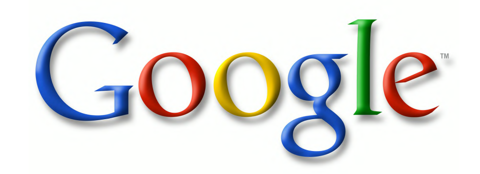
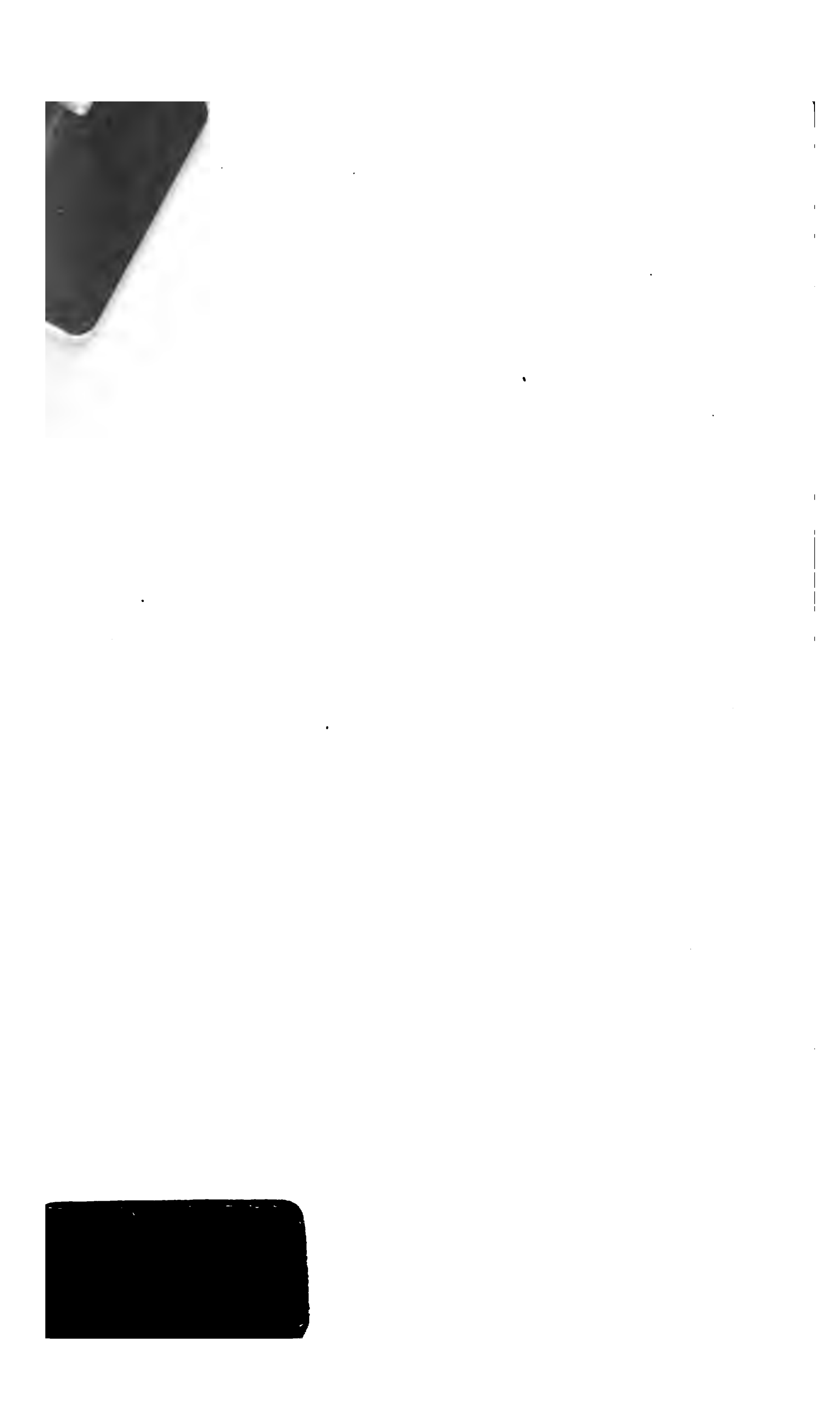
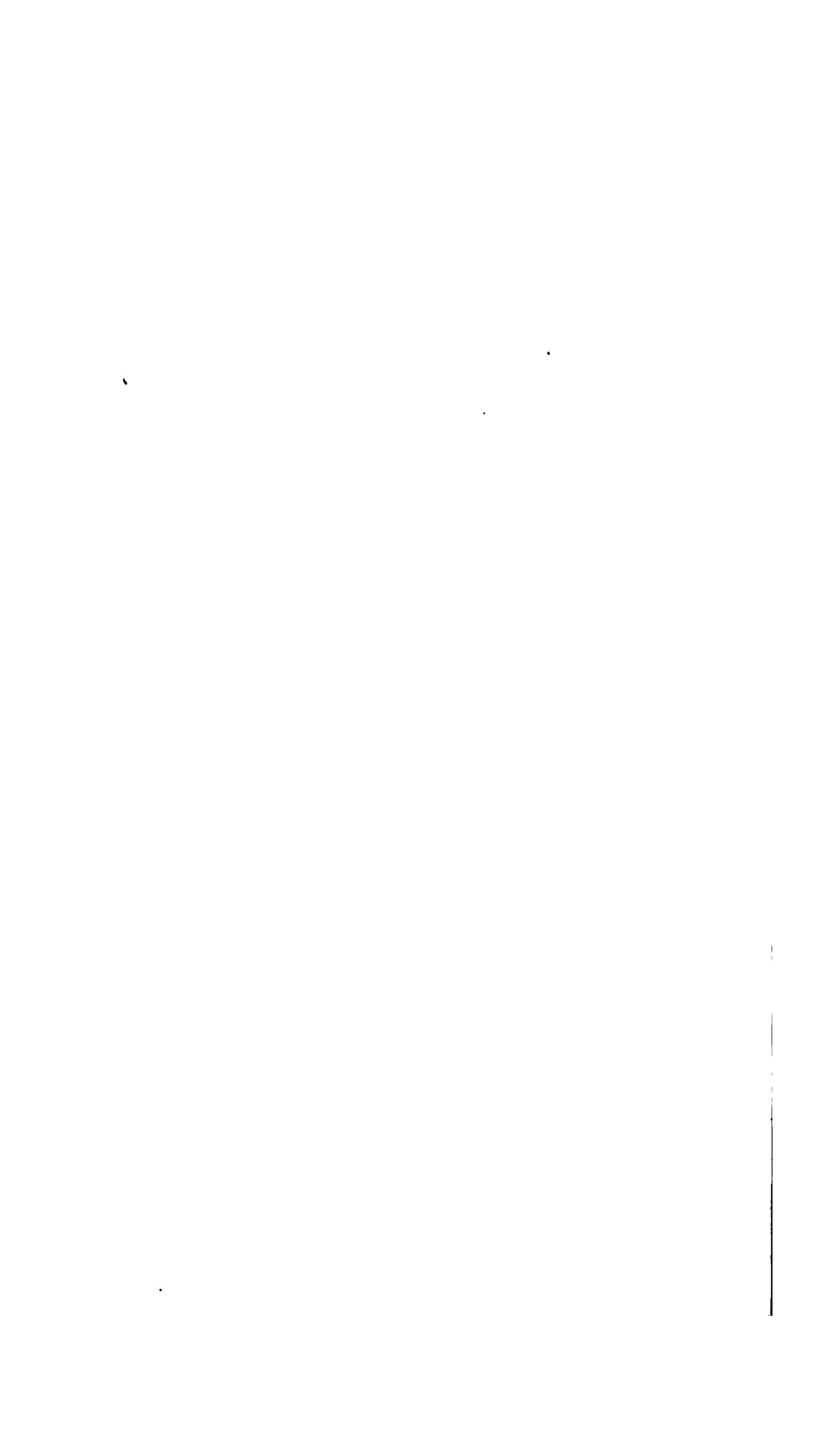



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575948 4







Hausbuch

aus

deutschen Dichtern seit Claudius.

Hausbuch

aus

deutschen Dichtern seit Claudius.

Von

Theodor Storm.

Vierte durchgesehene Auflage.

Braunschweig
Druck und Verlag von George Westermann.
1878.

Vorwort.

Das vorliegende Buch ist eine Recapitulation aus einer mehr als dreißigjährigen Lebenserfahrung; zunächst dem Wunsche entsprungen, für mich und die Meinigen aus den neueren deutschen Dichtungen geringeren Umfangs das zusammenzustellen, was daraus während jenes langen Zeitraumes meine besondere Theilnahme erregt hat und derart in mir haften geblieben ist, daß ich jezuweilen dahin zurückgekehrt bin.

Es ist dies nicht immer das Schöne, sondern eben so sehr das Charakteristische; das Häßliche nicht ausgeschlossen, wo es sich, wie z. B. in Hebbel's, übrigens auch durch eine mächtige Naturstimmung getragenem „Haideknaben", durch lebendige Gestaltung ein Recht zur Existenz erworben hat; es ist zwischenein auch wohl das Hausbackene, sofern darin ein warmes Stück Menschenleben und dann gelegentlich und wie von selbst auch ein Stück Poesie zum Vorschein kommt, wie das in einzelnen Idyllen von Voß und in den

Gedichten des alten Pastors von Werneuchen der Fall ist, für welchen Letzteren ich eine gewisse heimliche Liebe nicht sowohl trotz, sondern vielmehr urkundlich jener anmuthigen Parodie*) mit unserm Altmeister Goethe zu theilen glaube; — es ist ferner, wenn auch vorzugsweise, so doch nicht allein das in der Ausführung Makellose, sondern auch das, wo die zwingende Gewalt des Ganzen die einzelnen Mängel derselben vergessen läßt; endlich sind es nicht gerade die Behandlungen großer Stoffe, zumal nicht jene aus mythologischen, historischen oder ethnographischen Studien zusammengearbeiteten Dichtungen, in denen wir zwar die Größe des Wollens — auch wohl des Anspruchs — nicht verkennen können, die aber wegen der unzulänglichen Zeugungskraft ihrer Verfasser dennoch todtgeborene Dinge bleiben; sondern es sind lieber solche, in denen der wenn auch weniger große Stoff „mit urkräftigem Behagen“ zur Erscheinung kommt. — Da das Buch einen rein kritischen Standpunkt einnimmt, so waren von vornherein alle Gedichte ausgeschlossen, welche die Bedeutung, die ihnen etwa zuzugestehen ist, nicht in, sondern neben sich haben; somit alle, welche nur in Bezug auf die Entwicklung unserer Literatur oder als Illustrationen, sei es zur allgemeinen Geschichte oder zu der Biographie ihrer Verfasser, eine solche in Anspruch nehmen können.

Die Phrase wird hoffentlich in diesem Buche keine Stätte gefunden haben; mindestens im Wesentlichen nicht, wie ich Vorsichts halber hinzusetzen möchte; denn was wäre durchweg frei von dieser weltbeherrschenden Krankheit!

---

*) Das Gedicht: „Musen und Grazien der Mark“.

Fragt man nun aber, woher bei der Fluth von Anthologieen auch noch diese sich das Recht nimmt, in die Welt zu treten, so erwidere ich Folgendes:

Obgleich sich Niemand davon frei sprechen dürfte, daß er nicht einmal vorübergehend oder im Einzelnen auch dem Unberechtigten einen Platz eingeräumt hätte, so scheint mir doch in fast allen Anthologieen, so weit sie mir vor Augen gekommen sind, die Mittelmäßigkeit einen unverhältnißmäßigen Raum einzunehmen. Zwar ist in der Poesie — vielleicht in jeder Kunst — die Fähigkeit des Urtheilens kaum weniger selten, als die des Schaffens; allein auch wo die Auswahl voraussetzlich von nicht unbefugter Hand herrührt, pflegt es damit nicht besser zu stehen. — Die Ursache hiervon dürfte, abgesehen von einem Streben nach äußerer Vollständigkeit, zum Theil in der Macht des Erfolges zu suchen sein.

Jede Literatur-Epoche wird bekanntlich von einer Schaar von Anempfindern und Nachahmern begleitet, welche, so lange dieselbe dauert, gleich den Grillen im Sommer nach Kräften in dem großen Concerte mitsingen, um dann mit ihrem Ende spurlos zu verschwinden. Ebenso ist es aber eine gleicherweise alte und neue Erfahrung, daß manche dieser Mitsänger, während ihr Sommer dauert, ein Publicum, ja oft ein größeres als die echten Sangesmeister finden und so ihre vorübergehende Existenz durch eine Reihe von Auflagen zu documentiren vermögen. — Von diesem Punkte scheint mir der mechanische Druck auszugehen, durch welchen, zum nicht geringen Verderb, gerade die am meisten in den Familien eingebürgerten Sammlungen*) mit jenen

*) Ich spreche nicht von denen, die literärhistorische Zwecke verfolgen oder von den zum Schulgebrauch bestimmten Sammlungen.

farblosen Versificationen angefüllt sind, von denen aus jedem mäßigen Gefühl ein Dutzend gemünzt werden könnte, gegen die sich aber freilich nichts einwenden läßt, als daß sie eben nichts bedeuten. — Dem entgegen zu treten, soll dieses Buch einen Versuch machen.

Die Sammlung beginnt mit Claudius, der in einer Zeit, wo sowohl die poetische als die musikalische Lyrik in Deutschland sich in conventionelle Thee- und Kaffeeliedchen verloren hatte, zuerst den unmittelbaren Ausdruck der Empfindung, namentlich, und bis jetzt kaum übertroffen, der Natur-Empfindung wiederfand; der, bevor ein solcher Ton von Goethe laut geworden, sein Neujahrslied anhub:

„Es war noch frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung,
Sich durch den Wald zu finden;
Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber ging und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.“

und sein von Naturgefühl getränktes keusches „Wiegenlied beim Mondschein“ gedichtet hatte, das dieses Buch der Vergessenheit zu entreißen sucht*).

Zur näheren Verdeutlichung des Gesichtspunktes, von welchem aus die vorliegende Sammlung entstanden ist, sei es mir verstattet, noch einige Bemerkungen vorauszuschicken.

*) Die Scala reicht freilich noch tiefer; „Füllest wieder Busch und Thal“ (Goethe), „Der Mond ist aufgegangen“ (Claudius), „Nun ruhen alle Wälder“ (Paul Gerhard).

Wie ich in der Musik hören und empfinden, in den bildenden Künsten schauen und empfinden will, so will ich in der Poesie, wo möglich, alles Drei zugleich.

Von einem Kunstwerk will ich, wie vom Leben, unmittelbar und nicht erst durch die Vermittlung des Denkens berührt werden; am vollendetsten erscheint mir daher das Gedicht, dessen Wirkung zunächst eine sinnliche ist, aus der sich dann die geistige von selbst ergiebt, wie aus der Blüthe die Frucht. — Der bedeutendste Gedankengehalt aber, und sei er in den wohlgebautesten Versen eingeschlossen, hat in der Poesie keine Berechtigung und wird als todter Schatz am Wege liegen bleiben, wenn er nicht zuvor durch das Gemüth und die Phantasie des Dichters seinen Weg genommen und dort Wärme und Farbe und wo möglich körperliche Gestalt gewonnen hat. — An solchen todten Schätzen sind wir überreich.

Die Lyrik insbesondere anlangend, so ist nach meiner Kenntniß unserer Literatur, die Kunst, „zu sagen, was ich leide", nur Wenigen und selbst den Meistern nur in seltenen Augenblicken gegeben. Der Grund ist leicht erkennbar.

Nicht allein, daß die Forderung, den Gehalt in knappe und zutreffende Worte auszuprägen, hier besonders scharf hervortritt, da bei dem geringen Umfange schon ein falscher oder pulsloser Ausdruck die Wirkung des Ganzen zerstören kann; diese Worte müssen auch durch die rhythmische Bewegung und die Klangfarbe des Verses gleichsam in Musik gesetzt und solcherweise wieder in die Empfindung aufgelöst sein, aus der sie entsprungen sind; in seiner Wirkung soll das lyrische Gedicht dem Leser — man gestatte den Ausdruck — zugleich eine Offenbarung und Erlösung oder

mindestens eine Genugthuung gewähren, die er sich selbst nicht hätte geben können, sei es nun, daß es unsere Anschauung und Empfindung in ungeahnter Weise erweitert und in die Tiefe führt oder, was halb bewußt in Duft und Dämmer in uns lag, in überraschender Klarheit erscheinen läßt.

Am ärmsten scheint mir unsere patriotische und sogenannte politische Lyrik. So unzweifelhaft es ist, daß das Leben in Staat und Gemeinde ein ebenso berechtigter Gegenstand für die menschliche Empfindung und daher für die Lyrik ist, als das Einzel- oder Familienleben, so ist es hier, wie in der Natur dieser poësis militans liegt, doch weit seltener gelungen, den Stoff von dem Boden der bloßen Wirklichkeit abzulösen und andererseits sich nicht an rhetorischer Phrase und Bildermacherei genügen zu lassen. So kommt, um Beispiele anzuführen, Uhland's „Wenn jetzt ein Geist herniederstiege" — abgesehen von dem selten schönen Anfang und Ende — kaum über eine poetisch gefärbte Kammerrede hinaus; so ist neuerdings von den vielen Gedichten für meine Heimath Schleswig-Holstein auch nicht eins zu einer irgend in Betracht kommenden Innerlichkeit gelangt.

Wenn wir auch, was Dingelstedt in Bezug auf die Zeit nach Uhland, Rückert und Heine in seiner Gedichtsammlung von 1858 ausgesprochen,

> „Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
> Wird nicht mehr jung, die jüngste niemals alt."

nicht mögen gelten lassen, sondern sogar durch diese Sammlung zu widerlegen hoffen, so ist doch nichts unrichtiger, als die von A. Meißner aufgestellte Parallele:

„Im Gartenteich wird nie ein Schiffer scheitern,
Im kleinen Liede kein Poet erliegen."

Denn gilt es dabei auch nicht einen Berg zu versetzen, so gilt es doch eine Perle zu finden, und nur wenige Muscheln haben Perlen.

Heine sagt sehr richtig: „Ein Lied ist das Kriterium der Ursprünglichkeit." Die meisten unserer sogenannten Dichter aber sind ihrem eigentlichen Wesen nach Rhetoriker mit mehr oder minder poetischem Anstrich und der lyrischen Kunst so gut wie ganz unmächtig. —

Die Auswahl selbst anlangend, so ist sie bei den älteren Dichtern, deren Werke jetzt in Aller Händen sind, eine verhältnißmäßig beschränktere; bei einigen wenig bekannten dagegen, auf welche dieses Buch aufmerksam zu machen wünscht, eine verhältnißmäßig weitere*). Wo die Fassung von den bisherigen Drucken abweicht, beruht dies auf handschriftlicher Aenderung der Verfasser. Was ich von Eigenem beifügen zu müssen gemeint habe, möge seinen Platz zwischen dem Uebrigen selbst zu behaupten suchen.

Bei der Revision der Sammlung sind an literärhistorischen Werken von mir benutzt: Deutsches Lesebuch von W. Wackernagel, Thl. 2; Elf Bücher deutscher Dichtung von Karl Gödeke; Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843 von demselben; poetischer Hausschatz des deutschen Volkes von O. L. B. Wolff; die Deutschen Dichter der Neuzeit von Ignaz Hub; Deutsche Lyriker seit 1850 von E. Kneschke; Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Kurz; von den

*) Dies gilt auch für die vorliegende Ausgabe.

vorhandenen Anthologieen insbesondere: Deutscher Dichterwald von Georg Scherer, welche in Betreff der lebenden Dichter auch als Selbstanthologie der Verfasser ein besonderes Interesse beanspruchen kann*).

Möge nun dies Buch dazu helfen, eines Theils auch dem größeren Publicum einen Maßstab für poetische Leistungen in die Hand zu geben; anderen Theils diejenigen mit unserer Lyrik wieder zu befreunden, welche der ungeheuere Wust des Nichtigen von dieser Dichtungsart zurückgeschreckt hat; und möge endlich nicht verkannt werden, daß wie die Arbeit, so auch das Verdienst dieses Buches, insoweit es ein solches beanspruchen kann, zum großen Theil in dem zu suchen ist, was dasselbe nicht enthält.

Husum, 7. Juni 1870.

Th. St.

---

*) Für diese Ausgabe außerdem: Fünfzig Jahre deutscher Dichtung von Adolf Stern.

Inhalt.

Matthias Claudius,

aus einer alten Schleswig'schen Predigerfamilie stammend, wurde er am 15. August 1740 zu Reinfeld in Holstein geboren, wohin sein Vater als Prediger berufen war, studirte in Jena anfänglich Theologie, dann juristische und Kameralwissenschaften, ließ sich 1770 in dem Holsteinischen Flecken Wandsbeck nieder, wo er mit C. C. G. Bode die populäre Wochenschrift den „Wandsbecker Boten" herausgab, ging 1776 als Oberlandcommissär nach Darmstadt, von wo er jedoch schon 1777 nach Wandsbeck zurückkehrte. Hier lebte er, seit 1788 als erster Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, bis 1814, wo er nach Hamburg in das Haus seines Schwiegersohnes, des Buchhändlers Perthes, übersiedelte. Er starb dort am 21. Januar 1815.

— „Asmus omnia sua secum portans oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten." 8 Thle. —

Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit einer Nase zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich lasse sie halter dabei,
Und trotze auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebroch'ner Schrei
Trifft tiefer als die feinste Melodei.
— — — — — — — —

Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

So schlafe nun, du Kleine!
Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine,
Und süß die Ruh'.

Auch kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder,
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr!
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Thal

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß;
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schooß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief;
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond, o! scheine,
Ich hab sie lieb,
Schein Glück für meine Kleine!"
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Die Mutter bei der Wiege.

Schlaf süßer Knabe, süß und mild,
Du deines Vaters Ebenbild;
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein;
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz.

Nach der Krankheit.

1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in die Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb' Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb' Weib, mußt nicht so grämen,
Ich bring' ihn sanft zur Ruh':"
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch,
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
Auf dein Gebet und Wort.
Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!"
Und damit ging er fort.

Und ich genaß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist so schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wieder kömmst, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war.
Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der blies da schon manch' liebes Jahr
Des Nachts und rief die Stunden;
Und zwar war das sein Methodus:
Er that das Horn auf's Maul und blus,
Und denn pflegt er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh' er sich's versah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
Gleich Marsch zum Bürgermeister!
„Was ruft er denn so falsch und dumm?
Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris masculum;
So ruf er also weiter!"

Ihr Excellenz und Hochgeborn
Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlorn:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten.

„Er will nach einer solchen That
Noch wider den Hochweisen Rath
Ein Wort und Obstat wagen?
Im Namen unsrer guten Stadt:
Will er bald der Klock sagen?
Das genus hat er uns verhunzt,
All' unsre Ehr' zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwerdt umsonst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst:
Und bringt mich da in solche Brunst" —
Der Klock, Herr Bürgermeister!

Serenata im Walde zu singen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Wo itzt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr'!
Ihr Herrn, nicht halb so schön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschirte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her:
Der Zweig hier über mir!

A due voci.

Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

A tre voci.

Und jeder steht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sei für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit',
Die klug- und weisen Herrn

In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meinen denn in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Scheere d'ran,
Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur.
Ist purer puter Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur.*)

---

*) Asmus unser lieber Vetter nennt es puren Schneiderscherz. Goethe.

Choral.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,

Auf bloßer Erde, feucht und kalt.
Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald,
Und danken Gott dafür.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht.

1.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und Alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund."

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als einen Stock,
Als Schleuder und den Stein.
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

6.

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar.
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl.
Wie man mit Ehren fechten soll.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn dort nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboldkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen.
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott!

So legt euch denn ihr Brüder
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und ging getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
Ein Welterobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Johann Gottfried von Herder,

geb. 25. August 1744 zu Mohrungen, gest. 18. Decbr. 1808 als General-Superintendent zu Weimar.

— Stimmen der Völker in Liedern. —

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die Eine, die strich mein weißes Kinn,
Die Andere lispelt ins Ohr mir:
Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n soll'n dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend;

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willst du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, sie tanzten her,
Zu buhlen ihr Herz begehrte.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willst du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da, mein gutes, gutes Glück,
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvershöh,
Allda zu schlummern ein.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk' ich dir.

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir:
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen, als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitsschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Edward.

Schottisch.

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn bekenn mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Und's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn bis es sink' und fall'!
Mag nie es wiedersehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmer mehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

— — — —

Gottfried August Bürger,

geb. 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, 1772 Justizamtmann zu Alten-Gleichen, von wo aus er mit dem Hainbund in Göttingen in Verbindung stand, gab diese Stelle 1784 auf, ging nach Göttingen, wo er Vorlesungen über Aesthetik, deutschen Styl u. dgl. hielt und 1789 zum außerordentl. Professor ernannt wurde. Er starb daselbst am 8. Juni 1794.

Lenore.

1773.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern,
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —

„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre, hurre, hop, hop, hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinen Rufen,
Kam's hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.

Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —

„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blickten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sei der Seele gnädig!"

Das Lied vom braven Manne.

1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf See'n und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quadersteinen von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan.
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt." —

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sicheren Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackerer Freund,
Hier ist Dein Preis! Komm her, nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft
Nach einem milden Sprüheregen
Der Moschus-Hyazinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug;
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

An das Herz.

1792.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Ludewig Heinrich Hölty,

geb. am 21. Dezember 1748 zu Mariensee in Hannover, Sohn eines Predigers studirte seit 1769 Theologie in Göttingen, wo er Mitglied des Hainbundes wurde, und starb am 1. Septbr. 1776 zu Hannover.

— Gedichte, nebst Briefen des Dichters, herausgegeben von Karl Halm. — Leipzig, F. A. Brockhaus. —

Minnelied.

9. Febr. 1773.

Süßer klingt der Vogelsang,
Wann die Gute, Reine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Berg und Au,
Grüner wird der Rasen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen lasen.

Freude fließt aus ihrem Blick
Auf die bunte Weide,
Aber fliehet sie zurück,
Ach, so fliegt die Freude.

Alles ist dann für mich todt,
Welk sind alle Kräuter,
Und kein Sommerabendroth
Dünkt mir schön und heiter.

Liebe, minnigliche Frau,
Wollest nimmer fliehen,
Daß mein Herz gleich dieser Au
Immer möge blühen.

Die Schale der Vergessenheit.

1776.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
  Durch Elysiums Blumen rollt,
Eine Schale des Stroms spende mir, Genius!
  Dort, wo Phaons die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
  Schöpf' die goldene Urne voll!
Dann versenk' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
  In den silbernen Schlummerquell!
Den allsiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
  Und das Beben der weißen Brust
Und die süße Musik, welche der Lipp' entfloß,
  Tauch' ich tief in den Schlummerquell.

Vermächtniß. *)

1775.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
  Wo an der Wand die Todtenkränze
    Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
  Das, an der Harfe fest geschlungen,
    Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
  Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
    Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

---

*) Die dritte Strophe ist ein Zusatz von Voß.

Aufmunterung zur Freude.

1776.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Hoffnung blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Goethe,

geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a/M., studirte in Leipzig und Straßburg die Rechte, arbeitete am Reichskammergericht zu Wetzlar, ging auf eine Einladung des Herzogs von Weimar 1775 nach Weimar, wo er 1782 Kammerpräsident und geadelt wurde; nahm 1786 einen längeren Aufenthalt in Italien, trat nach seiner Rückkehr 1788 zuerst mit Schiller in Bekanntschaft; starb am 22. März 1832 zu Weimar.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Clärchens Lied.

(Aus Egmont.)

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Lied des Harfners.

(Aus: Wilhelm Meiſter.)

Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Mignon.

(Aus: Wilhelm Meiſter.)

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Tanz unter der Linde.

(Aus: Faust.)

Der Schäfer putzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen;
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll!
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: „Nun, das find' ich dumm!"
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
„Seid nicht so ungezogen!"

Doch hurtig in dem Kreise ging's;
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, sie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

„Und thu' mir doch nicht so vertraut!
Wie Mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!"
Er schmeichelte sie doch bei Seit'
Und von der Linde scholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt,
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Camerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein!

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth;
O weh!

Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach,
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!
Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die Treue macht' mir Langeweil',
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr',
Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr;
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan;
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte Keinem recht gethan.

Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg,
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts gestellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt;
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge

Zur Sonne, als wenn d'rüb'er wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Tochter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt;
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur off'nen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und gold'nes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!

Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht,
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht,

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmauß.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig, lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch, sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.

Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt;
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt!

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß —

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eig'nem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Mit des Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!

Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine kleine bange Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Elegien.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch Alles so still.

O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden!
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;

Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar kraus'te vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

geb. am 7. November 1750 zu Bramstedt in Holstein, war während seiner Studienzeit zu Göttingen Mitglied des Hainbundes, ging, nachdem er 1800 sein Amt als Regierungspräsident in Eutin niedergelegt hatte, nach Münster, wo er mit fast seiner ganzen Familie zum Katholicismus übertrat, und starb am 6. Dezbr. 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Johann Heinrich Voß,

geb. 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Meklenburg, studirte 1772 bis 1775 in Göttingen Philologie, wo er den sog. Hainbund stiftete, ging 1775 nach Wandsbeck, 1778 als Rector nach Otterndorf im Lande Hadeln, 1782 in gleicher Stellung nach Eutin, legte diese Stelle 1802 nieder, ging zuerst nach Jena und dann, auf Veranlassung des Großherzogs von Baden, nach Heidelberg, wo er am 29. März 1826 starb.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag;
Trinkt Brüder in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach!
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit;
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergangenheit,
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften,
Und Schönheit, Ruhm und Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach Mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden.
Klingt an und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie Mancher modert
Ums Jahr versenkt ins Grab!
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh';
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott von Glanz erhellt
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Der siebzigste Geburtstag.

(In der älteren noch unveränderten Gestalt.)

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbigtem Juchten voll schwellender Haare bepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag.
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Siegels beraubt und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gerne noch sähe vor seinem seligen Ende.
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims', und es hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.

Auch den eichenen Schrank, mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte leise auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingelnde Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstöbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
Rauscht' und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
Und sie schüttelt' das Haupt, und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!“
Sprach's, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont, zur Wintergesellschaft;
Nahm zwei irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims' und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie und rief mit leiser, heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
„Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Ueber Frost und sucht die Sonne sogar in der Ernte.

Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig."
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen;
Aber Mütterchen brannt' am Feuerherd in der Pfanne
Ueber der Gluth den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelt' auch oft haushälterisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße;
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf' die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!"
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußigten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu und ließ ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte; stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knien, ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog der Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher

Kam das Geking, und das Klatschen der Peitsch, und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: „Willkommen!" rief sie, „Willkommen!"
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kaputz' und küßte sie; Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
„Still, er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!"
Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönen lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor und hing in seiner Kinder Umarmung.

Friedrich von Schiller,

geb. 10. Novbr. 1759 zu Marbach, Zögling der Karlsacademie zu Stuttgart, wurde 1780 Regimentschirurgus, 1782 Doctor der Medicin; 1784 weimarischer Rath, 1789 Professor in Jena, 1802 in den Adelsstand erhoben, starb am 9. Mai 1805 zu Weimar.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major;
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Commando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig, hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Tact!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht',
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Loosung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Knie geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlassner hinein."

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finster brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was stampft im Galopp vorbei!
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhn.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Reiterlied.

(Aus „Wallenstein's Lager".)

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann!

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
  Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
  Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
  Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
  Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
  Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
  Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
  Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
  Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
  Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
  Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
  Stimmet an die frohen Lieder!
  Denn dem väterlichen Herd
  Sind die Schiffe zugekehrt,
  Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
  Lebe wohl, geliebter Boden!
  Von der süßen Heimath fern,
  Folgen wir dem fremden Herrn.
  Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freu'n,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;

Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
  Böses muß mit Bösem enden:
  An dem frevelnden Geschlecht
  Rächet Zeus das Gastesrecht,
  Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
  Weil das Glück aus seiner Tonnen
  Die Geschicke blind verstreut,
  Freue sich und jauchze heut,
  Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten,
Ward der schöne Preis zu Theil.
  Friede deinen heil'gen Resten!
  Nicht der Feind hat dich entrafft,
  Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
  Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
  Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
  Wird unsterblich sein im Lied;
  Denn das ird'sche Leben flieht,
  Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will i ch für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
  Der für seine Hausaltäre
  Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
  Auch in Feindes Munde fort
  Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz!
  Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
  Und vergiß den großen Schmerz!
  Balsam fürs zerrissne Herz,
  Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
　Denn so lang die Lebensquelle
　An der Lippen Rande schäumt,
　Ist der Jammer weggeträumt,
　Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.
　Um das Roß des Reiters schweben,
　Um das Schiff die Sorgen her;
　Morgen können wir's nicht mehr,
　Darum laßt uns heute leben!

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
　Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolf's heilige Macht
　Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,

Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„‚Was schaffst du?‘ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
‚Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
  Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
  Durchwaten mit nackenden Füßen.'

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
  Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
  Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
  Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„,Nicht wolle das Gott,' rief mit Demuthsinn
  Der Graf, ,daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
  Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
  Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
  Und Seele und Athem und Leben.'

„,So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
  Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
  So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;

Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie,' rief er begeistert aus,
',Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!'"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. – Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum folgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. – Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolf's Kaiserkrönung nicht ausübte.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Johann Peter Hebel,

geb. 10. Mai 1760 zu Basel; studirte zu Erlangen Theologie, 1782 Pfarrvicar zu Hertingen, 1783 Lehrer zu Lörrach, 1791 Subdiacon am Gymnasium zu Karlsruhe, 1798 Professor, 1805 Kirchenrath, 1808 Director des Gymnasiums, 1819 Prälat starb auf einer Reise zu Schwetzingen am 22. Septbr. 1826.

— Allemannische Gedichte. —

Der Karfunkel.

Wo der Aetti si Tubak schnätzlet, se lueget en d'Marei
Fründlig und bittwis a: „Verzehlis näumis[1], o Aetti,
Weisch, so wieder, wie necht, wo's Chüngi[2] het welle vertschlofe!"
Drüber rucke 's Chüngi, und 's Anne Bäbi und d'Marei
Mit de Chunklen ans Liecht, und spanne d'Saiten, und striche
Mittem Schwärtli 's Rad, und zupfen enander am Ermel.
Und der Joppi nimmt e Hampfle[3] Liechtspöhn, und setzt si
Nebene Liechtstock hi, und seit: „Das willi verrichte."
Aber der Hans Jerg lit e lange Weg überen Ofe,
Lueget aben und denkt: „Do obe höri's am beste,
Und bi niemes im Weg." Druf, wo der Aetti si Tubak
Gschnitte het, und 's Pfifli gfüllt, se chunnt er an Liechtspohn,
Und hebt 's Pfifli drunter, und trinkt in gierige Züge,
Bis es brennt. Druf druckt er 's Füür mit de Fingeren abe,
Und macht 's Deckeli zue. „Se willi denn näumis verzehle,"
Seit er, und sitzt nieder, „doch müender[4] ordeli still sy,
Aß i nit verstuun, ebs[5] us isch; und du dört obe,
Pack di vom Ofen abe! Hesch wieder niene ke Platz gwüßt?
Ischs der z'wol, und gluft's di wieder no nem Charfunkel?

[1] etwas. [2] Kunigunde. [3] Handvoll. [4] müßt ihr. [5] daß ich nicht irre werde, bis.

Numme[1] ken, wie sell ein gsi isch, woni im Sinn ha. —
's isch e Plätzli näumen[2], es got nit Ege no Pflug druf,
Hurst[3] an Hurst scho hundert Johr und giftige Chrüter,
's singt kei Trostle drinn, kei Summervögeli bsuecht sie,
Breite Dosche[4] hüete dört e zeichnete Chörper.
's wär ke ungschickt Bürschli gsi, sel[5] seit me, doch seig er
Zitlich ins Wirthshus gwandlet, und über Bibel und Gsangbuch
Sin em d'Charte gsi am Samstig z'oben[6] und Sunntig.
Flueche het er chönne, ne Hex im rueßige Chemmi
Hätt si bsegnet und bettet, und d'Sternen am Himmel hen zittert.
's het emol im grüene Rock e borstige Jäger
Zug'luegt, wie sie spiele. Mit unerhörte Flüeche
Het der Michel Stich um Stich und Büeßli[7] verlohre.
„Du vertlaufsch mer nit!" seit für sie selber der Grünrock.
D'Wirthene hets no ghört und denkt: „Isch's öbbe[8] ne Werber!"
's isch ke Werber gsi, der werdet's besser erfahre,
Wenn der Michel gwibet het, und 's Güetli verlumpet.
Was het 's Stroßwirths Tochter denkt? Sie het em us Liebi
Hand und Jowort ge, doch nit us Liebi zum Michel,
Nei, zu Vater und Muetter, es isch ihr Willen und Wunsch gsi.
Sellen Oben isch's in schwere Gidanke vertschlofe,
Selli Mittnacht het's e schwere bidütseme Traum gha.
's isch em gsi, es chömm vo Staufe füren an d'Landstroß;
An der Landstroß goht e Chapeziner und bettet.
„Schenket mer au ne Helgli[9], Her Pater, wennt der so guet sy!
Bini nit e Bruut? 's cha sy's het gueti Bidütig."
Landsem schüttlet si Chopf der Pater, und unter der Chutte
Lengt er e Hampfle voll Helge. „Do zieh der selber eis use!"
Seit's[10], und wo nes zieht, so lengt's in schmutzigi Charte.
„Hesch echt 's Eckstei-Aß? 's bidütet e rothe Charfunkel;
's isch ke guete Schick." — „Jo weger," seit es, „das hani."
Wieder seit der Pater: „Se zieh denn anderst, o Brütli!
Hesch echt siebe Chrütz?" — „Jo weger," seit es und süfzget. —

---

[1] nur. [2] irgendwo. [3] Strauch. [4] Kröten. [5] das. [6] Abends. [7] Zehnkreuzerstück. [8] etwa. [9] Heiligenbild. [10] Sagt's.

„Tröst di Gott, zieh anderst! Es chönne no besseri drinn sy.
Hesch e bluetig Herz?“ — „Jo weger,“ seits und erschrickt drob. —
„Jez zieh no ne mol, 's cha sy, di Heilige chunnt no!
Ischs der Schuflebueb[1]?“ — „Es wird wol, bschauet en selber!“
„Jo de hesch en! Tröst di Gott! Er schuflet di abe.“
So hets em Kätterli traumt, und so hets selle mol gschlofe.
Stroßwirths Tochter, was hesch denkt, und hesch mer en doch g'no[2]?
Jo, es het jo müeßen und gseit: „Ins Here Gotts Name!
No de siebe Chrützen und hinterem bluetige Herze
Chunt mi Heilige, will's der Her, und schuflet mi abe.“
Z'erst hätt's möge go. Zwor mengmol het no der Michel
Gspielt und trunke, bis gnueg, und gfluecht, und 's Kätterli ploget.
Mengmol isch er in si gange, wenn's en mit Thräne
Bittet het, und bette. Ne mol se seit er: „Jez willi
Mit der akkordieren, und d'Charte willi versflueche.
Soll mi der T..... hole, so bald i eini me arüehr!
Aber ins Wirthshus gangi, sel willi, sel chani nit mide.
Grums und hül, so lang's der g'fallt, i cha der nit helfe!“
Het er 's Erst nit ghalte, sen isch er im Andere treu gsi.
Woner ins Wirthshus chunt, se sitzt mi borstige Grüenrock
Hinterm Tisch, selb dritt, und müschlet d'Charten, und rüeft em:
„Bisch mer e Kammerad, se chumm, se wemmer[3] eis mache!“
„Ich nit,“ seit der Michel, „Bas Margreth, leng mer e Schöppli!“
„Du nit?“ seit der Grün. „Chumm numme, bis de di Schoppe
Trunke hesch, und 's goht um nüt, mer mache für Churzwiil!“
„He,“ denkt bynem selber der Michel, „wenn es um nüt goht,
Sel isch jo nit gspielt,“ und setzt si nebene Grüenrock.
's chunnt e Chnab an's Fenster mit lockiger Stirnen und rüeft em:
„Meister Michel, uf e Wort! Der Stroßewirth schickt mi.“
„Schick en wieder,“ seit er, „i weiß scho, was er im Chopf het!
Wer spielt us, und was isch Trumpf, und gstoche das Eckstei!“
Druf und druf! Z'letzt seit der Grüen: „Was bisch du ne Glückschind!
Möchtsch nit umme Chrützer mache?“ — „Sel isch jez eithue,“
Denkt der Michel, „gspielt isch gspielt,“ und seit: „Es isch eithue!“

[1] Spaten-Bube. [2] genommen. [3] wollen wir.

„Chömmet,“ rüeft der Chnab, und pöpperlet wieder am Fenster,
„Nummen uf en einzig Wörtli!“ — „Los mi ungheit[1] jez!
Chrütz im Baum, und Schufle no, und no ne mol Schufle!“
Und so gohts vom Chrützer bis endli zu der Dublone.
Wo si uffstöhn, seit der Grüenrock: „Michel, i cha di
Jez nit zahle. Magsch derfür mi Fingerring bhalte,
Bis i en wieder lös. Es sin verborgeni Chräfte
In dem rothe Charfunkel. O lueg doch, wie ner en a'blitzt!“
's drittmol chlopft's am Fenster: „O Michel, chömmet, wil's Zit isch!“
„Loß en schwätze,“ seit der Grüenrock, „wenn er nit goh will!
Nimm du do mi Fingerring, und wenn de ke Chrützer
Geld deheim, und niene[2] hesch, es cha der nit fehle.
Wenn der Ring am Finger steckt, und wenn de in Sack lengsch
Alli Tag emol, so hesch e bairische Thaler.
Nummen an kem Fyrtig, i wott der das selber nit rothe.
Chasch mi witers bruuche, so rüef mer nummen! I hör di.
Heißi nit Bizli Buzli, und hani d'Ohre nit bymer?“
Sieder briegget[3] d'Frau deheim im einseme Stübli,
Und list in der Bibel und im verrissene Betbuech,
Und der Michel chunnt und schändet: „Findi di wieder
An dim ewige Betten und dunderschießige Hüle?
Lueg do, was i gunne[4] ha, ne rothe Charfunkel!“
's Kätterli verschrickt: „O Jesis,“ seit es, „was siehni!
's isch ke guete Schick!“ — und sinkt dernieder in Ohnmacht.
Wärsch doch nümme verwacht, wie menge bittere Chummer
Hättsch verschlofen, armi Frau, wo diner no wartet!
Jez wird's tägli schlimmer. Uf alle Merte flankiert er,
Alle Chülbene[5] bsuecht er, und wo me ne Wirthshus bitrittet,
Z'Nacht um Zwölfi, Vormittag und z'oben um Vieri,
Sitzt der Michel dört, und müschlet trüeglichi Charte.
's Chind verwildert, 's Güetli schwindet, Acker um Acker
Chunt an Stab und d'Frau vergoht in bittere Thräne.
Goht er öbbe heim, gits schnödi Reden und Antwort:
„Chunnsch du Lump?“ Und so und so. — Mit trunkene Lippe

[1] ungeschoren. [2] nirgends. [3] weint. [4] gewonnen. [5] Kirchweihen.

Fluecht der Michel, schlacht si Frau. Jez mueß er zum Pfarer,
Jez vor Oberamt, und mittem Haschierer im Thurn zue.
Goht er schlimm, se chunnt er ärger, wenn em der Bizli
Buzli wieder d'Ohre striicht, und Gallen ins Blut mischt.
So währts siebe Johr. Emol se bringt en der Buzli
Wieder usem Thurn, und „Allo göhn mer ins Wirthshus,
Eb de heim chunnsch mit de Streiche, wo sie der ge hen!
Was der d'Frau zum Willkumm g'chocht het, wird die nit brenne.
Los, de duursch mi: wenn i dra denk, 's möcht mi versprenge,
Wie's der goht, und wie der d'Frau di Lebe verbittert.
So ne Ma, wie du, wo 's Tags si Thaler verthue cha.
Glückli bisch im Spiele, doch no nem leidige Sprüchwort,
Mittem Wibe hesch's nit troffe, chani der sage.
Wärsch ellei, wie hättsch's so guet, und lebtisch so rüeihig[1]!
's pin'get[2] di, me sieht ders an, und d'Odere schwelle.
Trink e Schlückli Brenz, er chüelt der öbbe di Jast[3] ab!"
Aber d'Frau deheim, mit z'semegschlagene Hände
Sitzt sie uffem Bank, und luegt dur Thränen an Himmel.
„Siebe Johr und siebe Chrütz!" so schluchzget sie endli,
„'s wird mer redli wohr, und Gott im Himmel wells ende!"
Seit's und nimmt e Buech und betet in Todesgidanke.
Drübe schnellt der Michel d'Thür uf, und fürchterli schnauzt er:
„Hülsch au wieder? Du hesch's nöthig, falschi Canali!
Surchrut choch mer!" 's Kätterli seit: „'s isch niene ke Füür meh."
„Surchrut willi! Lueg, i dreih der's Messer im Lib um." —
„Lieber hüt, als morn. De bringsch mi untere Bode
Ei Weg wie der ander, und 's Bübli hesch mer scho g'mordet." —
„Di soll der Dunder und 's Wetter in Erdsboden abe verschlage!"
Seit's und zuckt, und sinnlos schwanket 's Kätterli nieder.
„O mi bluetig Herz!" so stöhnt's no lisli, wo's umfallt.
„Chumm, o Schuflebueb, do hesch mi, schufle mi abe!"
Jez der Michel furt, vom schnelle Schrecken ergriffe,
Lauft ins Feld, der Bode schwankt, und 's raßlet im Nußbaum.
„Bizli Buzli, roth mer du!" so rüeft er. Der Buzli,

[1] ruhig. [2] peinigt. [3] Hitze.

Hinterem Nußbaum stoht er, und chunnt, und frogt en: „Was fehlt der?"
„D'Kätterli hani verstoche; jez roth mer, was i soll mache!"
„Isch das alles?" seit der Buzli. „Weger[1] de chasch ein
Doch verschrecken, aß me meint, was Wunder passiert seig!
Närsch, jez chasch im Land nit blibe, 's möcht e Verdruß ge.
Isch nit dört der Rhi? Und chumm, i will di bigleite,
's stoht e Schiff am Gstad!" — Jez stige sie ehnen[2] im Sunggäu
Frisch ans Land und quer dur's Feld. Im einseme Wirthshus
Brennt e Liecht. „Mer wenn[3] doch luege, wer no do in isch,"
Seit der Grüen, „wer weiß, do chasch der d'Grille vertribe!"
Aber im Wirthshus sitze noch spoti nächtligi Gselle,
Und 's goht vornen a mit Banketieren und Spiele.
„Chrütz isch Trumpf! Und no ne mol! Und chönnetder die do?
Gstoche die! und no ne Trumpf! Und — gstoche das Herzli!" —
's isch scho halber Zwölfi. Will echt mit lockiger Stirne
Jez ke Chnab erschine? Nei weger! Michel, es endet!
O, wie spielsch so söllich[4] ungschickt! Gstoche das Herzli,
Lengt em tief in d'Seel, und alli mol, wenn er e Stich macht,
Wiederholt's der Grüen, und wirft im Michel e Blick zue.
Drüber warnt's uf Zwölfi. Mit alliwil schlechtere Charte
Spielt er all'wil schlechter, und zahlt anfange mit Chride.
Druf hets Zwölfi gschlage. Jez lengt er mit g'ringletem Finger
Frisch in Sack: „Wer wechslet no ne bairische Thaler?"
Schlechti Münz, Her Michel! Er lengt in glasigi Scherbe,
Thuet e Schrei, und luegt mit Gruus und Schrecke der Grüen a.
Aber der Buzli leert si Brenntewigläsli und schmazget:
„Michel, chumm jez furt, der Wirth wird wellen ins Bett goh.
's chömme hüt viel Gäst, sie hen e lustige Fyrtig.
Isch nit Ludwigstag, der fünfezwenzigst Augusti?
Dreih am Ring, so lang de witt, de bringsch en nit abe!" —
O, wie het der Michel g'lost[5] — e lustige Fyrtig!
O wie het er d'Füeß am Tischbei unte verchlammert!
's hilft nit lang, und thuet nit guet. Mit ängstligem Bebe
Stoht er uf, und seit ke Wort, und göhn mit enander,

[1] Wahrlich. [2] drüben. [3] Wir wollen. [4] sehr. [5] aufgehorcht.

Vornen a der Grüen, und an de Ferse der Michel,
Wie ne Chalb im Metzger folgt zur bluetige Schlachtbank.
Oebbe[1] ne Büchseschuß vom Wirthshus stellt en der Buzli.
„Michel," seit er, „lueg, es stoht kei Sternli am Himmel!
Lueg, der Himmel hangt voll Wetter über und über!
's goht kei Luft, es schwankt kei Nast[2], es rührt si ke Läubli,
Und du bisch mer au so still. I glaub, de witt bette,
Oder machsch der d'Uerthen[3] und isch der 's Lebe verleidet?
Wie de meinsch! Di Wahl isch schlecht, i mueß ders bikenne.
Se, do hesch e Messer! I ha's am Blotzemer Mert g'chauft!
Hau der d'Gurgele selber ab, se chost's di ke Trinkgeld!" —
So het der Aetti verzehlt, und mit engbrüstigem Othem
Seit druf d'Muetter: „Bisch bal fertig? Mach mer die Meidli
Nit so z'förche, 's sin doch nummen erdichtete Mährli!" —
„Jo, i bi jo fertig!" erwiedert der Aetti: „Dört lit er
Mit sim Ring im Dorne-Ghürst, wo d'Trostle nit singe."
Aber d'Marei seit: „O Muetter, wer wird em denn förche!
Denksch, i merk nit, was er meint, und was er will sage?
Jo, der Bizli Buzli, das isch die bösi Versuechig.
Lockt sie nit, und führt sie nit in Sünden und Elend,
Wenn e Mensch nit bette mag, und folgt nit, und schafft nüt!
Und der lockig Chnab isch gueti Warnig im Gwisse.
O i chenn mi Aetti wohl, und sini Gidanke!"

Hans und Verene.

Es gfallt mer nummen eini,
Und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
Es isch so flink und dundersnett,
so dundersnett,
I wär im Paradies!

[1] Etwa. [2] Ast. [3] Rechnung.

's isch wohr, das Meidli gfallt mer,
Und ''s Meidli hätti gern!
's het alliwil e frohe Mueth,
E Gsichtli hets wie Milch und Bluet,
wie Milch und Bluet,
Und Auge wie ne Stern.

Und wenni 's sieh vo witem,
Se stigt mer's Bluet ins Gsicht;
Es wird mer übers Herz so chnapp,
Und 's Wasser lauft mer d'Backen ab,
wohl d'Backen ab,
I weiß nit, wie mer gschicht.

Am Zistig[1] früeih bi'm Brunne,
Se red'ts mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
Es is der näume gar nit recht,
nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.

I ha 's em solle sage,
Und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär,
Und wär mer nit mi Herz so schwer,
mi Herz so schwer,
's gäb wieder Glegeheit.

Und uf und furt, jez gangi,
's wird jäten im Salat,
Und sag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
nit fründli a,
So bini morn Soldat.

---

[1] Dienstag.

En arme Kerli bini,
Arm bini, sell isch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho,
Und sufer gwachse wäri jo,
das wäri scho,
Mit sellem hätts ke G'fohr.

Was wisplet in de Hürste,
Was rüehrt sie echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub.
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
i glaub, i glaub,
Es het mi näumer[1] ghört.

„Do bini jo, do hesch mi,
Und wenn de mi denn witt!
I ha's scho siderm Spöthlig[2] gmerkt;
Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
jo, völlig bstärkt.
Und worum seischs denn nit?

„Und bisch nit rich an Gülte,
Und bisch nit rich an Gold,
En ehrli Gmüeth isch über Geld,
Und schaffe chasch in Hus und Feld,
in Hus und Feld,
Und lueg, i bi der hold!"

O Vreneli, was seisch mer,
O Vreneli, isch so?
De hesch mi usem Fegfüür gholt,
Und länger hätti 's nümme tolt[3],
nei, nümme tolt.
Jo, frili willi, jo!

[1] Jemand. [2] Spätjahr. [3] ertragen.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit[1];
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi[2],
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
Und cha schier gar nit obsi[3] cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno[4]." —

Und lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl[5]: „Verroth mi nit!"

Und wemmen[6] endli au verwacht,
Und gschlofe het di ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschii,
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Mieyen uffem Huet.

[1] gelegt. [2] gewesen. [3] aufrecht. [4] einander nach, sogleich. [5] dem Hahn. [6] wenn man.

Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag.
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Von Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frischi Mayeluft,
Voll Chriesibluest[1] und Schleecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli[2] blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili jo!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst[3] und Nast!"
Und 's Distelzwigli[4] vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

---

[1] Waldkirschenblüthe. [2] Hyazinthen. [3] Strauch. [4] Distelfink.

Sie lüte[1] weger 's Zeiche scho,
Der Pfarer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a[2],
De muesch derno ne Meye ha!

Die Ueberraschung im Garten.

„Wer sprützt[3] mer alli Früeih mi Rosmeri?
Es cha doch nit der Thau vom Himmel sy,
Sust hätt der Mangeld[4] au sy Sach,
Er stoht doch au nit unterm Dach.
Wer sprützt mer alli Früeih mi Rosmeri?

„Und wenn i no so früeih ins Gärtli spring,
Und unterwegs mi Morgeliedli sing,
Isch näumis[5] g'schafft. Wie stöhn jez reihewis
Die Erbse wieder do am schlanke Ris
In ihrem Bluest! I chumm nit us dem Ding.

„Was gilts, es sin die Jumpfere usem See!
Me meint zwor, 's chömm, wie lang scho, keini meh.
Sust sin sie in der Mitternacht,
Wenn niemes meh as d'Sterne wacht,
In d'Felder use g'wandlet usem See.

„Sie hen im Feld, sie hen mit frummer Hand
De[6] brave Lüte gschafft im Garteland,
Und isch me früeih im Morgeschimmer cho,
Und het jez welle an sy Arbet go,
Isch alles fertig gsi — und wie scharmant!

---

[1] läuten. [2] zieh dich hurtig an. [3] begießt. [4] Goldlack. [5] etwas. [6] den.

„Du Schalk dört hinte, meinsch, i seh di nit?
Jo, duck di numme nieder, wie de witt!
I ha mer's vorgstellt, du würsch's sy.
Was falle der für Jesten[1] i? —
O lueg, vertritt mer mini Setzlig nit!"

„O Kätterli, de hesch's nit solle seh!
Jo, dine Blueme hani z'trinke ge,
Und wenn de wotsch, i gieng für di dur 's Füür,
Und um mi Lebe wär mer di's nit z'thüür,
Und 's isch mer, o gar sölli wohl und weh."

So het zuem Kätterli der Friedli gseit,
Er het e schweri Lieb im Herze treit,
Und hets nit chönne sage just,
Und es het au in siner Brust
E schüüchi zarti Lieb zuem Friedli treit.

„Lueg, Friedli, mini schöne Blüemli a!
's sin nummen alli schöne Farbe dra.
Lueg, wie eis geg'nem andre lacht,
In siner holde Früehligstracht,
Und do sitzt scho ne flißig Immli dra." —

„Was helfe mer die Blüemli blau und wiß?
O Kätterli, was hilft mer 's Immli's Fliß?
Wärsch du mer hold, i wär im tiefste Schacht,
I wär mit dir, wo au kei Blüemli lacht
Und wo kei Immli summst, im Paradies."

Und drüber hebt sy d'Sunne still in d'Höh,
Und lueget in d'Welt und seit: „Was mueß ich seh
In aller Früeih?" — Der Friedli schlingt sy Arm
Ums Kätterli, und 's wird em wohl und warm.
Druf het em 's Kätterli e Schmützli[2] ge.

[1] Launen. [2] Kuß.

Agatha
an der Bahre des Pathen.

Chumm Agethli, und förcht der nit,
I merk scho, was de sage witt.
Chumm, bschau di Götti no ne mol,
Und brieg[1] nit so, es isch em wohl.

Er lit so still und fründli do,
Me meint, er los[2] und hör mi no;
Er lächlet frei, o Jesis Gott,
As wenn er näumis sage wott.

Er het e schweri Chranket gha.
Er seit: „Es griift mi nümmen a,
Der Tod het jez mi Wunsch erfüllt
Und het mi hitzig Fieber gstillt."

Er het au menge Chummer gha.
Er seit: „Es ficht mi nümmen a,
Und wienes goht, und was es git,
Im Chilchhof niede[3] höris nit."

Er het e böse Nochber gha.
Er seit: „I denk em nümme dra,
Und was em fehlt, das tröst en Gott
Und gebem au e sanfte Tod."

Er het au sini Fehler gha.
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er seit: „I bi jez frei dervo,
's isch nie us bösem Herze cho."

---

[1] weine. [2] lausch'. [3] unten.

Er schloft und luegt di nümmen a,
Und het so gern si Gotte[1] gha.
Er seit: „Wills Gott, mer werde scho
Im Himmel wieder z'seme cho[2]!“

Gang, Agethli, und denk mer dra!
De hesch e brave Götti g'ha.
Gang, Agethli, und halt di wohl!
Die Stündli schlacht der au ne mol.

---

[1] Taufpathe. [2] zusammen kommen.

Johann Gaudenz Freiherr v. Salis,

geboren 26. December 1762 auf dem Schlosse Bethmar bei Malans in Graubündten. Generalinspector des Milizwesens, gestorben 28. Januar 1834.

Abendsehnsucht.

Wann der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt,
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht,
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont,
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau ich den Weidengrund
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Räps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

Abendbilder.

Wenn der Abend,
Kühl und labend,
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Leis' im Grase
Nascht, und im bethauten Kraut;
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer,
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonne träumend
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied;
Wie umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kiebitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarb'ne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Friedrich Wilhelm August Schmidt,

nach dem Dorfe in der Mittelmark, wo er Prediger war, zubenannt: zu Werneuchen, geb. 1764 zu Fahrland bei Potsdam, gest. 1832. Zur Zeit der nachstehenden Gedichte war der Verfasser noch Feldprediger des Invalidenhauses bei Berlin.

— Gedichte. Berlin, Haude und Spener'sche Buchhandlung. —

Bald.

Im Juni, Abends um elf Uhr.

Hinter diesem Lack- und Rosenbäumchen,
Hier am kleinen offnen Fenster, ruht
Sich's beim Abendsange lieber Heimchen
Und der Frösche Quacken noch so gut.
Längst schon schläft mein Zeisig; ein paar Mücken
Wachen mit mir in der Stube nur.
Alles ist so stille, daß ich picken
Deutlich höre meine Taschenuhr.

Daß als Weib in meinem Arm ich hätte
Die Erwählt', an die mein ganzes Ich
Fest sich klammert, wie ans Kleid die Klette,
Wie der Säugling an die Mutter sich.
Ha! das war mein brennendes Verlangen,
War's mit Thränen oft und lautem Schmerz:
Und bald wird sie so im Arm mir hangen,
Nur ein Weilchen noch Geduld, mein Herz!

Juble nur im Nestchen, Frühlingsbote!
Mit Gesang der Liebe kamst du heim;
Jubl', o Nachtigall! Schon blickt die rothe
Aepfelblüth' hervor aus grünem Keim.
Wann du traurig fliehst von unsern Auen,
Längst verstummt bist nach der Erndtezeit:
Dann werd' ich der Liebe Nestchen bauen,
Jubeln, ach! von süß'rer Seligkeit.

An Herrn Prediger C. H. Schulze in Döbritz.

Im März.

Du mir theuer, seit bei magrer Krume
Und beim Wasserglas, der Freundschaft Band
Uns umschlungen an der Saale Strand,
Wohl dir, daß dein Fuß den Weg zum Ruhme
Nicht, nur zu den stillen Freuden fand.

O! wie scheinen Sonn' und Mond so heiter
Auf dein Schindeldach! wie weise schleicht
Dir das Leben hin! ob auch vielleicht
Deiner Biederseele Ruf nicht weiter,
Als zwei Meilen in der Runde reicht.

Hast du gleich des kleinen Kirchhofs Gräber,
Da der Winter stürmt, vor Augen nur,
Ist dein Dorf gleich still und kahl die Flur,
Und verstummt bei jedem Schneegestöber
Selbst im alten Kirchenthurm die Uhr:

Nie wird doch die Freud' in dir verstummen,
Seit ein liebes Weib die Hand dir gab!
Und nicht selten steigt nach raschem Trab,
Mag der Himmel sich in Wolken mummen,
Vor der Pfort' ein treuer Nachbar ab.

Wird nur erst der Lenz dein Dörfchen kleiden
In der Roßkastanien helles Grün,
Ruft er dich vom traulichen Kamin,
Daß du sollst die Kätzchen an den Weiden,
Und die Schlehen seh'n am Zaune blüh'n;

Kommen erst auf deiner Bauern Scheuern
Nach und nach die Störche wieder an;
Wärmt so mild die liebe Sonne dann,
Daß dein Bruthuhn mit den muntern Kleinen
Wagen schon aufs junge Gras sich kann:

Dann, um frische Luft bei dir zu schnappen,
Kommen wir, mein junges Weib und ich,
Sehn von weitem schon im Garten dich
Deine Hecken stutzen, Bäume kappen,
Und mit stummer Freud' umarmst du mich.

Helfen wird euch backen dann und buttern
Meine Theure, wird so emsig schön
Mit dem Korbe dort am Arme steh'n,
Und die Enten aus dem Fenster futtern,
Und ins Gärtchen nach Rapunzeln geh'n.

Hätte doch der März erst ausgehagelt!
O wie zeigt die Phantasie so gern
Deinen Schornstein mir, des Thurmes Stern,
Und, mit Falken an das Thor genagelt,
Deines Jägers Hütte schon von fern!

Epistel an Herrn Prediger C. H. Schulze in Döbritz.

Sonntags den 6. März.

Du, der werth mir ewig bleibt,
Und nicht Einmal kommt, nicht Einmal schreibt,
Länger ruh' ich hier, und harre
Deiner nicht; im Geiste treibt
Sehnsucht mich nach deiner Pfarre;
Und da weiß ich auf ein Haar,
Wie es heut in Döbritz war.
Daß dich mit der Thür Geknarre
Oft der Sturm in dieser Nacht
Aufgeschreckt und wach gemacht,
Daß er deinen Thorweg oft geschüttelt,
Deine Ziegel losgerüttelt,
Und ans Fenster dir den Schnee gejagt;
Daß dein Weib nach süßem Traum
Gern verließ den weichen Flaum,
Als euch, lang' im Wolkenflor verborgen,
Durch der Fensterlade Herz der Morgen
Schwach erhellt des Stübchens Raum,
Um dir wärmend Bier mit Eierschaum
Vor dem Ritt nach Ferbitz*) zu besorgen;
Daß sie, als dein Pferd am Thor,
Hergeführt vom treuen Knappen,
Wieherte, dir Nas' und Ohr
In der Hamstermütze Klappen
Mit der Liebe Blick verhüllt,
Dann gefragt so ängstlich mild:
„Wirst du in des Bruches Gründen
Auch den Weg wohl wieder finden?
Nicht versinken und verschnei'n,
Und recht bald zu Hause sein?“

---

*) Meines Freundes Filial.

Daß vorm Dorf du keine Trappen
Sahst, als die von deinem Rappen;
Daß, je weiter dann dein Thurm
Dir im Nacken blieb, der Sturm
Desto schärfer seine Spitze schliff,
Und aus Norden dir entgegenpfiff;
Daß sich, als des Waldes Höhen
Du erreicht durch tiefen Schnee,
Keines Wandrers Aug' und selbst kein Reh
Lauschend nach dir umgesehen;
Daß am ärmlichen Kamin
Deines Küsters dich der Kiehn
Halberstarrt ins Leben wärmte,
Und der Sturmwind ebenso
Wie vorher dir nun im Rücken lärmte,
Als dein Pferd nach Hause floh,
Ohne Mitgefährten, ohne Bahn:
Alles sah und hört' ich an,
Wisse, meine Theure härmte,
Dein gedenkend, oft sich schon mit mir,
Daß, trotz allen Wünschen, wir
Fern uns doch auf Erden blieben,
Und nicht um ein Meilchen näher schieben
Dürfen unsre Hütten hier.
Doch es sei! o deinem edeln
Herzen bleibt das meine stets verwandt;
Auch getrennt umschlingt ein Band
Dich und mich, das loszufädeln
Nicht vermag des Todes Hand.
Jetzt schon zu dir hin zu eilen
Wehrt mir Jettchens Zärtlichkeit;
Weil noch Winterstürme heulen,
Und ein Weg von sieben Meilen
Hin und her, schon viel zu weit
Für ein Weib ist, das sich scheut
Auch ein Viertelstündchen Zeit

Ohne mich daheim zu weilen,
Und die Freude nicht zu theilen,
Die ihr Mutterherz nie satt
An dem liebsten Gustchen hat.
Aber laß getrost uns zweifeln,
Daß, so frisch er bläst, der Ost
Noch viel Schnee uns bringen werd' und Frost;
Vierzehn Tage noch, so träufeln
Deine Reben am Spalier,
Und der Lenz ist wieder hier.
Dann, wann aus den vollen Knoten
Dein Jasmin die Blätter stößt,
Wann dein Pfirsichbaum die rothen
Blüthen gern vom lauen West
Schaukeln an der Sonne läßt,
Und der Liebe süße Noten
Singt das Vögelchen im Nest,
Hole, beim Geschrei der Frösche,
In der grünen Dorfkalesche,
Auf dem halben Weg zu dir, uns ein;
Daß wir näher, nie verlösche
Diese Freud'! uns deines Glückes freun.

Johann Wilhelm Bornemann,

geb. 1766 in Gardelegen, gest. als Lotterie-Director 1816 zu Berlin.

— Plattdeutsche Gedichte. Berlin, Decker. —

Winters Afgang.

Still moal, Kinner! mucke still!
Horkt mi up! my dücht, et will
Akkeroat in't Ohr my klingen,
As hör' ik 'ne Leerke singen?
Richtig! paßt moal up, dät stimmt,
Leerke singt — de Fröhling kümmt!

Noch is vör de warme Sunn
Frost un Schnee nich ganz verschwunn';
Doch lett Vägelken allwädder
Sick by uns getrost hernädder,
Hell von Singsang werd nu bald
Rings erschallen Feld un Wald.

Woll schleit Fink un Nacht'gal schön
Doch de Leerke män alleen
Brengt den Fröh- un Oabendsegen
Unsen Herrgott hoch entgegen,
Un hät in de Luft doaby
Kene Forcht vör den Hoawieh,

Mudder! wenn de Leerke piept,
Is dät Rökerfleesch geriept:
Loat uns, ären Sang to Ehren,
Stücksken Buukspeck nu vertären.
Schmecken doato wunnersöt
Werd en Pülken Honnig-Meeth.

Recht so, Mudder, recht so, recht!
Reep herin nu Moagd un Knecht;
Söll'n är Häppken ok afkriegen,
Wenn wy sön fett Mul uns tügen;
Is de Speckschwoart uns to hart,
Krigt de Hofhund ok sien Part.

Kiekt! — doa moakt de Köster sick —
(Ih! du gottvergätner Strick!)
Mit de Liemrood up de Socken,
Will de Leerke fangfest locken!
Gürgen, fix loop hinter doal
Un legg' äm dät Handwerk moal.

Schloag de Rood äm ut de Hand,
Un gif äm mit Ollverstand
Scharp den Wischer an to hören,
Kene Schooljungs to verföhren,
De nich rümmer ranzen söll'n,
Fische fang'n un Vägel stell'n.

Ernst Moritz Arndt,

geb. 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf Rügen, Professor der neueren Geschichte zu Bonn, gest. 28. Januar 1860.

— Gedichte. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. —

Marienwürmchen.

Marienwürmchen, flieg' weg!
Fliege nicht zu lange weg!
Uebern Zaun und übers Heck,
Ueber Vaters Garten weg,
In die Welt hinaus —
Vergiß nicht dein Haus,
Vergiß nicht die lieben Kinder!
Die Blumen sind hier gesünder,
Die Sonne scheint hier heller,
Drum, Würmchen, fliege schneller
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Marienwürmchen flieg' weg!
Fliege nicht zu lange weg!
Weg ist lang und weht der Wind —
Achte die Flügel, liebes Kind,
Und die Füßchen dein
Auch vor Schelmerei'n:
Denn Krötentücken und Spinnen
Auf dein Verderben nur sinnen;
Doch hier dich alle lieben —
O wärst du doch geblieben
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Marienwürmchen, komm wieder,
Dir rufen deine Brüder,
Brüderlein und Schwesterlein,
Und die kleinen Kinderlein,
Und Großmutter auch,
Und Großvater auch —
Sie sitzen im schwarzen Rocke,
Der Küster zieht die Glocke
Und soll die Trauer läuten —
O komm zu lieben Leuten,
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Klage um den kleinen Jacob.

Wo ist der kleine Jacob geblieben?
Hatte die Kühe waldein getrieben,
Kam nimmer wieder,
Schwestern und Brüder
Gingen ihn suchen in'n Wald hinaus —
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

Wo ist der kleine Jacob gegangen?
Es hat ihn ein Unterird'scher gefangen,
Muß unten wohnen,
Trägt goldne Kronen,
Gläserne Schuh, hat ein gläsern Haus.
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

Was macht der kleine Jacob da unten?
Streuet als Diener das Estrich mit bunten
Blumen und schenket
Wein ein und denket:
Wärst du wieder zum Wald hinaus!
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

So muß der kleine Jacob dort wohnen,
Helfen ihm nichts seine güldenen Kronen,
Schuhe und Kleider,
Weinet sich leider —
Ach! armer Jacob! — die Aeuglein aus.
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

Ballade.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Johann Daniel Falk,

geb. 1770 zu Danzig, gest. 1826 zu Weimar als Legationsrath.

Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in den Wald,
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit;
Sie hatten sich auf die Bescheerung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörfchen lag wohl jenseits der Ilm.
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein;
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!

„Ach nein, ach nein! — am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond,
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!"

Horch Peitschenknall, horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,
's giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald;
Es knistert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im stillen Gelänb'
Geht unsere Wanderschaft zu End';
Dort ist Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck,
Ist schwarzer Moor und Torf."

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sanct Marienthurm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Knäblein uns geboren ist!"
Das Knäblein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!" —

Her schritt der Tod ans Ufer der Ilm,
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nordwind blies.
Schlaf' süß, schlaf' sanft, du Engelsbild;
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu späh'n;
Mit ihnen versank das falsche Geländ'.
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder geseh'n.

Rothkehlchen saß auf seinem Ast,
Der kleine schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt am Ufer der Ilm
Dem Klagetön' nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Friedrich Hölderlin,

geb. am 29. März 1770 zu Laufen am Neckar, studirte in Tübingen Theologie und kantische Philosophie; 1796 Hofmeister in einer angesehenen Banquiersfamilie zu Frankfurt a. M. Eine Leidenschaft für die Frau des Hauses (die „Diotima" seiner Lieder) scheint sein Verhängniß beschleunigt zu haben. 1798 hatte er seine Stelle ohne Abschied verlassen. Nachdem er sich an verschiedenen Orten zum Theil als Hauslehrer, auch in seiner Heimath und bei seiner Mutter aufgehalten, war die schwarze Melancholie allmählich zur unheilbaren Geisteskrankheit geworden. So lebte er von 1806 noch bis zum 7. Juni 1843 wohlgepflegt im Hause des Tischlermeisters Zimmer in Tübingen.

— Gedichte. Stuttgart, Cotta. —

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orcus nicht.
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt —
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruh'n,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Wald's über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Eb'ne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sah'n
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruh'n.

Die Heimath.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimath

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Die Kürze.

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch
In den Tagen der Hoffnung,
Wenn du sangest, das Ende nie?“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendroth
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.

Der Abschied.

Trennen wollten wir uns? wähnten es gut und klug?
Da wir's thaten, warum schreckte, wie Mord, die That?
Ach! wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns Alles erst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe.
Dieß, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anderes Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
Muß, mit Blut sie zu sühnen,
Muß der Liebenden Herz vergeh'n.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödtliche seh'n, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einsame ziehe,
Und noch unser der Abschied sei.

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit dir trinke, daß Alles,
Haß und Liebe vergessen sei!

Hingeh'n will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit,
Diotima, dich hier. Aber verblutet ist
Dann das Wünschen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd sind wir.

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd; doch itzt faßt die Vergessenen
Hin die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns;

Staunend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,
Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenspiel,
Und befreiet in Flammen
Fliegt in Lüfte der Geist uns auf.

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist Alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber, dunkel wird's; und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm' du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

———

Ludwig Tieck,

geb. 31. Mai 1773 zu Berlin, nahm 1819 seinen Wohnsitz in Dresden, wurde dort Hofrath und 1825 Dramaturg, 1841 von König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen; und starb am 28. April 1853.

— Gedichte, Berlin, G. Reimer. —

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
„Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut."

Ich horchte auf den Feldgesang:
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein;
Dicht zu mir drauf das Vögelein;
Es sah mein thränend' Angesicht
Und sang: „Die Liebe wintert nicht:
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein."

Gesang des Vogels
aus dem Märchen: Der blonde Eckbert.

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut',
In ew'ger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Chor
aus dem Lustspiel: Kaiser Octavianus.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Aus Blaubart.

Wie rauschen die Bäume
So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Zieh'n Wolkengebilde.
Die Berge steh'n kahl;
Es schneidet der Regen
Dem Wand'rer entgegen,

Der Mond sieht ins Thal;
Ein Klagelied schallt
Aus Dämm'rung und Wald.
Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur;
Wie Blitze geschwinde
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur.

Aus Magelone.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf' ein,
Leiser rauscht der Hain —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf' ein
Im dämmernden Schein —
Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume schwimmen nach,
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

Friedrich Wilhelm Josef v. Schelling,

geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg im Württembergischen, Professor der Philosophie 1798 zu Jena, 1803 zu Erlangen, 1808 Generalsecretair bei der Akademie der bildenden Künste zu München und geadelt; wurde später Professor der Philosophie an der Universität und Vorstand der Akademie der Wissenschaften; ging jedoch 1841 nach Berlin und starb auf einer Badereise im Canton St. Gallen am 20. August 1854.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.*)

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen;
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild und drängt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund
Und warst so träg' die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?

Kann nur der Mensch, was er geseh'n, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich geseh'n, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.

*) Nach einer von H. Steffens dem Verfasser mitgetheilten Erzählung; zuerst gedruckt in W. Schlegel's und Tieck's Musenalmanach 1802 unter dem Namen „Bonaventura".

Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet;
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf das am nächsten Morgen ich verkündet',
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten
(Wie es gescheh'n, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte —
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?

War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Härtste ich erdichte,
Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste;
Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine. „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitsschmaus.

Du kannst das wohl nicht alle Tage haben."
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben."
Indem ich mich bedenkend noch verweile,

Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.

Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten,
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille
Und wiederholte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: „Herr, es gescheh' dein Wille!"
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.

Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben;
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
Und dachte: Nun wird sich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seid abgeschiedne Ihr doch gute Geister,

Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt Euch noch zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seid Ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab Euch Macht, Euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare
Und wartend auf den priesterlichen Segen:
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare
Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grab,
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.

Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet' Grab,
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekanut war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als sonderbare Klänge,
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummten Orgel und Gesänge,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,

Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —
Und dieser Blick schien mir ein willig' Zeichen.

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpft' ich solch' unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
(In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,

Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen;
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
Auf das ich mußt', mit heller Stimm' und laut,
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben.
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.

Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen,
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer.
Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.

So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen,
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber;

Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
Doch früh am Morgen riß es mich empor,
Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder:
Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon an der alten Kirche wieder.

Verschwunden war der dunklen Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.
Es legte sich der Sinne wild' Getümmel,
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heil'gen Raume,
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer banger Schwüle?

Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen,
Aufs Neue war das Herz dem Glauben offen,
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,

Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,
So tief ist mir das Zutrauen eingedrückt.
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —

Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzu treuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?

Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod schon meine Stunden zählet
Und vor mir stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig Jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In innrer Brust der Friede Gottes quillt!

Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,
Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn,
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Die Herzensnoth und des Gewissens Dorn.
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernern Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

Clemens Brentano,

geb. 8. Septbr. 1777 zu Frankfurt a. M.; anfangs dem Kaufmannsstande bestimmt, studirte er später; ging 1822 nach Rom, wo er einige Zeit für die Propaganda thätig war, und starb nach einem unstäten Leben am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg.

— Gesammelte Schriften. Frankfurt a. M., Ed. Sauerländer. —

Abendlied.

(Aus dem Märchen: Hinkel, Gockel, Gackeleia.)

Wie so leis die Blätter weh'n
In dem lieben stillen Hain,
Sonne will schon schlafen geh'n,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem rothen Abendschein.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quelle klarer Fluth
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entschlummert überm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm

Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über Alle wacht.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
Und so zieh'n wir ohne Harm
In die wilde Einsamkeit
Aus des Hofes eitlem Schwarm,
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruh'n in deinem Arm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Der Spinnerin Lied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall;
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall;
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen
Gedenk' ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall;
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen.

Nach Sevilla!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen steh'n,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen seh'n,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die letzten Häuser stehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus den Fenstern sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla!
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer,
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Wenn ich ein Bettelmann wär'.

Wenn ich ein Bettelmann wär',
Käm' ich zu dir,
Säh' dich gar bittend an,
Was gäbst du mir? —

Der Pfennig hilft mir nicht,
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen dein Blick.

Und, was du Allen giebst,
Gebe nicht mir;
Nur was mein Aug' begehrt
Will ich von dir.

Bettler, wie helf' ich dir? —
Sprächst du nur so,
Dann wär' im Herzen ich
Glücklich und froh!

Laufst auf dein Kämmerlein,
Holst ein Paar Schuh;
Die sind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu. —

Sieh nur, wie klein sie sind,
Drücken mich sehr;
Jungfrau, süß lächelst du,
O gieb mir mehr!

O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Die Welt war mir zuwider,
Die Berge lagen auf mir,
Der Himmel war mir zu nieder,
Ich sehnte mich nach dir, nach dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich trieb wohl durch die Gassen
Zwei lange Jahre mich;
An den Ecken mußt' ich passen
Und harren nur auf dich, auf dich!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und alle Liebeswunden
Die brachen auf in mir,
Als ich dich endlich gefunden,
Ich lebte und starb in dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich hab' vor deiner Thüre
Die hellgestirnte Nacht,
Daß dich mein Lieben rühre,
Oft liebeskrank durchwacht.
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich ging nicht zu dem Feste,
Trank nicht den edlen Wein,
Ertrug den Spott der Gäste,
Um nur bei dir, bei dir zu sein!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Bin zitternd zu dir gekommen,
Als wärst du ein Jungfräulein,
Hab' dich in Arm genommen,
Als wärst du mein allein, allein!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Wie schlecht du sonst gewesen,
Vergaß ich liebend in mir,
Und all' dein elendes Wesen
Vergab ich herzlich dir, ach dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Als du mir einst gegeben
Zur Nacht den kühlen Trank,
Vergiftetest du mein Leben;
Da war meine Seele so krank, so krank!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Vergab bin ich gegangen
Mit dir zu jeder Stund',
Hab fest an dir gehangen
Und ging mit dir zu Grund'!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Es hat sich an der Wunde
Die Schlange festgesaugt,
Hat mit dem gift'gen Munde
Den Tod in mich gesaugt!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und ach, in all den Peinen
War ich nur gut und treu!
Daß ich mich nannte den Deinen,
Ich nimmermehr bereu', bereu'!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

geb. am 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, machte die ersten Feldzüge gegen Napoleon mit, nahm 1813 wegen Kränklichkeit seine Entlassung und lebte zu Nennhausen in der Mark, einem Familiengute seiner Frau, der als Dichterin bekannten Caroline Baronin v. l. M. F., nach deren Tode 1831 zog er nach Halle, wo er Vorlesungen über Poesie und Geschichte der neueren Zeit hielt, und siedelte 1842 nach Berlin über, wo er, vom Könige Friedrich Wilhelm IV. unterstützt, in bedrängten Umständen am 23. Januar 1843 starb.

— Gedichte. Stuttgart 1816—1827. (5 Bände.) —

Thurmwächterlied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Lust,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nah'n,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunterschlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
O Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch' süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab;
Dein Zagen ist gebrochen
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

— — —

Ludwig Achim v. Arnim,

geb. 26. Jan. 1781 zu Berlin, studirte Naturwissenschaften, lebte dann in Heidelberg, später in Berlin und starb 21. Jan. 1831 auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mittelmark.

— Sämmtliche Werke. Berlin, Veit u. Comp. und Arnim'scher Verlag. —

Die Braut singt.

(Aus dem Roman: Die Kronenwächter.)

Gold'ne Wiegen schwingen
Und die Mücken singen;
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen,
Wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
Und ich zähl' auf's neue;
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine wie ein Kind.

Mondenschein.

(Aus dem Schauspiel: Die Gleichen.)

Mondenschein
Schläfert ein,
Wenn er auf dem Harnisch blinkt
Und den Thau vom Stahle trinkt.

Mondenschein
Glänzt wie Wein,
Hält die Augen freudenwach,
Scheinet er auf Liebchens Dach.

Die arme Schönheit.

Mir gegenüber das schöne Kind
Strickte sonst fleißig ums liebe Brod,
Barfuß doch lief sie bei Regen und Wind,
Schwarz war ihr Kopftuch, das Röckchen war roth;
Wenn ich sie grüßte, dankte sie schön,
Und ich mocht' gern ins Auge ihr seh'n.

Mir gegenüber sitzt nun das Kind
Müßig am Fenster, daß Jeder sie schaut;
Hat sich gelocket die Haare geschwind,
Putzt sich in Seide wie eine Braut;
Wenn ich sie sehe, winket sie mir,
Wenn du sie grüßest, winket sie dir.

Hör' gegenüber du armes Kind,
Schande macht reich und die Schönheit ist arm;
Schande die tauscht mit der Schönheit geschwind,
Daß sich doch Gott nur der Schönheit erbarm'!
Siehst du zum Himmel, Gott siehet dich nicht,
Sieht kein geschminketes Angesicht.

Die freie Nacht ist aufgegangen.

Die freie Nacht ist aufgegangen,
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.
Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut' gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet!
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster;
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen.
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab' ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen,
Ach, alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

Volkslieder

aus des Knaben Wunderhorn und späteren Sammlungen. Die Lieder aus dem Wunderhorn, bei denen von den Herausgebern bekanntlich jezuweilen „die Feile des Dichters" angelegt ist, sind mit * bezeichnet.

— Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. 1806–1808. Die deutschen Volkslieder. Gesammelt von Karl Simrock. — Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren deutschen Volkslieder der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien. Herausgegeben von Ludwig Erk. – Die schönsten deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Singweisen gesammelt und herausgegeben von Georg Scherer. —

Wenn ich ein Vöglein wär.*

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Lebe wohl.

Morgen muß ich fort von hier,
Und muß Abschied nehmen;
O du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt,
Ueber alle Maßen,
Soll ich dich verlaßen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab ich dir was Leids gethan,
Halt ich um Verzeihung an,
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sei'n,
Die ich zu dir sende,
Tausend schick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Gruß.*

So viel Stern am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein, als da gehen
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel mal sei du gegrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidensschluß!
Wär ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
Denk ich immer nur zu dir;
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein;
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb thut wiegen ein.

Wer hat das Lieben erdacht?*

Zum Sterben bin i
Verliebet in dich,
Dain schwarzbraune Aeugelein
Verfuhren ja mich.

Bischt hier oder bischt dort
Oder sonscht an aim Ort,
Wollt wunsche, konnt rede
Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, s wär Nacht,
Main Bettlein wär gmacht;
I wollt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Woll s' herze, daß s' lacht.

Main Herz ischt verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gsund;
Ach, 'rlaub mir zu küsse
Dain purpurröthn Mund.

Dain purpurrother Mund
Macht Herze gesund,
Macht d' Jugend verständig,
Macht Tode lebendig,
Macht Kranke gesund.

Sonscht kainer ischt hier,
Derselbig gfall mir,
Hätt daine braun Aeugelein,
Dain schone Manier.

Maine Mutter d' hat nu
Ein schwarzbraune Kuh:
Wer wird sie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?

Der das Liedel hat gemacht,
Hats Lieben erdacht;
Drum wunsch ich main feins Liebchen
Viel tausend gute Nacht.

Die Verlassene.

Wenn i zum Brünnle geh,
Seh andre Madle steh,
All stehn bei ihrem Schatz,
Wer ständ bei mir?

Mei Mutter mag mi net,
Und kein Schatz han i net:
Ei, warum sterb i net,
Was thu i do?

Gestern ist Kirchweih gweh,
Mi hat me gwiß net gseh,
Denn mir ist gar zu weh,
I tanz ja net.

Wenn i nu gstorbe bin,
Tragt mi zum Kirchle hin,
Legt mi ins Grab hinei:
Wer weint um mi?

Laßt die drei Rösle steh'n,
Die an dem Kreuzle blüh'n:
Hent ihr das Madle kennt.
Das drunter liegt?

Treue Liebe.

Ach, wie wär's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab' dich von Herzen lieb,
Das glaube mir!
Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein'n Andern lieb,
Als dich allein.

Wenn mir das Glück nicht wollt',
Daß ich dein werden sollt',
So lieb ich dennoch dich,
Glaub's sicherlich.
Ich will zu jeder Zeit
Dir sein zu Dienst bereit,
Bis daß ich kommen werd'
Unter die Erd'.

Nach meinem Tod alsdann
Nimmst du, geliebter Mann,
An meiner Todtenbahr
Die Inschrift wahr:
Hier liegt begraben drein,
Die dich geliebt allein,
Die dich geliebet hat
Bis an das Grab.

Zum letzten Mal.

Du wirst mir's ja nit übel nehma,
Wenn i nit meh zu di komma,
Denn du weißt ja allzu wohl,
Warum i nit meh komma soll.

Bei meinem Eid, ich hab' di lieb g'hat,
Hab' dir's oft g'sagt, daß i di lieb hab';
Doch du weißt ja allzu wohl,
Warum i nit meh liebe soll.

Den schönen Strauß, i hab' ihn g'funden,
Hab' ihn g'pflückt und hab' ihn g'bunden,
Doch du weißt ja allzu wohl,
Wer den Strauß nu haben soll.

O hätt' i 's nur verschlaf'n könna!
Doch i kann's nit, thust mir's lähma;
Denn du weißt ja allzu wohl,
Warum i nit meh schlafe soll.

Hier unterm Brustlatz thut mir's pocha,
Komm ans Herz mi, laß di drucka!
Ach, du weißt ja allzu wohl,
Daß i di nit meh drucka soll.

Die drei Röselein.

Jetz gang i ans Brünnele,
Trink' aber nit,
Do such' i mei herztausige Schatz,
Find'n aber nit.

Jetz loß i mein Aeugele
Um und um geh'n,
Do seh i mein herztausige Schatz
Bei nem Andern steh'n.

Bei nem Andern stehen sehn,
Ach, das thut weh!
Jetz b'hüt di Gott, herztausige Schatz,
Di seh' i nimmer meh.

Jetz kauf' i mi Dinte
Und Feder un Papier
Und schreib' meim herztausige Schatz
Ein' Abschiedsbrief.

Jetz leg' i mi nieder
Aufs Heu un aufs Moos,
Do falle drei Röslele
In meinen Schooß.

Und diese drei Röslele
Sin roseroth;
Jetz weiß i nit, lebt mein Schatz
Oder ist er todt.

Gelähmter Flug.*

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf
Und wollt' mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Thür,
Daß springen sollt' der Riegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen,
Deine Mutter ist nicht weit;
So zieh' mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt' in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten schön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,
Hier wär' ein schönes Nest;
Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest.

Ja trüg' ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht todt;
Sein Töchterchen zum Fluche
Das fiele sich ja todt.

So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Hat gesagt — bleibt's nicht dabei.*

Mein Vater hat gesagt,
Ich soll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend
Drei Gaggeleier sieden;
Sied't er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Und ich mag nicht wiegen
Um ein einziges Ei.

Meine Mutter hat gesagt,
Ich soll die Mägdlein verrathen,
Sie wöllt' mir auf den Abend
Drei Vögelein braten;
Brät sie mir drei,
Ißt sie mir zwei,
Um ein einziges Vöglein
Treib' ich kein' Verrätherei.

Mein Schätzlein hat gesagt,
Ich soll sein gedenken,
Er wöllt mir auf den Abend
Drei Küßlein auch schenken;
Schenkt er mir drei,
Bleibt's nicht dabei,
Was kümmert mich's Vöglein,
Was schiert mich das Ei.

Verlorne Mühe.*

„Büberl, wir woll'n ausse gehe,
Wollen unsre Lampeln b'sehe;
Komm, lieb's Büberl, komm! i bitt."
„Närrisches Diendl, i geh' dir holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele nasche?
Greif' in meine Schäfertasche,
Greif', lieb's Büberl, greif'! i bitt."
„Närrisches Diendl, i nasch' dir holt nit."

„Thut vielleicht der Durst di plage?
Komm an Brunne, wir woll'n uns labe;
Komm, lieb's Büberl, komm! i bitt."
„Närrisches Diendl, es durst mi holt nit."

„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
Schlaf', i jag' dir fort die Mücke,
Schlaf', lieb's Büberl, schlaf'! i bitt."
„Närrisches Diendl, mi schläfert's holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele küsse?
Soll's fürwahr kein Mensch nit wisse;
Küß, lieb's Büberl, küß! i bitt."
„Närrisches Diendl, i küß di holt nit."

„Gelt, i soll mein Herz dir schenke,
Immer willst an mi gedenke?
Nimm's, lieb's Büberl, nimm's! i bitt."
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!"

Don Juan.*

Ich hatt' nu mei Trutschel
Ins Herz nei geschlosse,
Sie hat mir geschworen,
Sie wöll mich net losse,
Da reit mir der Teufel
Den Schulzen sei Hans,
Der führt sie zum Tanz,

So geht's, wenn die Mädcher
Zum Tanzboden geh'n,
Da muß man bald immer
In Sorgen bei steh'n,
Daß sie sich verliebe
In andere Knecht';
So Mädcher sind schlecht.

Es schmeckt mir kein Essen,
Es schmeckt mir kein Trinke,
Und wenn ich soll arbeit',
So möcht' ich versinke;
Kurz, wenn ich mei Trutschel
Net bald wieder seh',
So muß ich vergeh'.

Und wenn ich gestorbe,
Ich lat mi begrabe,
Und lat mer vom Schriner
Zwei Bretcher abschabe,
Und lat mer zwei firige Herzer druf male,
Ich kann sie bezahle.

Und lat mer anstimme
Die Sterbegesänge:
„Da leit nu der Esel
Die Quer und die Länge,
Der allzeit gesteckt hat in Liebesaffäre;
Zu Erde muß were."

Abschied.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier!
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wied'rum komm,
Kehr' i ein, mein Schatz, bei dir.
Kann i gleich net allweil bei dir sein,
Han i doch mein Freud' an dir.
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wied'rum komm,
Kehr' i ein, mein Schatz, bei dir.

Wie du weinst, wie du weinst, daß i wandern muß,
Wie wenn d'Lieb jetzt wär' vorbei.
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib' dir treu.
Denk' du net, wenn i a Andre sieh,
No sei mein' Lieb' vorbei;
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib' dir treu.

Uebers Johr, übers Johr, wenn mer Träubele schneid't,
Stell' i hier mi wied'rum ein;
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.
Uebers Johr, do ist mein' Zeit vorbei,
Do g'hör' i mein und dein.
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.

Käuzlein.*

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo soll ich fliegen aus?
Bei Nacht so gar alleine
Bringt mir so manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungestalt,
Ihr Trauern mannigfalt.

Ich wills Gefieder schwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören singen
In mancherlei Gestalt.
Vor allen lieb' ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.

Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böses an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht schreien kann:
Wenn ich was deute, thut mir's leid,
Und was ich schrei, ist keine Freud'.

Mein Ast ist mir entwichen,
Darauf ich ruhen sollt'.
Sein Blättlein all' verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das schafft der Eulen falsche Tück,
Die störet all' mein Glück.

Schneiders Höllenfahrt.*

Es wollt' ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh:
„He, he, du Schneiderg'sell!
Du mußt mit mir in d'Höll',
Du mußt uns Teufel kleiden,
Es gehe, wie es wöll."

Sobald der Schneider in d'Höllen kam,
Nahm er seinen Ehlenstab,
Er schlug den Teufeln die Buckel voll,
Die Teufel auf und ab.
„He, he, du Schneiderg'sell!
Mußt wieder aus der Höll';
Wir brauchen nicht das Messen,
Es gehe, wie es wöll."

Nachdem er all' gemessen hat,
Nahm er sein' lange Scheer'
Und stutzt den Teufeln d'Schwänzlein ab,
Sie hüpfen hin und her,

„He, he, du Schneiderg'sell,
Pack' dich nur aus der Höll'!
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe, wie es wöll."

Da zog ers Bügeleisen raus
Und warf es in das Feuer,
Er streicht den Teufeln d'Falten aus,
Sie schrieen ungeheuer:
„He, he, du Schneiderg'sell,
Geh' du nur aus der Höll'!
Wir brauchen nicht das Bügeln,
Es gehe, wie es wöll."

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und stach sie in die Köpf',
Er sagt: „Halt still! ich bin schon da,
So setzt man bei uns Knöpf'."
„He, he, du Schneiderg'sell,
Geh' einmal aus der Höll'!
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh' nun, wie es wöll."

Drauf nahm er Nad'l und Fingerhut
Und fängt zu stechen an,
Er flickt den Teufeln d'Naslöcher zu,
So eng er immer kann.
„He, he, du Schneiderg'sell,
Pack' dich nur aus der Höll'!
Wir können nimmer riechen,
Es geh' nun, wie es wöll."

Darauf fängt er zu schneidern an,
Das Ding hat ziemlich brennt,
Er hat den Teufeln mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt.

„He, he, du Schneiderg'sell,
Marschier' nur aus der Höll'!
Sonst brauchen wir den Bader,
Es geh' nun, wie es wöll."

Nach diesem kam der Lucifer
Und sagt: „Es ist ein Graus,
Kein Teufel hat ein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll' hinaus!"
„He, he, du Schneiderg'sell,
Pack' dich nur aus der Höll'!
Wir brauchen keine Kleider,
Es gehe, wie es wöll."

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erst recht wol,
Er hüpft und springet unverzagt,
Lacht sich den Buckel voll,
Ging eilends aus der Höll'
Und blieb ein Schneiderg'sell:
Drum holt der Teufel kein' Schneider mehr,
Er stehl', so viel er wöll.

Die junge Schnur und die alte Schwieger.

(Zum Theil nach der Fassung bei Simrock.)

Willst du meinen Sohn haben?
Sprach die alte Schwieger.
Will ihn han,
Muß ihn han!
Sprach die Jung' hinwieder.

Heinz, willtu Christin' haben?
Sprach die alte Schwieger.
Will sie's sein,
So ist sie mein:
Sprach der Sohn hinwieder.

Wann wöllt ihr denn Hochzeit haben?
Sprach die alte Schwieger.
  Gilt uns gleich,
  Wann es sei:
Sprach die Schnur hinwieder.

Was wöllt ihr für ein Handwerk treiben?
Sprach die alte Schwieger.
  Gelt, mein Heinz,
  Wir treiben keins?
Sprach die Schnur hinwieder.

Womit wöllt ihr euch denn nähren?
Sprach die alte Schwieger.
  Mit Käs und Brot,
  Und was man hat:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wöllt ihr heint dann liegen?
Sprach die alte Schwieger.
  Bei dem Heerd
  Auf der Erd':
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wöllt ihr dann Hausrath nehmen?
Sprach die alte Schwieger.
  Frag' nit drum,
  Wo wir's bekumm:
Sprach die Schnur hinwieder.

In welches Haus wöllt ihr dann ziehen?
Sprach die alte Schwieger.
  In dein Haus,
  Du mußt raus!
Sprach die Schnur hinwieder.

Das Haus, das ist mein eigen:
Sprach die alte Schwieger.
 Ist es dein,
 Es wird noch mein:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wolltst du auf mein Tod hoffen?
Sprach die alte Schwieger.
 Lebst du lang',
 So ist mir bang':
Sprach die Schnur hinwieder.

So möcht' ich mich doch gleich erhenken!
Sprach die alte Schwieger.
 Wünsch' Euch Glück,
 Hier liegt der Strick:
Sprach die Schnur hinwieder.

Prinz Eugen.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passiren den Donaufluß,
Bei Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
Soviel als man kunnt verspüren
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instrugiren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' Alles zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte;
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Constabler auf der Schanzen
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Der Schweizer.*

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauern an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüber schwimmen:
Das ging nicht an.

Ein' Stund' in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf:
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal;
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus spritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr,
Nimm du mein' arme Seel' dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein!

Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,
Von dem Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt' groß' Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken;
Ihr habt mir einen Eid geschwor'n,
Ihr wollt nicht von mir wenken." —

„Frau Venus, nein, das hab' ich nicht,
Ich will das widersprechen,
Und spräch' das Jemand mehr als Ihr,
Ich hülf' es an ihm rächen."

„Herr Tannhäuser, wie sprecht Ihr nun?
Ihr sollt bei mir verbleiben;
Ich geb Euch meiner Gespielen ein'
Zu einem steten Weibe." —

„Und nehm' ich dann ein ander Weib,
Als ich hab' in meinen Sinnen,
So müßt' ich in der Hölle Gluth
Auf ewiglich verbrinnen."

„Ihr sagt mir viel von Höllengluth,
Habt es doch nie empfunden;
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mir Euer rother Mund,
Er ist mir ganz unmäre[1];
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre."

„Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han?
Ich will Euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und fristet Euer Leben."

„Mein Leben ist mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von Eurem stolzen Leibe."

[1] **unlieb**, gleichgültig.

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinne;
So geh'n wir in ein Kämmerlein
Und spielen der edlen Minne.“

„Ihr sagt mir viel von Kämmerlein
Aus Euerm falschen Sinne;
Ich seh' aus Euern Augen wohl,
Ihr seid eine Teufelinne.“

„Tannhäuser, warum sprecht Ihr so?
Wie dürfet Ihr mich schelten?
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt Ihr entgelten.“ —

„Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben!“

„Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen;
Und wo Ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob, das sollt Ihr preisen.“

Da schied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt
Auf eines Papstes Treuen.“

„Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß mein immer walten,
Zu einem Papst, der heißt Urban,
Ob er mich möcht' behalten.“ —

„Herr Papst, ach lieber Herre mein,
Ich klag' Euch meine Sünden,
Die ich mein Tag' begangen hab',
Als ich Euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen;
Nun will ich Beicht' und Buß' empfahn,
Ob ich möcht' Gott anschauen.“

Der Papst hätt' einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide.
„Maria, Mutter, reine Magd,
Ich muß mich von dir scheiden.“

„So geh' ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn' Ende
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden.“ —

„Tannhäuser, seid willkommen hier,
Hab' Euer lang entbohren,
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhler auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stab fing an zu grünen.
Der Papst schickt aus in alle Land',
Wo Tannhäuser hin wär' kommen?

Da war er wieder in dem Berg,
Darin soll er nun bleiben,
Bis er am jüngsten Tage fährt,
Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,
Den Menschen Mißtrost geben.
Und will er Buß' und Reu' empfahn,
Die Sünd' sei ihm vergeben.

Die Nonne.

Ich stund auf hohen Bergen
Und sah ins tiefe Thal;
Ein Schifflein sah ich schweben,
Darin drei Grafen war'n.

Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken
Den Wein aus seinem Glas.

Was zog er von dem Finger?
Ein gold'nes Ringelein;
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Das soll mein Denkmal sein!"

„Was soll ich mit dem Ringe?
Bin gar ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut."

„Bist du ein armes Mädchen,
Hast weder Geld noch Gut,
So denk' an unsre Liebe,
Die zwischen uns Beiden ruht!"

„Ich weiß von keiner Liebe,
Denk' auch an keinen Mann;
Ins Kloster will ich ziehen,
Will werden eine Nonn'."

„Willst du ins Kloster ziehen,
Willst werden eine Nonn',
So will ich die Welt durchreiten,
Bis daß ich zu dir komm'."

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumt's gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär'.

Der Herr sprach zu dem Knechte:
„Sattl' unser beider Pferd'!
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg ist reitenswerth."

Und als er kam vors Kloster,
Gar leise klopft er an:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an?"

Es ist ja keine kommen,
Es kommt auch keine heraus! —
„So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus."

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie bekleid't,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

Sie hieß den Herrn willkommen,
Willkommen im fremden Land:
„Wer hat Euch heißen kommen,
Wer hat Euch Boten gesandt?“

Der Graf wandt' sich voll Sehnen,
Die Red' ihn sehr verdroß,
Daß ihm die heiße Thräne,
Von seinen Wangen floß.

Was hat sie in den Händen?
Von Gold ein Becherlein;
Er hat kaum ausgetrunken,
Springt ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraun' Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer schönen Stimme
Sang sie den Grabgesang;
Mit ihrer hellen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

Das vierte Gebot.

Im Land zu Frankreiche
Ein alter König saß,
Der all sein Land und Reiche
An seinen Sohn da gab.

Das war aus Altersschwäche,
Daß er sich des verwand;
Sein Sohn thät ihm versprechen:
„Ich nähre dich zur Hand.“

Der Sohn gar bald sich nahme
Ein' Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach also klägelich:

„Der alt' Mann thut stets husten
Bei Tisch, das graut mir sehr
Und nimmt mir Essens Lusten,
Macht mir die Zunge schwer."

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater sein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen stunde
Von Heu und auch von Stroh;
Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er so.

Die Königin that sich legen,
Gebar ein Sohne gut;
Der war ein stolzer Degen
Und hätt ein frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte,
Bracht' er zu aller Stund'
Sei'm Ahnherrn Speis und Tranke,
Was er nur finden kunnt.

Der bat ihn an ei'm Tage
Um eine Roßdeck' alt,
Daß er nit kalt da lage.
Der fromm' Jüngling lief bald.

Da er zum Roßstall kame,
Ein' Roßdeck', die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß sie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget,
Was er zu schaffen hätt':
„Ich bring' sie halb," er saget,
„Dei'm Vater an sein Bett.

Das Halbtheil ich behalte
Für dich, wenn du da ruhst,
Wo deinen Vater alte
Du jetzt versperren thust."

Ammen-Uhr.

Der Mond, der scheint,
Das Kindlein weint;
Die Glock' schlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf'!

Gott Alles weiß,
Das Mäuslein beißt;
Die Glock' schlägt Ein,
Der Traum spielt auf dem Kissen dein.

Das Nönnchen läut'
Zur Mettezeit;
Die Glock' schlägt zwei,
Sie geh'n ins Chor in langer Reih'.

Der Wind, der weht,
Der Hahn, der kräht;
Die Glock' schlägt drei,
Der Fuhrman hebt sich von der Streu.

Der Gaul, der scharrt,
Die Stallthür knarrt;
Die Glock' schlägt vier,
Der Kutscher siebt den Haber schier.

Die Schwalbe lacht,
Die Sonn' erwacht;
Die Glock' schlägt fünf,
Der Wandrer macht sich auf die Strümpf'.

Das Huhn gagackt,
Die Ente quakt;
Die Glock' schlägt sechs,
Steh' auf, steh' auf, du faule Hex'!

Zum Bäcker lauf',
Ein Wecklein kauf';
Die Uhr schlägt sieben,
Die Milch thu' an das Feuer schieben!

Thut Butter nein
Und Zucker fein!
Die Glock' schlägt acht,
Geschwind dem Kind die Supp' gebracht!

Adalbert von Chamisso,

(Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt) geb. 27. Januar 1781 auf dem Stammschlosse seiner Familie Boncourt in der Champagne, kam 1790 durch die Emigration des französischen Adels nach Deutschland, studirte Naturwissenschaften, nahm 1815—1818 an der russischen Entdeckungsexpedition nach der Südsee Theil, später Vorsteher der königl. Herbarien zu Berlin, wo er am 21. August 1838 starb. — Gedichte. Leipzig; Weidmann'sche Buchhandlung. —

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
  Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
  Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
  Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
  Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
  Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
  Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
  Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
  Und singen von Land zu Land.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
  Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
  Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
  Das sich das Volk der Vögel auserkor
  Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
  Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
  Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
  Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
  Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
  So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
  In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu sein mir angetragen.
  Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
  Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
  Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
  Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
  Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
  Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
  Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
  Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
  Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
  Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
  Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
  Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
  Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
  Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
  Das Siegel seines Geistes in den Stein,
  Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
  Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
  Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
  Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
  Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
  Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!
  Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
  Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
  Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
  Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
  Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
  Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
  Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
  Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
  Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,
  Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
  Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
  Ich unverwandt das große Bild betrachte,
  Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
  Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
  Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
  Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
  Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
  Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
  Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
  Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
  Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
  Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!"
  Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
  Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
  Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
  Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
  Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

„Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
  Wirst lange die Gefährten du beneiden,
  Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
  Der Vögel Eier reichen hin allein
  Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
  Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
  Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

„Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
  Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
  Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
  Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
  Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
  Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
  Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
  Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
  Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
  In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
  Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
  Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
  Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
  Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
  Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen."

4.

Die letzte Schiefertafel.

„Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! Hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor?
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren,
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret,

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klageton verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommet mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen."

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen,
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.

So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein!
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan!

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharrt in stiller Stund',
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit,
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

„Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Aeste schütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.“

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!“

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen,
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

„Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide gähnt dein Grab,
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrack du doch hinab.“

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit."

Thränen.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Osten noch gegraut,
Am Fenster zitternd geharret
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,
Da hab' ich bitter geweint,
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,
Vor der ich mich gescheut;
Nun ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

Max von Schenkendorf,

geb. 11. Dezember 1783 zu Tilsit, wohnte – so heißt es in dem Lebensabriß vor den gesammelten Gedichten von Dr. Hagen – der Völkerschlacht von Leipzig bei, wurde 1815 Regierungsrath zu Coblenz und starb daselbst am 11. Dezember 1817.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Andreas Hofer.

1814.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mittags mit den Geigen kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dies sind meine frohsten Geigen:
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!"

G. W. Fink,

geb. 1783 zu Sulza in Thüringen, Director einer Schulanstalt, dann Redacteur der Leipziger musikalischen Zeitung, starb zu Leipzig 1846.

Der stille Schuß.*)

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er schoß, war's todt.

Er fürcht't sich nicht und scheut sich nicht,
Hat immer frischen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich schallt;
In seinem baum strauchgrünen Wald,
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„O Jägersmann, nimm dich in Acht!
Es geht dir gar zu gut!"
So sprach eine Jungfrau listiglich; —
„Vor stillem Schuß bewahre dich,
Daß er dir nur nichts thut."

Und wie sie hat gesagt das Wort,
Da kam ein Hase her.
Da nahm er seine Flint' alsbald,
Der Hase läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Hasen mehr.

*) Aus Wolff's poetischem Hausschatz.

Allimmer sah er's Mägdlein steh'n,
Sonst aber war er blind.
Er legt' noch viel seine Flinte an;
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.
Da pocht er an beim Mägdelein
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein;
Ich hab den stillen Schuß."

Das Mägdlein sagt: „Das ist mir lieb!
Da hab 'ch ihn nicht allein."
Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir Beid' getroffen sind,
Komm ich zum Fenster 'nein."

Sie aber sprach: „Das leid' ich nicht.
Komm Du zur Thüre 'rein,
Und bring mir mit, was mir gefällt."
Da hat er sich einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
Ins braune Haar ihr ein.
„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängst mit meinem Kopfe an?"
Sie herzt' ihn und war sein.

Drauf ging er wohl in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß' und schwarzen Schaf,
Und wenn er keinen Hasen traf,
Da theilt' sie seine Noth.

Leopold Schefer,

geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Ober-Lausitz; seit 1813 Generalbevollmächtigter des Fürsten von Pückler-Muskau, bereiste mit dessen Unterstützung Italien und den Orient, von wo er nach mehrjähriger Abwesenheit 1820 zurückkehrte; seitdem lebte er in seiner Heimath, in einer dem berühmten Park von Muskau gegenüber erbauten Villa, und starb daselbst am 13. Febr. 1862.

— Ausgewählte Werke. Leipzig, Veit u. Comp. — Der Weltpriester. Nürnberg, Stein. — Hafis in Hellas. Hamburg, Hoffmann u. Campe. — Koran der Liebe. Ebenda. — Hausreden. Leipzig, O. Purfürst. —

Aus dem Laienbrevier.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf

Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

Ein kleines nacktes Kind, das seine Mutter
Zum Bad ins Wasser — wenn auch noch so sicher,
Behutsam — auf den Rücken niederlegt.
Hält sich, vor Furcht, nun endlos zu versinken,
Gar lieblich fest an seinen eignen Händchen!
So hält der Mensch sich fest an seinen Wünschen,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeschiffer —
Auch dann noch, wenn ihn seine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt und ihn sicher hält!

Der alte Bettelmann.

Aus: „Der Weltpriester".

Ringsum, von Aufgang bis zu Niedergang,
Durchrieselt die Natur ein tiefer Schauder,
Ein heil'ger Abscheu, ein geheimes Grollen,
Das aus Gewittern schwer, wie müde murrt,
Das aus des Sternes Strahlensprühen schreckt,
Als ob sie alle rängen, abzufallen;
Das aus den hohlen Meereswogen heult,
Im Sturmwind überdrußvoll wüthend saust,
Aus tiefem Abgrund ächzt im Schooß der Erde ...
Wie lang, zu lang in ihre schwarzen Höhlen
Lebendig eingemauert und begraben.

Der Bergmann hört es nicht — er gräbt nach Gold.
Der Fischer hört es nicht vom Meer — er fischt.
Die Knaben hören's nicht am Seegestade —
Sie spielen „Kirchenbau'n" aus feuchtem Meersand;
Die Mädchen „Klosterbau'n" aus bunten Muscheln.
Der Liebende hört nicht den Nachtgeist stöhnen —
Er harrt auf seine Liebste; ihn erweckt
Das fallende Gestirn nur aus den Träumen;
Die Mutter hört das Wolkenmurren nicht —
Sie wiegt ihr Kind ein, drüber hingebeugt,
Es wieder einmal küssend, einmal schlummernd.
Der alte Bettelmann nur sieht betroffen
In seinem magern Schatten, seinem Stabe,
Den müden Geist, der ihm aus Spott und Hohn
Daß weiße Haar ins blasse Antlitz weht.
Ihm seinen alten Hut frech in den Strom
Hinwirft, als werd' er morgen sein nicht brauchen.
Er sieht sich seine alten Hände an,
Die ihm die Sonne jetzt recht weiß erleuchtet.
Er sieht das alte Weib betroffen an,
Das sich vor Elend in den Strom gestürzt;
Mit abgebrannten Haaren sieht er sie
Herausgezogen auf dem Ufer liegen —
Der Geist der Buben hat ihr gestern Abend
Sie angezündet, ihr zu Spott und Hohn
Des Alters. — Da erschrickt der alte Mann,
Schleicht heim, und nach drei Tagen ist er todt;
Und in der Nacht verbrennt das Haus mit ihm,
Von einem müden Wetterstrahl entzündet,
Und spart ihm einen Sarg und ein Begräbniß.
Die schwarzen Brocken sahen müde aus,
Wie sie der alte Todtengräber sorgsam
In einem Topfe in geweihte Erde
Begrub, und ihm den Kreuzer darein schenkte,
Den er ihm schuldig war vom letzten Samstag.

———

In Engürü. (Angora.)

Aus: „Hafis in Hellas".

Armenierinnen, junge Nonnen, brachten mir
Im Klostergarten, wo ich unter Blumen saß,
Ein Blatt, das sollte für die Liebe wichtig sein,
(Nicht gegen sie); so hab' ein Kind mit Flügeln einst
Gesagt, ein Engel — (sicherlich Freund Eros selbst,
Der ganz gewiß ein Knabe ist . . . und Jener: nichts;
Wer Weib nicht, Mann nicht ist, der ist den Menschen nichts
Und maaß er alle Götternamen frech sich an!)
Ich las die alte Schrift mit Ehrerbietigkeit,
Indeß der Mädchen Augen auf mich funkelten;
Und unter heiligem Donner sagt' ich ihnen leis
Den ew'gen Inhalt in der Muttersprache, den:
„Die Jugend flieht; die Schönheit aber schneller noch."
Da sah'n sie ruhig in den Schooß. Und was der Lenz
Mir nicht erwirkt, das wirkte mir der helle Blitz,
Der aus dem Worte wie aus einer Wolke fuhr:
Die Schönste küßt es und bewahrt es auf der Brust;
Die Götter hatten eingeschlagen in ihr Herz.

Die Braut des Nebenbuhlers.

Aus: „Koran der Liebe".

Der Weiber Güte ist ihr Glück und ihr Unglück.

Die Zweige bog ich aus einander
Des bienensurrenden Jasmines . . .
Sie sitzt im Schatten der Cypressen
Zurückgelehnt . . . sie blüht im Schlafe
Wie Nachts im Mondenschein die Rose . . .

O nah' ihr nicht! verschone Unschuld —
Sie sah, sie ahnt, sie fühlt: du liebst sie;
Doch ungestand'ne stille Liebe
— Noch unempfangen, ungesegnet

Von Blick und Wort und heißen Armen —
Die ist ein Engel, der vom Himmel
Herabgestiegen glühend harret,
Bis ihn ein Laut ruft: Komm, o komme!
Doch ruft ihn nichts — entschläft er ruhig.
Und sie ist Braut . . . so laß sie schlafen!
Die gute Seele irrt das Wissen:
„Noch Einer liebt dich,“ und nicht theilen
Kann sie ihr Herz, ihr Glück, ihr Leben;
Nur Einem giebt sie . . . kann sie's geben.

Doch, einen Kuß auf diese Stirne . . .
Auf diese Lippen . . . ach, zum Scheiden
Von solcher Schönheit . . .
Schlaf, du böser,
Wie lockst du zu dem süßen Frevel!
Sie weiß es nicht — du merkst es ewig,
Und leise dann hinweg auf ewig.

*

O Himmel! O ihr Engel alle:
Ihr Mädchen! fest, fest schlief sie duldend;
Sie regte nicht die Stirn; o Himmel —
Doch fing ihr Antlitz an zu glühen!
Die Wangen brannten Purpurfeuer,
Die Augensterne regten heimlich
Sich unter ihren Augenlidern,
Ihr sanftes Athemholen stockte —
Und unter meinen Küssen füllten
Sich ihre Lippen — wie ein Lager
Für junge Götter — für die Küsse . . .
Das Herz im Busen gluckt' ihr hörbar;
Und als ich selig und verzweifelt
Von ihr, dem Götterbild, geflohen . . .
Da, mein' ich, quoll ein leises „Ach!“ auf,
Die enggepreßte Brust zu lösen . . .
Und jetzo seh' ich durch die Zweige:

Sie hält das Herz mit ihrer Linken,
Und ihre Rechte deckt die Augen.

*

— Ganz beschämt, vom Glück verworren,
Doch am Weibe fast verzweifelnd,
Steh' ich glühend da und frage:
Soll ich schelten . . . soll ich segnen
Solche Falschheit, solche Güte?
Weiber, Weiber, Alles könnt ihr!
Ja, auch Alles könnt ihr lassen —
Aber ach, für eure Schönheit
Nicht der Liebe Blumen brechen,
Nicht ein Weib sein, könnt ihr nimmer.

Die drei Weltwunder.

Aus: „Hausreden“.

Da, wo die Erde noch ist, wie seit Ursprung,
In Mitten Afrika's, da soll auch noch
Der schaudervollste Ort der ganzen Welt sein,
Wo man das Unglückseligste noch schaut,
Die gleichsam tiefst betrognen aller Dinge,
Die ärmsten drei Weltwunder für dir alle,
Die kommen, leben, wieder weiter wandeln.
Die Dinge sollen sein: ein kleines Kind,
Das seit der Urwelt um kein Haar gewachsen;
Dann eine unaufhörlich blüh'nde Rose;
Zuletzt ein muntrer Greis, der niemals stirbt.
Sie werden vorgezeigt und ernst erklärt
Von Priestern, Jegliches in seinem Tempel;
Und alle Mütter, welche je den Tod,
Auch noch so frühen Tod von ihren Kindern
Beklagt; und alle Menschen, die Bestand
Für ihrer Werke Pracht auf ewig wünschen;
Und alle, die da nicht begreifen konnten,

Daß Alles sich beschließen müsse, was
Vollkommen sein, ein Ganzes werden soll,
Die zieh'n belehrt, entsetzt, verstummt und heilig-
Zufrieden weg aus diesem Heiligthum.

Aus: „Die Danksagung für das Leben".
Eben daher.

— — — Und nun entlass' ich euch aus meinem Dienst,
Ihr guten Geister alle dieses Alls!
Ihr war't um mich so wie ein Bienenschwarm
Um eine junge Bien', im Munde Honig;
So wie die Sonne um den Blüthenbaum!
Ihr war't mir nah' bis aus der heil'gen Ferne
Im Licht des Sternes, daß ihr mich bedeutet:
„Nicht hier nur weben wir und bauen Leben;
Nicht jetzt nur weben wir in deinen Tagen,
Nein, schon vor alter grauer Zeit, und werden
So treu und herrlich weben immerdar,
Nach eines Jeden Tagen, wie nach deinen."

Ihr habt mir alle immer wohl gedient,
Wie einem Kinde seine Mutter dient.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Ja, ja! die Sonne ist mir immer pünktlich
An jedem Morgen auf, an jedem Abend
Hinabgegangen, und der Mond gekommen,
Der Schlaf zum rechten müden Augenblick.
Schneeglöckchen kamen unter letztem Schnee!
Der Kuckuck rief zur rechten Frühlingszeit;
Die Aehren reiften, und die Traube hing
Mir vollgeschwellt zur rechten Stunde da,
Indeß ich, sorglos um das Alles, ging,
Arbeitete, ja schlief, nur sann und harrte,
Wie auf der Fahrt im großen Schiff der Erde,

Und nicht ein Lüftchen fehlte mich zu kühlen.
Am rechten Abend stand die Jungfrau mir
Zum Weibe da! — Am rechten Morgen richtig
Lag ihr ein Kind im Schooß; zur rechten Zeit
War ihm die Erdbeer', war die Kirsche reif.
So wurden uns die Monde reif zusammen —
Die Jahre wurden nach einander reif.
Zur rechten Stunde ward das erste Haar
Mir reif. Zum rechten Augenblicke starb —
Nach eurer himmlisch-treu gewissenhaften
Und wundervollen höchsten Kunst — mein Weib.
Dies schwere Lob versetzt mir meinen Athem —
Für Alles seid bedankt mit tausend Thränen!
Zur rechten Stunde werdet ihr mir nahen
Und mich verwandeln, wie den Todten ziemt,
Auf daß ihr Ehre habt bei euren Menschen.

Ich hab' euch wohl gelebt. Nun lebt ihr mir wohl!
Ich nehme selbst mir meinen Schatten mit.

Und so entlass' ich euch aus meinem Dienst.

Justinus Kerner,

geb. 18. Septbr. 1786 zu Ludwigsburg, studirte in Tübingen, gest. 21. Febr. 1862 als Oberamtsarzt zu Weinsberg.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Letzter Blüthenstrauß; ebenda. —

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gesunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen,
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Der todte Müller.

Die Sterne überm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuser enge Reih'n
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein.

Blick' ich an die Fenster oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lausch' ich, und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verstorbener tritt heraus,
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter geh'n;
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend steh'n.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruh'n gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Graf', bis ich wiederkomm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

Sanct Elsbeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es sangen Nachtigallen.
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf sah die zart'ste Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sanct Elsbeth schlief, das Königskind,
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königssaal,
War sie in einem fernen Thal
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König sandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So sehr er sich bemühet.

Der Leue stand, aus rief der Graf:
„Das ist mein Traum! So sah im Schlaf
Ich einst sie, welch Entzücken!“
Er reckt nach ihr die Arme lind
Und hebet das schlaftrunkene Kind
Leis' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm ins Heimathland,
Und als die Wartburg vor ihm stand,
Hat laut sein Herz geschlagen;
Er hat, zu schützen es vor Harm,
Es selbst in seiner Schwester Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als, „wer ist die Maid?“ sie fragt,
Nichts als: „mein Traum ist sie!“ er sagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!
Ich sah sie unter Linden grün
Bei andern stillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib' bei dir!“ gesprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen selt'nen Strauß
Dem selt'nen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einhergeschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut, lieber Herr! so Ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Maid manch herbes Leid,
Es drückt sie Eurer Schwester Neid,
Der Neid von jedem Weibe.“

Der Landgraf drauf in hohem Muth
Sprach: „Siehst du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold sie bis in Grund,
Ich ließ sie stehen all' zur Stund',
Sollt' ich dem Kind entsagen.

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendstern,
Sie sahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand
Bei Rittern aus dem Ungarland
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschaar
Die zogen in die Weite.
Zur Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden sie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar
Gesetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ sich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und ins tiefe Thal,
Es sangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern,
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Gluthroth die Haar' ihm schienen.
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Busen sein:
Er kömmt vom heil'gen Lande.
Gegraben ist ins Elfenbein
Die Marter des Erlösers ein:
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde thut's — thut's nicht in ihrer Pracht —
Nein, nur in ihres Schooßes stummer Nacht.
Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh'
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Ludwig Uhland,*)

geb. 26. April 1787 zu Tübingen, wurde 1812 Advocat in Stuttgart, 1819 Mitglied der Ständekammer, 1829 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, 1848 Mitglied der Nationalversammlung und starb zu Tübingen am 13. Novbr. 1862.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

---

*) Der deutsche Mund in Schwabens Aue,
Deß' Lied wie Luft der Alp' so rein
Haucht in die deutschen Land' hinein.
Immermann's „Tristan und Isolde".

Frühlingslieder.

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang'!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken zieh'n.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut' nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruh'n und beten!

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich,
Darf sie nicht erwarten.

Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach, Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt!
Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit'.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret,
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Heimkehr.

O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O, stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein.

Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh' umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manches Mal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.

Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid'.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend geh'n,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern dreh'n.

Gute Wirthin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brod schon auf dem Tisch.

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigall'n locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone stolz und reich;

Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und Niemand sucht nach ihr.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr’.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr’!
Ich hab’ dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hob ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt’ ich immer, dich lieb’ ich noch heut’
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt,
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knie'n;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr als die Lämmer sind dem Gotte werth
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz,
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein!“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündigt er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung geh'n;
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm ersteh'n.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blüh'n,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das junge Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Aus Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Josef Freiherr von Eichendorff,

geb. 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor, studirte in Halle und Heidelberg die Rechte, 1813 Freiwilliger im Lützow'schen Jägercorps, seit 1820 Regierungsrath in Danzig, dann in Königsberg, seit 1830 Hülfsarbeiter für katholisches Schulwesen beim Ministerium für geistliche Angelegenheiten zu Berlin, 1844 in Ruhestand: starb 26. Novbr. 1857 zu Neisse.

— Werke. Berlin; Simion. — Gedichte. Leipzig; Voigt u. Günther. —

Wünschelruthe.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Frische Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen;
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß.
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Frühlingsnacht.

Uebern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel zieh'n,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's;
Sie ist Deine, sie ist Dein.

Rückkehr.

Wer steht hier draußen! — Macht auf geschwind!
Schon funkelt das Feld wie geschliffen;
Es ist der lustige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reisten um die Wette,
Und jedes dachte: nun spute dich,
Wir treffen sie noch im Bette!

Da sind wir nun; jetzt Alle heraus,
Die drin noch Küsse tauschen!
Wir brechen sonst mit der Thür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauschen.

Ich komme aus Italien fern
Und will euch Alles berichten,
Vom Berg Vesuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauschen —
Mir aber gefällt doch nichts so sehr,
Als das deutsche Waldesrauschen.

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Uebers ganze Gesicht.

Und daß sie Niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedecket,
Da träumt sie von mir.

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letzten Mal!

In der Fremde.

Aus der Heimath hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

Schöne Fremde.

Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu diese Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großem Glück! —

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir einen Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Nachtlied.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will Keiner mit mir munter sein?

Da 's nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint.

Wanderlied der Prager Studenten.

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite,
O Prag, wir zieh'n in die Weite:
Et häbeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durchs Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster dreh'n und schleifen
Viel schön geputzte Leut'.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genung,
Das kommt vom Musiciren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und siehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo —
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blasen Victoria!
Eine Lerche fährt durch die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!"
Da dehnt ein Thurm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all'
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausiren,
Stimmt wunderbar mit ein,

Die Wipfel thut er neigen,
Als gesegnet er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gitterthor wir schau'n,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir zieh'n vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit;
Sie hört's im Traum erklingen,
Wir aber sind schon weit.

Lustige Musikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg halten,
Denn Hoffart ist nicht unser Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel;
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Kann' und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt die Mützen und jubelt und wogt,
Der Hatschier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,

Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit,
Gab Alles, Alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es schallt, —

Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Und da nun Alle schlafen gingen,
Der Wald steckt seine Irrlicht an,
Die Frösche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus schwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Wassermann,
Strählt sich den Bart im Mondenscheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir sind?
Das aber duckt sich geschwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht.
Und auf dem alten Thurm sich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter sein Dach?
O Gockel, verfallen ist ja dein Haus,
Es sieht die Eule zum Fenster heraus,
Und aus allen Thoren rauschet der Wald!

Der Wald, der Wald, der schöne, grüne Wald.

Und wenn wir müd' einst, seh'n wir blinken
Eine goldne Stadt still überm Land,
Am Thor Sanct Peter schon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Musikant!“
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie sie uns erst recht erkannt,
Sie gleich die silbernen Pauken schlagen,
Sanct Peter selbst die Becken schwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu streichen fängt,

Dazwischen Hoch vivat! daß es prasselt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen;
Versengen Sanct Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

Die zwei Gesellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum ersten Mal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus:
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schiff das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Thränen im Auge mir schwellen, —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

Sonst.

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst im Becken,
Im Laube lauert Sphynx, anmuthig zu erschrecken.

Die schöne Chloe heut' spazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Cavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Cavalier sich in galantem Kosen,
Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Losen,
Es rauscht der taftne Rock, es blitzen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sich's im West will röthen,
Die Spieluhr schmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln" —
„So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln." —
„Verwegner Cavalier!" — „Ha Chloe, darf ich hoffen?" —
Da schießt Cupido los und hat sie gut getroffen.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab;
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfall'nen Kluft,
Der Engelgesang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Im Alter.

Wie wird nun Alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit,

Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid
Die Thäler, die noch einmal blitzen;
Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröthe an den Bergesspitzen,
Wie Morgenroth der Ewigkeit.

Die Zeit geht schnell.

Lieb Vöglein, vor Blüthen
Sieht man dich kaum
Im dämmernd beglühten
Flüsternden Baum;
Wann in Morgenfunken
Sprühn Thäler und Quell,
Singst du freudetrunken —
Aber die Zeit geht schnell.

Wie balde muß lassen
Seine Blätter der Wald,
Die Blumen erblassen,
Die Gegend wird alt,
Erstarrt ist im Eise
Der muntere Quell —
Rüst' die Flügel zur Reise;
Denn die Zeit geht schnell!

Götterdämmerung.

1.

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn?
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt
Und grüße herzinnig,
Was schön auf der Welt.

Ja Bacchus, dich seh' ich,
Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh'!

O rosenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich.

Auf sonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchsäuseln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchschwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und Jeglicher hegt sich
Sein Liebchen am Arm,
So wirrt und bewegt sich
Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen steh'n sinnend,
Die Ritter schau'n kühn.

Und himmlisches Sehnen
Geht singend durchs Blau,
Da schimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste, —
Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumerisch glänzt,
Und mit Lilienkrone
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt er ein Grüßen
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt,
„Wo ist Einer," frägt er,
„Dem heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefschauernd vergehet
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehst oben du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie bist du so schön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich geh'n!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel ist offen,
Nimm, Vater, mich auf!

2.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf,
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf;

Versunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold übern grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Thälern an.

Da will sich's unten rühren
Im stillen Göttergrab,
Der Mensch kann's schauernd spüren
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Geh'n Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht übers blaue Meer.

Und unterm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das luft'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund.

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Friedrich Rückert,

geb. 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, studirte und docirte in Jena bis 1814, in Rom 1817; dann meistens in Coburg und Nürnberg, bis er 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen wurde; 1840 nach Berlin berufen, lebte seit 1846 in Neuseß bei Coburg, wo er am 31. Jan. 1866 starb.

— Gesammelte Gedichte. Erlangen; C. Heyder. — Gedichte. Frankfurt a. M.; C. D. Sauerländer. — Die Weisheit des Brahmanen. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung. —

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.

Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.

Kein Maalzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
's ist ebene Wiesenflur.

Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.

Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Hörte man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht'
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Ha'n ihre Stühl' eingenommen.

Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand d'rauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken,
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken.

Da reitet von den elfen
Ein Bot' hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hält's Roß am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.

Mit dem rechten Fuß drei Mal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen drei Mal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöppe, säume dich nicht!“

Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos.
Der Bot' nicht vor- noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß;
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen.

Das eine Lied.

Ich weiß der Lieder viele
Und singe, was ihr liebt.
Das ist wohl gut zum Spiele,
Weil Wechsel Freude giebt;
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede
Und fragte nicht, wo's hundert giebt.

Jüngst sah ich einen Hirten
Im stillen Wiesenthal,
Wo klare Bächlein irrten
Am hellen Sonnenstrahl.
Er lag am schatt'gen Baume
Und blies als wie im Traume
Ein Lied auf einem Blättlein schmal.

Das Lied, es mochte steigen
Nur wenig' Tön' hinauf,
Dann mußt' es hin sich neigen
Und nahm denselben Lauf.
Es freut' ihn immer wieder;
Gern hätt' ich meine Lieder
Geboten all' dafür zum Kauf.

Er blies sein Lied und ließ es
Und sah sich um im Hag,
Hub wieder an und blies es,
Ich schaute, wie er lag:
Er sah bei seinem Blasen
Die stillen Lämmlein grasen
Und langsam flieh'n den Sommertag.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer."

Der verspätete Schmetterling.

Ein Schmetterling, vom Frost betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt seine Flügel halb entstäubt,
Sie sind zum Flug zu matt.

Er flattert nur, er flieget nicht,
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet selbst nicht, daß er spricht,
Doch hör' ich dieses Wort:

O weh, ich kam zur späten Braut,
Ein später Bräutigam.
Vom Himmel reift, was einst gethaut,
Und alle Lust ward Gram.

Die Sonne scheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch ist ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.

Die Schwalb' ist weggezogen, die
An unsern Schwingen nascht;
Und selbst der Knab' ist nicht mehr hie,
Der meine Brüder hascht.

Der Spinne Fäden schweben noch,
Allein das Netz ist leer;
Gefahrlos ist das Leben, doch
Es ist kein Leben mehr.

Johannis 1835.

Aus:
„Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein, zum Christtag 1813“.

Einst hab' ich Märchen zum Einschläfern dir gesungen,
Nun haben dich in Schlaf gesungen Engelzungen.

Um zu erwachen dort, bist du hier eingeschlafen;
Fahr' wohl! Im Sturme sind wir noch, du bist im Hafen.

Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen; wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
Eine alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Böser Wunsch aus Liebe.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß ich käme zu Sinnen,
Könnte dem Knoten, den du geschürzt,
Entrinnen,
Und könnte ohne Neid es seh'n,
Wenn die Anderen zu dir geh'n.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß Alle es würden innen,
Daß Alle stutzten und wichen bestürzt
Von hinnen;
Und ich könnte mit Lust es seh'n,
Wie du müßtest verlassen steh'n.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß du kämest von Sinnen,
Und kämest auf mich zugestürzt
Mit Minnen,
Und würdest, wenn ich erhörte dein Fleh'n,
So schön dann wieder, als wär' nichts gescheh'n.

Aus: „Liebesfrühling".

1821.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

O ihr Herren, o ihr werthen
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

Sie sah den Liebsten schweigend an,
Sie sucht ein Wort, auf das sie sann.
Sie dachte, und in Duft zerfloß
Des Denkens Faden, den sie spann.
Empfindung tauchte auf als wie
Die Nymph' aus Fluthen dann und wann.
Und tauchte wieder in die Fluth,
Als ob es sie zu reu'n begann.
Die Seele war der Knospe gleich,
Die will und sich nicht aufthun kann.
Sie lächelte, als staunte sie
In sich ein holdes Räthsel an.
Sie athmete, als ob aufs Herz
Ihr drück' ein süßer Zauberbann.
Sie blickte wie nach einem Traum,
Der schwimmend nicht Gestalt gewann.
Sie flüsterte, es war kein Wort,
Ein Hauch nur, der in Duft zerrann.
Sie flüstert' ihm das Wort ins Herz:
Du bist ein sehr geliebter Mann.
Du bist ein sehr geliebtes Weib.
So sprachensie und schwiegen dann.

Tritt herein.

Aus: „Oestliche Rosen“.

Tritt herein zu der Thüre
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen in Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh' du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt.
Seht, o geistige Männer,
Was die Geister wohl übermannt.

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit deinem Schein,
Und belebenden Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne sein.

Sieh', es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Neigt sich ein ganzes Blumengefild.
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Veilchen mild.

Oeffne Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft.
Kommet Lüfte von Eden
Und durchwürzt euch in dieser Luft.

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh', du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft, hebe das Haupt,
Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht sein Kreisen erlaubt.

Wie du sicher und leise
Blickest, zügelt Ordnung den Tanz,
Und sich halten im G'leise
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

Die Ungnädige.

Ich bin auf ihrem Wege der Staub,
Sie hütet den Saum des Kleides vor mir,
Sie giebt ihr Gewand dem Winde zum Raub,
Nur daß ich nicht mög' haften an ihr.

Und wär' ich über den Fluß der Steg,
So bliebe sie lieber am Ufer steh'n,
Und wär' ich der Paradiesesweg,
So würde sie lieber zur Hölle geh'n.

Sie zeigt ihr lächelndes Angesicht,
Wie eine Rose, dem ganzen Reich;
Und sag' ich: „Warum verhüllst du dich nicht?“
So verhüllt sie vor mir sich gleich.

Was ich ihr thu', ist ihr nicht recht,
Und was sie mir thut, das ist nicht fein.
Ich bin der unterthänige Knecht,
Sie will nicht gnädige Herrin sein.

Was ich ihr auch zu gefallen thu',
Nichts zu gefallen thut sie mir.
Und wäre sie nicht so schön dazu,
So wär' es nicht auszuhalten bei ihr.

Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir,
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib' andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O, füll' es ganz.

Lachens und Weinens Grund.

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Morgens lacht' ich vor Lust;
Und warum ich nun weine
Bei des Abends Scheine,
Ist mir selbst nicht bewußt.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Abends weint' ich vor Schmerz;
Und warum du erwachen
Kannst am Morgen mit Lachen,
Muß ich dich fragen, o Herz.

Aus: „Erotische Blumenlese aus Dichtern verschiedener Völker und Zeiten."

Eine Neige Wein,
Eine Neige Liebe;
Daß vom Abendschein
Nun so viel mir bliebe,
Meinen Doppelrest
Langsam auszutrinken,
Und zum Schlafe fest
In die Nacht zu sinken.

Auf der Stelle,
Wo sie saß,
O, wie schnelle
Wuchs das Gras!
Leise saß sie auf ihm nieder,
Darum wuchs so schnell es wieder.

O, darüber
Wuchs das Gras,
Und vorüber
Ist nun das,
Und du hast es längst vergessen,
Daß du dort bei mir gesessen.

Aber eine
Blume dringt,
Schön wie keine
Rings entspringt,
Aus dem Gras, wo du gesessen,
Daß ich dich nicht kann vergessen.

Wo die feine
Blum' entspringt,
Die mir deine
Grüße bringt,
Sitz' ich oft und denk' indessen,
Daß ich hier mein Glück besessen.

Abendlied des Wanderers.

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein süßes Weh.

Wie die Möven fliegen
Fluthher uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen
An ein treues Herz.

Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wandrer aus;
Aber Abends immer
Möcht' er sein zu Haus.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Wiegenlied.

In der Wiege lag der Knabe,
Von des Schlummers Duft umkreist,
Und mit ausgestrecktem Stabe
Bog sich drüber hin ein Geist.
Wie des Unbewußtseins Friede
Auf dem Augenlied ihm liegt,
Grüßt mit ernstem Wiegenliede
Ihn der strenge Geist, und wiegt:
Schlafe du! nicht deine Wahlen
Haben, sondern dein Geschick,
Zu des Lebens Lust und Qualen
Aufgeschlossen deinen Blick.

Schlafe du! nicht deine Wahlen,
Sondern dein Geschicke hat
Durch des Lebens Lust und Qualen
Dir bezeichnet deinen Pfad.
Wie hier meinen Stab ich strecke,
Zeichn' ich dir die Bahnen vor,
Die du von der Wiegendecke
Gehest zu des Grabes Thor.
Hier mit andern, hier alleine,
Hier verirrt, hier grad, hier schief,
Hier auf Höh'n im Sonnenscheine,
Hier durch Nacht in Klüften tief.
Hier ein Stein, um dran zu stoßen;
Dich zu kühlen hier ein Born;
Hier für deine Stirne Rosen,
Hier für deinen Fuß ein Dorn,
Hier an deinem Wege stehend,
Zielend mit dem Pfeil, ein Schmerz;
Hier ein Glück vorübergehend,
Das mit Sehnsucht greift ans Herz,
Hier am Abgrund, überm Stege,
Der nicht bricht, weil er nicht soll,
Schwankst du; hier am Scheidewege
Stehst du still entscheidungsvoll.
Aber ob du lange wählest,
Schon bestimmt ist deine Wahl;
Und ob du die Gründe zählest,
Auch bedingt ist ihre Zahl.
Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß,
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß.
Angewiesen sind die Ziele,
Zugemessen jede Rast,
Und gemessen auch, wie viele
Schritte du zur letzten hast.

So gekreuzt sind deine Bahnen,
So umschnürt dein Lebenslauf;
So in deiner Zukunft Ahnen
Wache du mit Weinen auf.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt;
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maien Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind,
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu!
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl,
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut:
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein,
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzusteh'n!"

Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.

Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborst'nen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.

Und da er also um sich blickte
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel;
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen;
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die Beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht;
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend,
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,

Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
    Und aber nach fünfhundert Jahren
    Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort.
    Und aber nach fünfhundert Jahren
    Will ich desselbigen Weges fahren.

Der Perlenkranz.

Aus dem Lehrgedicht: „Die Weisheit des Brahmanen."

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath zieh'n,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verlieh'n.

Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.

Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch bescheert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen. —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wohl den Preis empfahn.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.

Sie brauchten es sich nicht zu fragen noch zu sagen
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

(Des Königs Denkmal.)

Der König auf der Pirsch hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.

Der blickt den König an und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.

Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken
Und stiftet, wie's gebührt, davon ein Angedenken.

Man legt ums Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen bei geschrieben Tag und Jahr.

Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt;
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unversehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entfloh'n.

Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.

Verwundert schauet ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.

Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr'.

Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil so ein König es geschont.

Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

(Die Sterne.)

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne steh'n,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, weh'n;
Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgeh'n.
Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag;
Doch hunderttausend Jahr' sind dort ein Frühlingstag.

Johann Christian Freiherr von Zedlitz,

geb. 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Oberschlesien, in österreichischen Militair-diensten; seit 1810 k. k. Kammerherr, starb zu Wien 16. März 1862.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab;
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generäle
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!" —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

An Grillparzer.

„Laß, hehrer Aar, uns durch die Wolken dringen!
Du bist der stärk're, ziehe du voran! —
An Muth dir gleich, an Kraft dir unterthan,
Versuch' auch ich's und prüfe meine Schwingen." —

So sprach der Schwan. — Da hört er siegreich klingen
Des Aares Fittig, der den Flug begann,
In stiller Kraft hob er sich sonnenan;
Der Schwan, er sah's, — da wollt' das Herz ihm springen.

Doch wie den Aar die Lichtgefild' umweben,
Er auf dem Saum der Rosenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeist'rungsgluth:

„Dein ist der Sieg! Du kannst zur Sonne schweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben." —
Und liebend taucht er nieder in die Fluth.

Carl Theodor Körner,

geb. 23. Septbr. 1791 zu Dresden, Hoftheater-Dichter zu Wien, trat 1813 in das Lützow'sche Freicorps und fiel am 26. August desselben Jahres in einem Gefecht bei Gadebusch.

— Leyer und Schwert. —

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gustav Schwab,

geb. den 19. Juni 1792 zu Stuttgart, gest. daselbst als Oberconsistorialrath und Studienrath den 4. November 1850.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant;
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,

Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borden vom Barett;
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt im Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.

Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruh'n,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz.
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus;
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid.
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht.
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;

„Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh';
„Herr Gott! so rittest du über den See:

„An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

„Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

„Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

„Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da wird ihm am Ufer ein trocken Grab.

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle!
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Der hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt.

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und Eins hätt' ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein eh'lich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Wilhelm Müller,

geb. 7. October 1794 zu Dessau, gest. 30. September 1827 daselbst als herzoglicher Bibliothekar.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Käppel in der Hand,
Zieh'n wir Prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinaus gewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt.

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heisre Kehle,
Darum liesz ich es zu Haus.

Ei da gab es nasse Augen,
's war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: „'s ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, lasz mich frei!“

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Musica!
's Fenster klirrt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitsreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Der letzte Gast.

Aus: „Die Kellnerin von Bacharach".

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Komm leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut' mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein;
Ich schalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gast im Haus.

Mir gegenüber saßest du,
Es fielen dir die Augen zu;
Ich dacht': sie wünscht dich wohl hinaus,
Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Der schöne frische Rosenstrauß,
Den ich dir gab beim ersten Glas,
Hängt dir am Busen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffnest du?
Ich bin der letzte Gast im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus;
Setz' mir mein grünes Glas beiseit:
Zerbräch's ein Andrer, thät' mir's Leid.

— — .

(Lieder des wandernden Müllergesellen.)

Aus: „Die schöne Müllerin".

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte,
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es geh'n ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, fürs Herze
Vollauf genug!

Am Feierabend.

Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brausend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach wie ist mein Arm so schwach!
Was ich habe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe thut es nach.

Und da sitz' ich in der großen Runde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine gute Nacht.

Der Wegweiser.

Aus: „Die Winterreise."

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andern Wandrer geh'n,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöh'n?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheu'n —
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren,
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
Ins kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherz'ge Schenke,
Doch weisest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab.

K. R. Tanner,

geb. zu Aarau 1794; als Präsident des dortigen Obergerichts gest. 1849.

Die Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten.

Karl Immermann,

geb. 24. April 1796 zu Magdeburg, nahm 1815 an dem Feldzuge gegen Napoleon Theil, starb zu Düsseldorf als Landgerichtsrath am 25. August 1840.

— Gedichte. Düsseldorf; Schaub. — Neue Folge. Stuttgart; Cotta. — Tristan und Isolde. Ein Gedicht in Romanzen. Düsseldorf. F. E. Schaub. —

Aus: „Tristan und Isolde."
Vorspiel.

Die Welt, die draußen sich vermißt,
Gehört nicht eigen mir, das wißt!
Ich lasse die da draußen schalten,
Läßt sie die meine mich behalten.
Die draußen führt ein laut Geschrei
Und regt viel tausend Arm' und Hände.
Mit Dichten, Trachten, Schelmerei
Beginnt sie stets, bringt's nie zu Ende,
Indeß, vollendet im Gemüth
Vom Urbeginn, die andre blüht.

Die Wunderros' im Wunderthale,
Geküßt vom ersten Sonnenstrahle! —
Die späteren sind ihr zu frech,
Sie thut davor ihr Haupt hinweg,
Verbirgt es in der Blätter Grünen,
Die spreiten ihm ein schirmend Dach;
Geschützet vor des Lichts Erkühnen
Verträumt die Rose so den Tag;
Erwacht zu Nacht; ihr hold Gesichte
Schaut wieder nach dem ersten Lichte.

Die Ros' in meines Herzens Thal,
Zu der sich immerdar nur stahl
Das zärteste, das früh'ste Leuchten
Des Sonnengotts im Morgenfeuchten,
Die zücht'ge Träumerin, versteckt
In bergend Laub und nie gefunden
Vom heißen Tag, zum Gruß geweckt
Allein vom Gruß der traut'sten Stunden,
Die hohe keusche Wunderblüth',
Ewig vollendet im Gemüth:

Das ist die schöne Welt der Liebe,
Das ist die Welt der schönen Liebe!
Der edlen Herzen nährend Brot,
Der süße Gram, die holde Noth:
In ihrem Zauberreiche stehen
Die Schmerzen in der Wonnen Pflicht;
Wem nie von Liebe Leid geschehen,
Geschah von Lieb' auch Liebes nicht.
Ist Einer, der um ihre Schmerzen
Nicht Alles trüg' in seinem Herzen?

In dieser Welt kein Leichenduft,
Stürzt auch die Lieb' in Blut und Gruft!
Denn über Sarg und Bahre leise
Wacht auf des Sängers Liedesweise
Und küßt der Todten Lippe warm,
Und weckt den Athem auf der Theuren,
Und nun erzählen Freud' und Harm
Die Opfer selbst in Abenteuren.
Was Laub' und Nacht allein geseh'n,
Muß der Verklärten Mund gesteh'n.

Muß der Verklärten Mund gestehen!
Vom schüchtern-halben, früh'sten Sehen,

Vom Seufzer, den er heimlich ihr
Als Boten sandte, und der schier
Noch wußte nicht, was er wohl sage,
Und von dem Dolmetsch, ihrem Traum,
Von jenem höchsten Freudentage,
An dem ihn fast gestreift ihr Saum,
Von ihrem Meiden, ei, weßhalben?
Von seinem Suchen, ach, deßhalben.

Bis zu dem Finden dort im Haus
Des grünen Waldes, wo nicht aus
Sie weichen konnt' und mußt' in Zagen
Den Feuerblick des Aug's ertragen;
Bis zum verleg'nen Stammelwort:
Ob nicht die Sonne herrlich scheine?
Ob nicht so traut der stille Ort?
Und ob sie lache oder weine?
Bis zu dem Druck, der Hand gereicht,
Da noch die Lippe bebend schweigt.

Bis zu dem Kuß, der Seel' und Sinne
Eintaucht ins Taumelmeer der Minne,
Bis zu dem Ruhen Brust an Brust,
Bis zu der höchsten Liebeslust,
Die sein Herz schickt in ihren Busen
Und ihres setzt an seines Stell' —
Ach, Alles, Alles, was die Musen
Nie einem Dichter machten hell!
Was Laube nur und Nacht gesehen,
Muß der Verklärten Mund gestehen.

Gestand die schöne Julia[1]),
Was Keiner hörte, Keiner sah,

---

[1]) Shakespeare, Romeo und Julie. Act III, Sc. 2.

Dem großen Britten nicht, als leise
Beschwörend drang des Dichters Weise
In ihre goldne Sarges-Truh',
Darin sie schlummert mit dem Treuen:
Verschämte Sehnsucht nach der Ruh',
Die Liebe scheucht aus ihrem Scheuen —
Wer anders, als der Liebe Mund
Gab dies geheime Sehnen kund?

Gestand nicht von Fayel die Fraue [1]),
Dem deutschen Mund in Schwabens Aue,
Dess' Lied wie Luft der Alp' so rein
Haucht in die deutschen Land' hinein:
Als ich vom Herzen, ach! gezehret,
Dem niemals ich ein Zeichen gab,
Ward mir zum Tod die Brust beschweret,
Die Zähre rann die Wang' hinab —
Wo anders, als auf Liebesmunde
Sproß dieses ernsten Wunders Kunde?

Gestand dem Florentiner nicht [2])
Francesca, fern vom goldnen Licht,
Entfloh'n des Qualensturmes Blasen:
Im Lancelot wir einstens lasen;
Und als der Buhle, stolz und hehr,
Im Buche küßt die Königinne,
Da lasen Paul und ich nicht mehr —
Wer anders, als der Mund der Minne,
Noch minneglüh'nd im Höllenschlund,
Sprach, was nur dem Abyssus kund?

Willst du von Liebe was verstehen,
Mußt du zum Born der Liebe gehen!

---

[1]) Uhland's Romanze: Der Castellan von Couci.
[2]) Dante's Hölle. Ges. 5.

Was Liebe heißt und Liebe will,
Sagt nicht Prophete, noch Sibyll.
Im glühend Herzen ausgegohren
Wird hoher Minne Feuerwein,
Und rothe Lippen sind erkoren,
Die Kellnerinnen ihm zu sein.
Setz' an, trink' aus mit tiefem Zuge!
Dann liesest du im Minnebuche.

Horcht auf! hört zu! Ein neues Lied!
Von alter Lust ein heißes Lied!
Gottfried von Straßburg hat's gesungen,
Ich sing' es nach in meiner Zungen.
Es hätte stets in mir geruht
Und wäre wohl mit mir vermodert —
Doch plötzlich fühl' ich Jugendmuth
Und bin von Jugendgluth durchlodert —
Zwei Kellnerinnen im Verein,
Sie schenkten mir vom frischen Wein!

Bacchantisch meine Saiten rauschen,
An dieses Lied mein Herz zu tauschen!
Ich sitz' in stiller Mitternacht,
Vom alten Schloßthor überdacht:
Das Korn weht über Hügeln! Oestlich
Steigt auf der Mond und küßt den Baum,
Balsam die Luft! Die Nacht so köstlich,
Wie eines sel'gen Gottes Traum!
Und Geisterpaare schweben leichte
Die Luft hindurch. Mein Ruf erreichte

Tristan, Isold'; Isold', Tristan,
Beglückt-Unsel'ge, Weib und Mann.
Mein Ruf erreichte auch die Spuren
Von Riwalin und Blanchefluren.

Die Lüfte weh'n die Geister hin
Und weh'n sie her — sie blicken schmerzlich!
Doch wie sie flattern her und hin,
Sie halten sich umschlungen herzlich.
Auf, Saiten, klingt! Von Liebe tönt,
Die noch der Grüfte Nacht verschönt!

Sehnsucht.

Könnt' ich sie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz gethan,
Ach, daß es, daß es doch gelinge!

Wir schritten immer weiter ein
Und sähen nimmer mehr zurücke,
Und würden fein geborgen sein
Und scheuten keines Menschen Tücke.

Und Alle, die uns sonst gehöhnt
Und schlimmen Sieg an uns erworben,
Sie wären Alle nun versöhnt
Und sprächen sanft: Sie sind gestorben.

's ist vorüber.

Ach, die Welt wird immer enger,
Ach, der Busen immer bänger,
Immer näher zieht's wie Hauch der Grüfte,
Und des Himmels liebe klare Lüfte
Immer trüber!

Sie sitzt stumm auf ihrem Zimmer,
Ich irr' um bei Sternenschimmer,
Eines zu dem Andern gerne möchte;
Aber Beide, leider, sind im Rechte,
's ist vorüber!

Geisterelend.

Ich habe besucht die waldige Haide,
Die zugesehen bei unsern Küssen;
Nun weiß ich um der Geister Leide,
Die, wo sie gelebet, umgeh'n müssen.

Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde,

geb. 24. October 1796 zu Ansbach, machte 1815 den Feldzug gegen Napoleon mit, lebte mit kurzer Unterbrechung seit 1826 in Italien, wo er am 5. Dzbr. 1835 zu Syracus starb.
— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Ich möchte gern mich frei bewahren.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entzieh'n,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen flieh'n.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen.
Und wieder zieh'n die feuchte Bahn.

Von ferne seh'n, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen;
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht;
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnell gebrochnem Eid!
Wir sah'n, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sah'n den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sah'n, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sah'n zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sah'n an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstrahl;
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehr'nen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des corsican'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach verstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet.

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe, staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern.

Gaselen.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Wohl mir, es heilte die liebende Hand mich,
Die mit balsamischem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdrohte Verzweiflung,
Deckte des Glaubens asbesten Gewand mich;
Irrend durchstrich ich das waldige Dickicht,
Doch Philomele, die zärtliche, fand mich;
Sterbend im Ocean schwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig ans blumige Land mich;
Schlüpfrigen Höhen entglitt ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich!

Wenn ich deine Hand liebkose, zittert sie,
Und berührst du die Mimose, zittert sie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tödtet dich,

Doch gerührt von deinem Loose zittert sie.
Eine Ros' im Garten nenn' ich dieses Lied,
Aber geb' ich dir die Rose, zittert sie.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts.
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach meiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn in diesem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts:
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde Nichts.

Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen die Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte fest hält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Tact ihr schwebender Fuß den Reigen,
Nicht verzieh'n mehr werde des leisen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, zieh'n euch
Rasch vom Mund weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,
Fester Entschluß nur.

Johannes Wilhelm Meinhold,

geb. 27. Februar 1797 auf der Insel Usedom, Pfarrer zu Krummin daselbst, wo er seinen chronikalischen Roman „die Bernsteinhexe" herausgab, später zu Rehwinkel in Pommern; legte nach 1848 sein Amt nieder und starb 1851 zu Charlottenburg.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Kraken.

(Nach Bartholinus hist. anatom.)

Was steiget in der stillen See
Vor Drontheim plötzlich in die Höh',
Gleich einem grauen Inselfelsen,
Bedeckt mit Kabeljau und Welsen,
Mit tausend Fischen groß und klein,
Die blitzend springen im Sonnenschein?
Das neue Land mit seinem grauen
Gestad' ist kaum zu überschauen;
Wild wachsen Bäume drauf hervor
Und ragen mastengleich empor,
Mit Seetang überdecket, oder
Mit grünen Muscheln; grauer Moder
Tropft vom Gezweig, und um und an
Erhebt ein Dampf sich himmelan. — —

Bald sammeln sich zahllose Schaaren,
Das Land in Kähnen zu befahren.
Der Bischof steiget selbst hinein,
Die neue Insel Gott zu weih'n.

Schon ätzen drauf sich Möw' und Krähe
In friedlicher und trauter Nähe,
Auch fuhr der Adler schon hinauf
Und hält hier froh wohlfeilen Kauf;
Da landet man und sucht mit Mühe,
Wie man die Kähn' ans Ufer ziehe;
Auch bindet man sie wohl am Saum
Der Küst' an einen nahen Baum;
Dann sieht man jubelnd Alles geh'n,
Das neue Eiland zu beseh'n.

Es scheint ein kahler Fels und hat
Mehr Umfang als die ganze Stadt;
Doch, wie's zu den seltsamen Bäumen
Gelangt, weiß Niemand sich zu reimen.
Der eine scheint, als ob er lebt,
Weil in der stillen Luft er bebt.
Schröpfköpfen ähnlich haben oben
Sich rothe Warzen rings erhoben,
Und muthig klettert gleich ein Mann
Den wunderbaren Baum hinan,
Indeß der Bischof schon die Messe
Begonnen, — aber Todtenblässe
Bedeckt alsbald das Volk umher:

Es wirft der Baum den Mann ins Meer
Zehn Klafter weit; er schreit und sinket,
Taucht auf, schreit nochmals, und ertrinket! —
Und, fürchterlich! zu gleicher Zeit
Zieht sich der Boden eng und weit,
Und Alle, die auf Hügeln eben
Noch standen, steh'n in tiefen Gräben,
Und die in Gruben standen, seh'n
Sich wunderbar auf Hügeln steh'n.
Sind das die Runzeln eines Thieres?
Die Hörner eines Riesenstieres?

Ein lauter Schrei durchdringt die Luft,
Indeß ein alter Fischer ruft:
„Ich hab's gedacht, es ist der Kraken!
Stoßt ab mit Rudern und mit Staken;
Stoßt ab, um Gotteswillen ab,
Sonst ist es unser Aller Grab!
Herr Bischof, laßt das Messelesen,
Kommt, kommt! dies ist ein lebend Wesen!“ —

Jedoch der kühne Bischof spricht:
„Die Messe unterbrech' ich nicht,
Was ich begann, das muß ich enden,
Und wie Gott will, so mag er's wenden;
Auch hier auf dem Leviathan
Gehört mein heilig Amt ihm an.
Sein ist, was unter allen Himmeln:
Des Kranken Fahrt, des Fischleins Wimmeln
Regiert mein Gott; ich weiche nicht!“ —

Wie so der würd'ge Bischof spricht,
Da ist schon Alles in den Kähnen,
Und bald versammelt sich mit Thränen
Am nahen Ufer Mann an Mann
Und staunt den kühnen Priester an.
„Sagt, könnt ihr solche Kühnheit fassen?
Ganz einsam steht er und verlassen —
Ha, seht das Venerabile,
Jetzt hebt er's segnend in die Höh'!“ —
Es wirft das Volk sich kreuzend nieder,
Schreit plötzlich auf und hebt sich wieder,
Denn — auch das Ungeheuer sinkt: —
„Herr Jesu Christ, hilf, er ertrinkt! —

O Wunder, nein, seht Gottes Treue!
Es steigt das Ungethüm aufs Neue,
Als hätt' es auch den Leib verehrt,
Der aller Welt anbetenswerth;

Seht seine Riesenarme zittern,
Wie Tannenbäum' in Ungewittern. —
Gott, was ist das, was streckt er da,
Landzungen gleich, dem Ufer nah?
Sind's seine ungeheuren Finnen?
Wie will der Bischof ihm entrinnen?
Doch, doch, jetzt steigt er in den Kahn,
Er rudert rasch, bald muß er nah'n;
Gott, laß den heil'gen Bischof leben! —
Herr Bischof, unsre Kniee beben,
Kommt, heil'ger Vater, Gott erbarm',
Kommt eilends schnell in unsern Arm!"

Und hundert Kniee sieht man waten
Zu dem ehrwürdigen Prälaten,
Man hebt ihn aus dem Kahn und trägt
Ans Land ihn angst- und furchtbewegt. —

Kaum ist der Bischof aus dem Kahne,
So kracht es auf dem Ozeane,
Als spaltete der Abgrund sich.
Zwar brüllt Trollhätta fürchterlich,
Doch ist sein Donner gegen diesen
Ein Mückensummen auf Abendwiesen.
Haushoch klatscht gleich das Meer den Strand
Als abfährt das beseelte Land;
Die Kähne alle, sie zersplittern,
Die Schiffe kentern, die Fenster zittern,
Die Lüfte heulen, die Erde bebt,
Und es entsetzt sich, was da lebt.
Der Adler fährt zu seinen Höhlen
Nicht heimwärts mehr in die Kiölen;
So wie der niedern Vögel Flug
Bewältigt ihn der Lüfte Zug:
Er stürzet. — In dem Grau'ngetose
Erhebt sich eine Wasserhose

Zum Firmament, schwarz, blau und grün,
Und segelt zum Gebirge hin,
Derweil aufs Land sie Fische regnet
Und rings verheert, was ihr begegnet.

Kein Mensch ein Wörtchen sprechen kann,
So packt ihn das Entsetzen an;
Der Bischof nur spricht ernst-bedächtig:
„Seht, was es heißt: Gott ist allmächtig!“ —

In der That berichtete der Bischof Erich Falkendorf von Drontheim im Jahre 1520 an Papst Leo X. über diesen merkwürdigen Vorfall. Vergl. Malten's Bibl. der neuesten Weltkunde. IX, S. 99 ff.

Der Wurm am Meere.

Wie dies Gewürm aus unermess'nem Meer,
Taucht auch der Mensch aus deinem dunklen Schooß,
Unendlichkeit, und ahnet nicht, woher! —
So klimmt er auch auf seinen Erdenkloß,
Von Thränen feucht, und tastet um sich her,
Ob er ergreif' ein wenig Gras und Moos
Für seinen Mund, und er ergreift's so schwer!
Der arme Mensch, wie trüb' ist doch sein Loos! —
Er ahnet nichts und mühet sich so sehr,
Da kommt die Fluth, da wird die Welle groß,
Und er versinket wiederum ins Meer! — —

Wilibald Alexis,

(pseudon. für Wilhelm Häring)

geb. 23. Juni 1797 zu Breslau; gest. 16. Dezbr. 1871 zu Arnstadt.

Fridericus Rex.

(Vor dem Roman: „Cabanis.“)

Fridericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls,“ sprach seine Majestät,
„Daß Jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

„Die Kais'rin hat sich mit den Franzosen alliirt
Und das römische Reich gegen mich revoltirt,
Die Russen sind gefallen in Preußen ein,
Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landskinder sein.

„Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Ziethen sind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und seine Soldaten nicht kennt.“

„Nun adjö, Lowise, wisch' ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

„Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

„Unsere Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht Keiner zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oestreicher besseres hält.

„Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz=Sacerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Tractement.

„Fridericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
Fridericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt."

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff,

geb. 12. Januar 1798 auf dem Gute Hülshoff bei Münster, lebte nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter auf deren Wittwensitze Rüschhaus ebendort, und zog später zu ihrem Schwager Freiherrn Josef v. Laßberg auf dessen Meersburg am Bodensee, wo sie am 24. Mai 1848 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Letzte Gaben. Hannover; C. Rümpler. —

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht;
Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen;
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier:
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage;
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain,
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Des alten Pfarrers Woche.*)

Sonntag.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen,
Zum dritten Mal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und späht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach sicher ist dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienst um acht:
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren."

Sie schließt die Thüre, schüttelt baß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissengrube.

Pantoffeln, — Schlafrock, — Alles recht!
Sie horcht aufs neu; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? Ei der Daus,
Zum zweiten Male! Schnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,
Ganz blau und steif gefroren.

---

*) Man hat sich einen katholischen Pfarrer zu denken, welcher Confession auch die Dichterin angehörte.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in diesem Orden.
Dann hustet er. „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
Es ist mir spät geworden."

Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,
Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein
In Andrer Dienste lebt allein,
Weiß was es heißt, beim Sonntagswein,
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

„Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit!

„Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reisen geh'n,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnon's Säule steh'n;
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Zieh'n mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh' den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh' ihn, — nicken, — spüren, —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch kannst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und niedergeh'n.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor;
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell;
Der, aus des Gefechtes Mitte
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Communikant!
Hätten sie den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!“

Dienstag.

Auf der breiten Tenne dreh'n
Paar an Paar so nett,
Wo die Musikanten steh'n,
Geig' und Klarinett', —
Auch der Brummbaß rumpelt drein, —
Sieht man noch den Bräut'gamsschrein
Und das Hochzeitsbett.

Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Eh'genoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band,
Geht gar viel hinein:
Hundert Kappen, goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt und wie das schiebt!
Was sich kennt und was sich liebt,
Will beisammen sein.

Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe fein
Brüllen Ochs und Eselein
Uebern Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flasche hält,
Späße hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun! er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen schweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf,
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man seh'n,
Sieben Kaffeekessel steh'n
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Kram
Seinen Stab und Hut;
Dankt noch schön der Frau vom Haus,
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh',
Sinnend Allerlei:
„Ei dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.

Aber — aber — aber doch —“
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten händebreit!“
Ach die schnöde Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut' und hier am Steg, —
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg',
Will er's tragen ungescheut;
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleitest du sie gern,
Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
Da ist er schon zur Stelle
Als des Collegen Wirth.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies dünkt ihm eben gut.

Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs Beste,
Daß Alles nett erscheint.

Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Jäckchen finden,
Sie würde ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand thut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr,
Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen,
Und sucht sie sacht zu wenden,
Der ungeschickte Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr mit vieler Würde
Führt er den Flederwisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blätter zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt —
Es kommt ihm wohl zu statten —
Da rauscht es draußen, gelt!

Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und stattlich aufgerichtet
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungenirt,
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirth.

Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieses mag ich sagen,
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh' nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus.“

Donnerstag.

Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg er unter seinem Mantel
Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach ihm ist so wohl zu Muthe,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Aepfel las,
Und wie er den Wein stipitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh' ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern starr und feucht.
Oefters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Weh'n ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

Doch Gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttet er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange seh'n ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in gestand'nen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werther ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steife Flechsen schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut' der gute Pfarrer gern,
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifen Jahren steh'n,
Da ihn erwachs'ne Kinder ehren,
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vor Zeiten klein geseh'n.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwund'nen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten,
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Spatzen Schaar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht;
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen
So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall sich an;
Fürwahr, mühselig muß er schreiten
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzu gern,
Die ihn so unbarmherzig plagen,
Und fast zu viel läßt er sie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirth sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spazierengehen
Die Beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der Eine ist des Amtes baar,
Nichts hat der Andre zu regieren;
Sie geh'n aufs Neu' botanisiren,
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Viel farb'ger Bilder bunt' Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne
Und athmet auf und ist zu Haus.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad' um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft."

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen.
„Ja, ja, es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müßt' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut' begraben
Den langen Moriz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Todte
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blüh'n.“

„So mögen sie denn blühen!“
Spricht sanft der fromme Mann;
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Aether an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willst mich gnädig mahnen
An unser Aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;

„Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme“ —
Da eben summt's vom Thurme
Und Zwölf die Glocke schlägt. —

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein.“

Aus: „Die Krähen.“

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker schlich.

Der blasse Aether siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr' und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so dreh'n und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir Andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen.
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert, er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde,

Denn nie hab' ich geseh'n, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag — heut' sind es grad'
Zweihundertfünfzehn Jahr', es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch' Drommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen;
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnaub', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch' ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust', kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.“

Christian Friedrich Scheerenberg,

geb. 1798 zu Stettin, lebt in Berlin.

— Berlin; A. W. Hahn's Erben. —

Die beiden Reiter.

Es schlief ein Reiter mit seinem Roß,
Und als es begann zu tagen,
Da schirrt' er auf, in den Sattel er schoß,
Wohl auf in den Tag zu jagen;
Und kalt und schweigend hinter ihm drauf
Schirrt noch ein Reiter das Rößlein auf.

Und sorglos tummelt der erste sich hin,
Dem rosigen Morgen entgegen,
Ohn' Zaum und Zügel hinaus zu zieh'n,
Wie's lustigem Renner gelegen;
Der zweite spurlos hinter ihm her,
Wie wenn er die Spur des ersten wär'.

Der lustige Vordermann sah ihn nicht,
Aufjauchzend in Jubel und Wonnen,
Es tanzten vor seinem muntern Gesicht
Nur goldne Wolken und Sonnen:
Der Stille meint: „Du wirst mich seh'n,
Wird erst die Sonne hinter dir steh'n.“

Und als die Sonne hinter ihm stand
Und die rosigen Wolken verflogen,
Da hat er den Schatten des Stillen erkannt,
Vor den Hufschlag düster gezogen;
Und schwer und schwerer blickt er ihn an,
Und um das Tummeln da war's gethan.

Die Zügel faßt er mit sorglicher Hand,
Dem Schatten da möcht' er entgehen,
Doch hat er den Renner nimmer gewandt,
Den Mann des Schattens zu sehen.
Verstohlen lenkt er in wechselndem Schritt,
Doch wie er lenket, der Mann lenkt mit.

Und wie er spornt, Berg auf und ab,
Den Hintermann will's nicht ermatten,
Und tiefer sinket die Sonne herab,
Und höher wachsen die Schatten;
Es fröstelt den flüchtigen Reitersmann,
Und matter setzt er die Sporen an.

Und matter der Renner und stumpf und müd',
Wie des Reiters Künste auch treiben,
Als ob ihn der Hintermann rückwärts zieht,
Bis Reiter und Roß steh'n bleiben.
Zum Abendroth schauet er heiß hinan,
Kalt über ihn reitet der Hintermann.

August Kopisch,

geb. 26. Mai 1799 zu Breslau, wurde in seiner Absicht, sich zum Maler auszubilden, durch eine Verletzung der rechten Hand verhindert, ging später nach Wien, dann nach Italien, insbesondere Neapel, wo er im vertrauten Umgange mit Platen lebte, entdeckte als fertiger Schwimmer die blaue Grotte auf Capri, ging 1828 nach Deutschland zurück und lebte mit einem Jahrgehalt und dem Titel als Professor zu Berlin, später zu Potsdam; er starb am 6. Februar 1853.

— Gesammelte Werke. Berlin; Weidmann'sche Buchhandlung. —

Der Nöck.

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen;
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall. —

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?" —
Der Nöck erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Fluth hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall;
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter grün und prächtig!
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel geh'n!
Du wirst mit deinem Klingen
Zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Nöck, und singe schön!“

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen,
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd' und Himmelspracht!
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn' entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht.

Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Noth
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

Wir hatten musicirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht';
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand:
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!“

D'rauf setzt er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang.
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Fluth.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach ....
Das Eis verging im Strom und der Strom im Meer —
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" — „Der Feind? — dahier!" —
„Den Finger drauf! den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? — dahier!" —
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

Historie vom Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnaden aus."

Der Noah sprach: „Ach, lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han!" —

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr!"
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah war ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Coeur-König.

Coeur-König fragt einmal so im Parliren
Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es gäb' so viel Philister, so viel Philister, so viel Philister!
Da ging der Herr Minister,
Nahm Bücher und Register,
Klappt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt, blind sich, hockt sich lahm und krumm,
Bespricht es laut, bedenkt es stumm
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm, mehr dumm wie dumm! . . . (ad libitum)

Da trat der luſt'ge Rath recht mit Manieren
Her und ſprach mit Lachen:
„Herr König, ließ't Ihr mich einmal regieren,
Wollt' Euch das Ding ſchon machen, das Ding ſchon machen, das
Ding ſchon machen!"
Coeur-König ſprach: „Nun ſage,
Wie brächteſt Du's zu Tage?" —
„Ich nähm' zuerſt den Zoll vom Wein,
Kommt er umſonſt ins Maul hinein,
So ſingt das Volk und macht ſich fein, und macht ſich fein, und
macht ſich fein! . . . (ad libitum)

„Wein und Geſang, weg ſind da die Philiſter
Sammt den Unglücksunken!"
„Still, Narr," begann mit Ernſt der Herr Miniſter,
„So wird das Land vertrunken, das Land vertrunken, das Land
vertrunken!"
Coeur-König ſprach: „Miniſter,
Ihr ſeid ein Erzphiliſter.
Der Narr hat Recht,
Geſang und Wein,
Sie ſollen frei heraus, herein!"
Da ſang, was ſingen konnte, fein:
Coeur-König ſoll Herz-König ſein, Herz-König ſein, Herz-König
ſein! . . . (ad libitum).

Heinrich Heine,

nach A. Strodtmann's Feststellung am 13. Decbr. 1797 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren, widmete sich erst dem Kaufmannsstande, studirte dann zu Bonn, Berlin und Göttingen die Rechte, trat 1825 zum Christenthum über, und lebte seit 1831 zu Paris, wo er sich mit einer Französin verheirathete und nach vieljährigem schmerzlichen Krankenlager am 16. Februar 1856 starb.

— Buch der Lieder (zuerst 1827). — Neue Gedichte. — Romanzero. — Letzte Gedichte. Band 18 der sämmtlichen Werke. — Letzte Gedichte und Gedanken. — Sämmtlich Hamburg; Hoffmann und Campe. —

1.

Die Grenadiere.

Aus dem: „Buch der Lieder" (1827).

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Im Rhein, im heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit seinem großen Dome
Das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildniß.
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's
Und Riesenbäume blüh'n;
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin aufs Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämm'rung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerheerde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal säh' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene —
Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine; —
Sie liegt noch und schläft und träumt von mir.

2.

Aus den: „Neuen Gedichten" (1844).

Ach, ich sehne mich nach Thränen,
Liebesthränen, schmerzensmild,
Und ich fürchte, dieses Sehnen
Wird am Ende noch erfüllt.

Ach, der Liebe süßes Elend
Und der Liebe bittre Lust
Schleicht sich wieder himmlisch quälend,
In die kaum genes'ne Brust.

Durch den Wald im Mondenscheine
Sah ich jüngst die Elfen reuten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöcklein hört' ich läuten.

Ihre weißen Rößlein trugen
Güldnes Hirschgeweih und flogen
Rasch dahin; wie wilde Schwäne
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,
Lächelnd, im Vorüberreuten.
Galt das meiner neuen Liebe,
Oder soll es Tod bedeuten?

In meiner Erinn'rung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert —
Was ist in deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert?

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden,

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen,
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Bursche und Mädel,
Da tanzen zwei, die Niemand kennt,
Sie schau'n so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenlilie.
Die wächst nur tief im Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgrätigen Zähnen."

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

„Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An eurem spöttischem Knixe —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe."

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die Beiden.
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

Ritter Olaf.

1.

Vor dem Dome steh'n zwei Männer,
Tragen beide rothe Röcke,
Und der eine ist der König
Und der Henker ist der Andre.

Und zum Henker spricht der König:
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet schon die Trauung —
Halt' bereit dein gutes Richtbeil."

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche;
Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang' und traurig
Schaut die schöne Königstochter;
Keck und heiter schaut Herr Olaf
Und sein rother Mund, der lächelt.

Und mit lächelnd rothem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut' ist dir mein Haupt verfallen.

„Sterben soll ich heut' — o, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit feire
Mit Banquett und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben,
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanzt ist —
Laß bis Mitternacht mich leben!"

Und zum Henker spricht der König:
„Unserm Eidam sei gefristet
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt' bereit dein gutes Richtbeil."

2.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitsschmaus,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt
Sein Weib und stöhnt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Der Reigen beginnt, und Herr Olaf erfaßt
Sein junges Weib, und mit wilder Hast
Sie tanzen, bei Fackelglanz,
Den letzten Tanz —
Der Henker steht vor der Thüre.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
Die Flöten seufzen so traurig und bang'!
Wer die Beiden tanzen sieht,
Dem erhebt das Gemüth —
Der Henker steht vor der Thüre.

Und wie sie tanzen im dröhnenden Saal,
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
„Du weißt nicht, wie lieb ich dich hab' —
So kalt ist das Grab —"
Der Henker steht vor der Thüre.

3.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
Dein Leben ist verflossen!
Du hattest eines Fürstenkinds
In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Todtengebet,
Der Mann im rothen Rocke,
Er steht mit seinem blanken Beil
Schon vor dem schwarzen Blocke.

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
Da blinken viel Schwerter und Lichter.
Es lächelt des Ritters rother Mund,
Mit lächelndem Munde spricht er:

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen;
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

„Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue;
Ich segne die Veilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Fraue.

Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!
Ich segne auch den Hollunderbaum,
Wo du dich mir ergeben.

König Harald Harfagar.

Der König Harald Harfagar
Sitzt unten in Meeresgründen
Bei seiner schönen Wasserfee;
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefeit,
Er kann nicht leben, nicht sterben;
Zweihundert Jahre dauert schon
Sein seliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schooß
Der holden Frau, und mit Schmachten
Schaut er nach ihren Augen empor;
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,
Es treten die Backenknochen
Gespenstisch hervor aus dem gelben Gesicht,
Der Leib ist welk und gebrochen.

Manchmal aus seinem Liebestraum
Wird er plötzlich aufgeschüttert;
Denn droben stürmt so wild die Fluth
Und das gläserne Schloß erzittert.

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind
Normannenruf erschallen;
Er hebt die Arme mit freudiger Hast,
Läßt traurig sie wieder fallen.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar
Wie die Schiffer singen hier oben,
Und den König Harald Harfagar
Im Heldenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint
Alsdann aus Herzensgrunde.
Schnell beugt sich hinab die Wasserfee
Und küßt ihn mit lachendem Munde.

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergeh'n!
Seit ich die Mutter nicht geseh'n,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn,
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! Durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Aus: „Deutschland ein Wintermärchen.“

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris;
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harris.

Napoleon sah einen rothen Mann
Vor jedem wicht'gen Ereigniß.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugniß.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen vermummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil zu sein mir dünkte.

Er schien von untersetzter Statur,
Die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig steh'n in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht geseh'n
Den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Cöllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um
Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg,
Hier in der nächtlichen Oede?

„Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.

„Du siehst mich an so stier und fest —
Steh' Rede: was verhüllst du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?"

Doch jener erwiederte trockenen Tons,
Sogar ein bischen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, exorzire mich nicht
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Kein grabentstiegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin von praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was du ersonnen im Geist,
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und geh'n auch Jahre drüber hin,
Ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle.

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urtheil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Consul trug man ein Beil voran
Zu Rom in alten Tagen.
Auch du hast deinen Lictor; doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Lictor, und ich geh'
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken."

III.

Schlachtfeld bei Hastings.

Aus dem „Romanzero".

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Die sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beſſ're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldenen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt,
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Ailrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grandelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürftigen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham=Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde!

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham=Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen, ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küssen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Ducaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Mückentanz,
Die Freunde, sowie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen und schnupft Taback.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm,
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm';
Es platzt die Seifenblase,
Die Alte schneuzt die Nase.

Auto=da=fe.

Welke Veilchen, stäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halb zerrissene Billete,
Längst vergess'ner Herzenstand.

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verdross'nen Blicks;
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebesschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf — es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend, und ich seh',
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglüh'n — Gut Nacht — Ade.

IV.

Aus den „Letzten Gedichten“.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod,
Dem schmerzlos raschen Verscheiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe,
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
Die noch wie lebend blühten,
Gelangen in das Schattenreich
Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,
Sind Todte von guter Miene,
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebresten wälz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Märtyrthume habe.

Ob deiner Inconsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen.

V.

Aus dem „Nachlasse".

Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Contouren.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft
Hinunter in meine Seele
Und löscht bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirth! Ich trank
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,
Der, hochromantisch beschienen
Vom Abendroth, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem kecken Gezwitscher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während des Schluckens wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein andrer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekoppelt.

Der sieht so krank, so elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhnend schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! Durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Aus: „Deutschland ein Wintermärchen."

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris;
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harris.

Napoleon sah einen rothen Mann
Vor jedem wicht'gen Ereigniß.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugniß.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen vermummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil zu sein mir dünkte.

Er schien von untersetzter Statur,
Die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig steh'n in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht geseh'n
Den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Cöllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um
Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg,
Hier in der nächtlichen Oede?

„Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.

„Du siehst mich an so stier und fest —
Steh' Rede: was verhüllst du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?"

Doch jener erwiederte trockenen Tons,
Sogar ein bischen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, exorzire mich nicht
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Kein grabentstiegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin von praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was du ersonnen im Geist,
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und geh'n auch Jahre drüber hin,
Ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle.

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urtheil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Consul trug man ein Beil voran
Zu Rom in alten Tagen.
Auch du hast deinen Lictor; doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Lictor, und ich geh'
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken."

III.

Schlachtfeld bei Hastings.
Aus dem „Romanzero".

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Die sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beff're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldenen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt,
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Ailrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grandelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürftigen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde!

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen, ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küssen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Ducaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Mückentanz,
Die Freunde, sowie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen und schnupft Taback.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm,
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm';
Es platzt die Seifenblase,
Die Alte schneuzt die Nase.

Auto-da-fe.

Welke Veilchen, stäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halb zerrissene Billete,
Längst vergess'ner Herzenstand.

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verdross'nen Blicks;
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebesschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf — es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend, und ich seh',
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglüh'n — Gut Nacht — Ade.

IV.

Aus den „Letzten Gedichten".

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod,
Dem schmerzlos raschen Verscheiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe,
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
Die noch wie lebend blühten,
Gelangen in das Schattenreich
Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,
Sind Todte von guter Miene,
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebresten wälz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Märtyrthume habe.

Ob deiner Inconsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen.

V.

Aus dem „Nachlasse".

Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Contouren.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft
Hinunter in meine Seele
Und löscht bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirth! Ich trank
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,
Der, hochromantisch beschienen
Vom Abendroth, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem kecken Gezwitscher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während des Schluckens wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein andrer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekoppelt.

Der sieht so krank, so elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhnend schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,
Wir wären nur Eins, wir Beide,
Wir wären ein einziger armer Mensch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,
In einer Krankenstube
Des fernen Paris befänden wir uns —
Du lügst, du bleicher Bube.

Du lügst, ich bin so gesund und roth
Wie eine blühende Rose,
Auch bin ich stark, nimm dich in Acht,
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“
Das hat meinen Zorn entzügelt;
Und mit dem verdammten zweiten Ich
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweder Puff,
Den ich dem Burschen ertheile,
Empfinde ich am eignen Leib,
Und ich schlage mir Beul' auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei
Ward wieder der Hals mir trocken,
Und will ich rufen nach Wein den Wirth,
Die Worte im Mund mir stocken.

Mir schwinden die Sinne, und traumhaft hör'
Ich von Kataplasmen reden,
Auch von der Mixtur — ein Eßlöffel voll —
Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

———

Franz Freiherr von Gaudy,

geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. O., 1819 bis 1833 preußischer Offizier, bereiste 1836 und 1838 Italien und starb am 5. Febr. 1840 zu Berlin.

— Sämmtliche Werke. Berlin; Klemann. —

Tivoleser Ständchen.

Hart am Sturz der Teverone
Steht ein alt' verräuchert' Haus.
Und die hohe Pinienkrone
Ragt darüber weit hinaus.

Mondbeglänzte Zweige breitet
Uebers Dach der düstre Baum,
Und durch seine Nadeln gleitet
Ein gebrochner Schimmer kaum.

Dort ist's bei des Schutzpatrones
Bild, vor dem das Lämpchen glimmt,
Wo ein Bursche leisen Tones
Der Guitarre Saiten stimmt.

Vor des Liebchens Fenster rauschet
Seine Zither, tönt sein Lied,
Und er weiß, die Schelmin lauschet,
Wenn sie Tags auch spröde flieht.

„Liebes Mädchen, holde Taube,
Oleanderblüthenmund,
Wie Olivenbaum der Traube
Reich' ich dir die Hand zum Bund.

„Zählst du gleich so viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen gleich geringer,
Mit den Andern tausch' ich nie.

„Keiner weiß in den Ruinen
Trefflicher Bescheid als ich;
Gilt es Fremde zu bedienen,
Keinen fordert man als mich.

„Von dem Tempel der Sibylla
Führe ich den Forestier'
In die alte Kaiservilla
Durch die Trümmer kreuz und quer.

„Zeige ganz genau die Strecke,
Wo Horaz zur Leyer sang;
Und mein Esel trabt die Strecke
Wie ein Berberpferd entlang.

„Und dann klingen in der Tasche
Paoli, kehr' ich nach Haus;
Und bei neu gefüllter Flasche
Lach' ich all' die Fremden aus.

„Zählst du gleich so viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen gleich geringer,
Mit den Andern tausch' ich nie." — —

Donnernd stürzt der Teverone
In den finstern Felsenschacht,
Und die klagende Canzone
Tönt einförmig durch die Nacht;

Bis das Rauschen hast'ger Welle,
Bis der Klang der Melodie'n,
Wasserfall und Ritornelle
In den Traum hinüberzieh'n.

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrancirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält.

Was Tausend! Verse! — das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält.

's ist richtig. Zwei und sechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.

Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar ins Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen,
Wie alt mich wohl die Alte hält.

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen,
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen,
Ob sie's nicht für Verschwendung hält.

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie Nein, so wend' ich
Ein neu Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält.

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
„God save the King," als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vors Thor — ja — nach dem türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Susannen fragen,
Ob heute sich das Wetter hält.

Georg Friedrich Daumer,

geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studirte Theologie und Philologie, wurde Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt, welche Stellung er jedoch 1833 aufgab; 1858 trat er öffentlich zum Katholicismus über; gest. zu Würzburg 14. Decbr. 1875.

— Hafis, eine Sammlung persischer Gedichte. Hamburg; Hoffmann u. Campe. —

Aus der Vorrede. Mohammed Schemseddin, die Sonne des Glaubens, mit dem Beinamen Hafis, der Bewahrer des Korans, weil er dies heilige Buch von einem Ende bis zum andern auswendig wußte, war geboren zu Schiras und lebte daselbst von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts, in Zeiten also, wo es bei uns im Occident noch tief nachtete und an einen Luther, Voltaire, Goethe und ähnliche ein neues Weltalter großartig vorbereitende Genialitäten und Lichtaufgänge noch lange nicht zu denken war. Er gehörte zu einer Gemeinschaft von Derwischen und Sofis oder contemplativen Weisen und Mystikern, beschäftigte sich mit theologischen und philologischen Arbeiten, stimmte in seiner ascetischen Begeisterung die erhabensten, alles Irdische und Sinnliche unter die Füße tretenden Lieder an, wurde die mystische Zunge genannt, war ein großer berühmter, eine Menge von Schülern um sich versammelnder Lehrer seiner Zeit, gab Unterricht am Hofe und stand so hoch in Gunst, daß ihm der Großvesir Hadschi Kawameddin Mohammed Ali eine besondere Schule baute. Alle diese Bestrebungen, Leistungen und Errungenschaften seines Lebens, seine Weisheit und Wissenschaft, seinen Stand und Beruf, seinen Glanz und Ruhm verhöhnt nun aber der einzige Mann in seinen einer späteren, im Alter eingeschlagenen Richtung angehörigen Gedichten in der freiesten, kühnsten und heitersten Manier, so wie sie nirgends ihres Gleichen hat; er erscheint hier als der geschworene Feind aller Pfaffen, Mönche, Mystiker und Schulpedanten, einer Classe von Menschen also, deren Zunftgenoß und College er selber ist, zu der er aber innerlich den totalsten Gegensatz bildet; er offenbart eine so unendliche Fessellosigkeit nach jener Seite hin und eine so reine, ungetrübte, göttliche Seligkeit und Sicherheit in sich selbst; er entwickelt eine so herrliche, heitere, objective Weltanschauung und ist zugleich so außerordentlich geistreich in Ausdruck und Form, daß man wohl sagen kann, Niemand in der Welt habe das tiefwurzelnde Uebel einer abstracten und negativen Denkart, sowie sie im Orient und Occident ihre leidigen Repräsentationen hat und ihren lebens-

feindlichen Einfluß übt, vollständiger überwunden und den entgegengesetzten Standpunkt ingeniöser vertreten als dieser mit wunderbarer Umkehrung des gewöhnlichen Laufes der Dinge statt im Lenze des Lebens in dessen Winter erblühende und in glänzender Jugend des Geistes dastehende Dichtergreis. Gehaßt, doch nicht beschädigt von Zeloten und Finsterlingen, geliebt und verehrt von den Edleren und Verständigeren entschlief der so zu hohen Jahren Gekommene sanft und ruhig im Jahre 1389 und wurde, wiewohl es die Eiferer versuchten, ihn der Ehre des Begräbnisses zu berauben, in Mosella, einer schönen Vorstadt von Schiras, wohin noch heute seine Verehrer wallfahrten, zur Erde bestattet. Da man es unmöglich fand, seine freisinnigen und lebensfrohen Gesänge und ihre verführerischen Wirkungen auf die Gemüther der Gläubigen durch äußere, brutale Gewaltstreiche zu vernichten, so erklärte man sie für geistliche Allegorien, die unter der Hülle des Sinnlichen und Irdischen ganz nur von dessen Gegentheile, vom Uebersinnlichen und Himmlischen reden, ungefähr wie sich unsere Theologen das hohe Lied, von dessen wundersamen Liebesgluthen in den Zugaben einige metrische Proben zu finden, zurecht zu machen gewußt.

Aus: „Hafis."

Sieh', es ist Messiashauch
  In die Lande gekommen;
Um zu sprengen ist der Lenz
  Alle Bande gekommen.

Eine Schrift von Gottes Hand,
  Deren zierliche Lettern
Wunderschöne Blüthen sind,
  Ist zu Stande gekommen.

Nachtigallen üben, horch,
  Ihre Coloraturen;
Von Verführern ist, o weh,
  Eine Bande gekommen. —

Brenne, brenne liebes Herz,
  Was nicht brennet, es lebt nicht.
Sieh', wie todt die Kerze starrt,
  Aus dem Brande gekommen.

Aus dem Kloster geht Hafis
  In die Schenke, der Alte,
Von verrücktem Frömmlerrausch
  Zum Verstande gekommen.

Enthalte dich der Nüchternheit,
  So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
  Unnütze sei, das ist ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,
  Das wirst du nur im Rausch empfahn,
Denn das der Unberauschte nicht
  Ganz finster sei, das ist ein Wahn.

Sieh' an den Mönch, den fluchenden,
  Und nimm dir ein Exempel dran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
  Des Teufels sei, das ist ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und spat
  Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
  Authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;
  Doch was du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst
  Und Ketzerei, das ist ein Wahn.

Wie kniet Hafis vor seinem Stern!
  Und o wie ist es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
  Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

Bezähme die Begier, so ist es wohlgethan;
Leb' als ein Engel schier, so ist es wohlgethan.

Doch weiß ich einen Rath, der ist noch köstlicher:
Verkaufe dein Brevier, so ist es wohlgethan.

Bei Weinpocal und Flötenhauch und Tamburin
Aufschlage dein Quartier, so ist es wohlgethan.

In offnem Aufruhr wider alle Heuchelei
Aufstecke dein Panier, so ist es wohlgethan.

Es bete fromm der Eine da, der Andre dort,
Und denke: „Bet' ich hier, so ist es wohlgethan.“

Knie'n wir in Andacht vor geliebtem Angesicht,
Vor schönem Auge wir, so ist es wohlgethan. —

Nein, denke nicht: „Behandl' ich ihn in frostiger,
Unfreundlicher Manier, so ist es wohlgethan!“

Preiswürdig ist die Milde nur, es werd', o Kind,
Ein Kuß der Milde mir, so ist es wohlgethan.

Zwar wenn du dich in doppelt dichte Schleier hüllst,
Naht das Gemeine dir, so ist es wohlgethan.

Entflorst du aber lichtgebornem Dichterblick
All' deine süße Zier, so ist es wohlgethan.

Wenn einer mäßig trinket,
So soll ihm das gedeihlich sein;
Wenn ohne Maaß, so soll es
Ihm ohne Maaß gedeihlich sein.

Der Scheich, der alte Vater,
  Wenn er zu Glas und Flasche greift,
Laß, Himmel, ihm die Flasche,
  Laß ihm das Glas gedeihlich sein!

Den Kuß auf zarte Munde
  Laß in Palast und Hütten uns,
Auf Kissen und auf Polstern,
  In Busch und Gras gedeihlich sein!

Doch sperrt die Erde hungernd
  Zehntausend schwarze Rachen auf,
Laß sie Zeloten fressen
  Und ihr den Fraß gedeihlich sein!

Kehr' ich einmal aus der Erde
  Moderigem Schlunde wieder,
Eilig, eilig in die Schenke
  Wander' ich zur Stunde wieder.

Hier die wohlbekannten alten
  Oder neue gute Brüder
Treff' ich an und zeche jubelnd
  In gewohnter Runde wieder.

Sind sodann auch noch vorhanden
  Liebliche Rubinenmunde,
O, so küß' ich ohne Zweifel
  Auch dergleichen Munde wieder.

Sollte noch Kapuz' und Kutte
  Die betrogne Welt verdüstern,
O, gehaßt werd' ich gewißlich
  Auch von diesem Schunde wieder!

Tödtet dich, Hafis, die Liebe,
Richtet dich der Wein zu Grunde,
Geh', so oft du lebst, durch diese
Süß berauscht zu Grunde wieder.

Meine Verse hab' ich immer
Spielend ohne Zwang gemacht;
Nimmer aber hab' ich etwas
Ohne süßen Drang gemacht.

Darum ist so wohl gelitten
Schemseddin mit seinem Lied,
Darum hat ihn oft so glücklich
Traulicher Empfang gemacht.

Jene schöne Rosenknospe —
Wenn sie sich für mich erschließt,
Hat es einzig meiner Lieder
Wonnevoller Klang gemacht.

Wurde je die Welt gebessert,
Wurde je ein Herze froh,
Hat es einzig Lenz und Liebe,
Becher und Gesang gemacht.

Lange nach dem Rath der Mystik
Harret' ich auf Heil und Licht;
Aber diese trügerische
Hat es mir zu lang gemacht.

Reich belohnt studir' ich jetzo
Nur der Anmuth Alkoran;
Ihn studirend hab' ich Alles,
Was mir je gelang, gemacht.

Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,
Herab ins irdische tolle Getümmel gefallen.

Da sah er umher die Kräuter und Blumen der Wiese;
Ihm hat das lustige bunte Gewimmel gefallen.

Er hörte die Glöckchen am Halse der Heerde läuten;
Ihm hat das klingende, kleine Gebimmel gefallen.

Er sah, wie ein Roß leicht über die Haide dahinflog,
Ihm hat der herrliche, fliegende Schimmel gefallen.

Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,
Ihm selber im Wald ein ärmlicher Stümmel gefallen.

Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel verlangt' er;
Er blieb, was er war, blieb gerne vom Himmel gefallen.

- - - -

Aus: „Dem hohen Lied."

Hebräisch.

Gebadet und gesalbt von Myrrhe troff ich,
Von köstlicher, balsamischen Geruchs;
Ich harrte des Geliebten in der Nacht,
Ich harrete vergeblich und entschlief.
Da pocht es, horch! — des Freundes Stimme tönt:
„Thu' auf, o meine traute Schwesterseele,
Thu' auf, o meine zarte Taube mir!
Feucht ist mein Haupt, es träuft die Locke mir
Vom Thau der Nacht; o säume nicht und öffne!"
Beraubt der Sinne bin ich vor Entzücken
Ob dieser Stimme Klang; es schlägt mein Herz
Mit lautem Schlage seinem Glück entgegen;
Ich fliege, reiße den Riegel rasch zurück

Und späh' erschrocken in die leere Nacht,
Entwichen ist, verschwunden ohne Spur
Mein süßes Heil. Ich rufe — Niemand hört!
Ich hülle mich in meinen Mantel ein,
Ich walle manche dunkle Straße hin,
Ich wage mich ins freie Gefild hinaus,
Ich suche meinen Freund und such' umsonst.
Da finden mich die Wächter, die die Mauern
Der Stadt umwandeln; sie ergreifen mich,
Sie reißen mir den Mantel ab, sie schlagen
Mich weh und wund mit ihrer rauhen Faust —
Da wach' ich auf und merk', es ist ein Traum,
Ein böser Traum. — O ich beschwör' euch, Töchter
Jerusalems, begegnet euch mein Freund,
Sagt ihm, daß ich vor Liebe matt und krank,
Thut ihm die Leiden meiner Seele kund,
Beschwöret ihn, so wie ich euch beschwöre:
Er eile, komme, küsse mich gesund!

Philipp Heinrich Welcker,

geb. zu Gotha zu Anfang dieses Jahrhunderts; war Gymnasiallehrer daselbst.

Die Singdrossel.

In Weihrauch duftenden Föhrenkronen,
In immer grünenden Tannengärten,
Wo Balsamtropfen im Schatten sich härten
Und stille Gedanken einsam wohnen,
Da weckst du den schlafenden Wiederhall,
Gebirgestochter,
Waldnachtigall!

Begeisternde Sängerin, deine Lieder
Vernahm ich schon früh in der Blätterklause.
Bei deinem Gesang im grünen Hause
Entschlummert das Wild, erwacht es wieder;
Es zieh'n deine Töne, ein lieblicher Traum,
Von Bergen zu Bergen,
Von Baum zu Baum.

Wann schneeig noch blitzen die Höhen im Norden,
Wann Nebel noch kämpft mit Sonnenglanze,
Wer weckt dann Erinn'rung am Hügelkranze
Und todte Lust mit den Frühlingsaccorden?
Du weckst den schlafenden Wiederhall
Vergangener Zeiten,
Waldnachtigall.

Viel hab' ich verloren an diesem Ringe
Des Heimathdorfes. Wie Nebel entsteigen
Von fern mir geliebte Gestalten und schweigen.
Ach, wenn mich ihr Arm doch wieder umfinge!
    Hier bin ich allein; die Luft weht rauh;
    Du aber noch singest
    In meiner Au.

Sing' fort da, wo die smaragdenen Lohden
Verwandelt sich haben in mächtige Stämme!
Belebend Haiden und Bergeskämme,
Sing' fort deine schallenden Frühlingsoden!
    Herauf mir beschwöre Gestalt an Gestalt,
    Du Stimme der Kindheit
    In meinem Wald!

Mises,

(pseudonym für: Gustav Theodor Fechner)

geb. 19. April 1801 in der Niederlausitz, wurde 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig, welche Stelle er jedoch wegen Augenleidens 1840 niederlegte; lebt in Leipzig.

— Gedichte. Leipzig; Breitkopf u. Härtel. —

Der Mäusehimmel.

Ein Mäuslein sprach einst zu der Maus:
„Wenn sein wird unser Leben aus,
Das wir geführt auf dieser Erden,
Was wird doch künftig aus uns werden?"

Die Maus spricht: „Mäuslein, hast du hier
Gelebt in Tugend für und für,
Wirst du zwei schöne Flügel kriegen,
Als Engel in den Himmel fliegen;

„Wirst finden dort ein voll Gedeck
Von himmlischem statt ird'schem Speck,
Wirst schweben hoch ob allen Katzen
Und nimmer fürchten ihre Tatzen."

Das Mäuslein spricht: „O Seligkeit,
Hätt' ich doch schon mein Engelskleid!
Doch sprich, will's denn kein Engel gönnen,
Daß wir ihn hier schon schauen können?"

Die Maus zum Mäuslein spricht darauf:
„Wer schaut recht stät nach oben auf,
Dem mag's zuweilen wohl geschehen,
Daß sich ein Engel lässet sehen."

Das Mäuslein schrieb sich's in den Sinn,
Lief manchen Tag noch her und hin
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,
Einstmals auch auf den Herd der Küche.

Als es da hat emporgeblickt,
Wie wird sein ganzer Sinn entzückt!
Erfüllet ist nun all' sein Hoffen,
Den Himmel sieht's auf einmal offen.

Der hänget ganz voll Himmelsspeck,
Und wirkend an dem höhern Zweck
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel
Die Fledermaus als Mäuseengel.

Das Mäuslein, dem ward dies Gesicht,
Vergaß es all' sein Lebtag nicht;
Ein Maler ward's von heil'gen Bildern,
So schön wußt' Engel kein's zu schildern.

O Mäuslein, wie verdienst du Neid!
Der Mensch niemals bracht' es so weit,
Daß er den Himmel, den er baute,
Auch leiblich hier mit Augen schaute.

Aus den Bergliedern.

Hier bring' ich selber euch Hut und Stock,
Weil ihr doch einmal müsset geh'n;
Das Alpenröslein noch steckt an den Rock,
Und mögt zuweilen danach seh'n;
Und wenn's verwelkt ist unten im Thal,
So denkt an mich zum letzten Mal,
Und werft's hinein in den grünen Bach,
Ein Stücklein schwimmt's euch doch noch nach.

Aus: „Fürs Tischlein ein Wischlein."

Pudding.

Ein Pudding, brennend aufgetragen,
Mag Jedermann gar wohl behagen,
Was ist es, was uns dran ergötzt? —
Daß, wenn die Flamm' erlischt zuletzt,
Der Pudding hinterbleibt uns gut,
Gekocht in seiner eignen Gluth.
Mög' Jugend nutzlos nicht verlodern,
Man wird zuletzt den Pudding fodern.

Kartoffeln.

Wie konnten doch die Menschen leben,
Als es Kartoffeln nicht gegeben?
Ei, alle, die nicht konnten leben,
Die hat's auch damals nicht gegeben.

Schöpsenbraten.

Um Schöpsenbraten gut zu essen,
Will man nicht selber Gras auch fressen;
Genug ist's, daß der Schöps es fraß;
Zu Gründlicher, o merke das.

Gans.

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht,
Daß sie von selber Aepfel fräß', gesehen hab' ich's nicht;
Doch Jeder freut des Inhalts sich, wenn man sie bringt zum Schmaus:
Das, was man hat hineingethan, nimmt wieder man heraus.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner,

geboren 18. November 1800 zu Grätz, lebt daselbst.

— Gedichte. Hannover; B. Lohse. —

Der Dampfwagen.

Da braust er herauf
Mit Höllengeschnauf,
Mit qualmendem Rachen
Der jüngste der Drachen.
In seines Durstes Wuth
Verzehrt er alle Fluth,
In seines Hungers Qual
Frißt er Waldberge kahl,
Wühlt nach Fraß er hinab
Selbst in der Urwelt Grab,
Schlingt er gierig hinein
Jahrtausend altes Gestein. —
Du ehernes Ungeheuer!
Geäzt mit Wasser und Feuer,
Nun du einmal gezeugt
Durch des Geist's Gelüsten,
Nun du groß gesäugt
An den starken Brüsten
Dieser Wunderzeit,

Wer kann dich, noch zähmen?
Kann, zum Kampfe bereit,
Noch im Laufe dich lähmen?
Keines Königs Hand
Thut dir Widerstand,
Keines Volks Gewalt
Gebeut dir: Halt!
Müssen alle zu Haufen
Nur hasten und laufen;
Nach allen Seiten und Weiten
Die Pfade rasch zu bereiten.
Gehorchend dir, muß
Der murrende Fluß
Bei Seite rücken,
Der Hügel sich bücken,
Der Abgrund sich überbrücken;
Die Berge selbst müssen, die alten,
Sich willig spalten,
Deine ehernen Straßen
Hindurch zu lassen,
Sobald dir's gefällt,
Zu vollbringen darauf
Deinen Siegeslauf
Um die staunende Welt. —
Doch, unheimliches Wesen du,
Das mit Tausend und Tausenden
Rasch Vorbeisausenden
Hinfliegt im Gedankennu,
Steh' Rede! Halt an, halt an!
Wen fährt dein Zaubergespann?
Ist's Lieb' und Versöhnung?
Oder Haß und Verhöhnung?
Ist's Völkerbeglückung?
Oder Noth und Bedrückung?
Ist's Frieden oder Krieg?
Ist's Schmach oder Sieg?

Ist's Segen oder Aechtung?
Ist's Freiheit oder Knechtung?
Lös', o löse die Zweifel!
Sind's Engel oder Teufel?
Wen bringst du in zahllosen Schaaren,
Von Pol zu Pol gefahren?
Sag' an du, im Abendgrauen
Als flammender Schweifstern anzuschauen,
Erhellt deiner Leuchten Macht
Dereinst die brütende Nacht,
Oder dein Funkengesprüh,
Das schauerlich glüh'
Mit Feuer überregnet das Land,
Setzt es die Welt in Brand? —
Doch meinen Fragen taub,
Mit stolzem Geschnaub
Stobst du lange schon
Im Sturme davon;
Und ich steh' in der Nacht allein,
Nachstaunend der Kraft,
Die die Welt umschafft,
Die Menschheit auf Leben und Tod hinein
Ins Dunkel der Zukunft rafft. —

Abendgang.

Ueber die Alpen hin, ein Friedensengel,
Schwebte lächelnd und still der hohe Vollmond,
Auf des Dorfes Gräber in heil'ger Ruhe
Lilien streuend.

Und in der Seele tief ergriffen, führt' ich
Sie durch flüsternde Friedhofgräser heimwärts,
Den bethauten Pfad in gedankenvollem
Schweigen durchwandelnd.

Endlich erhob sie sanft das Aug' und sagte
Leisen, zitternden Tons: „Ich sterbe gerne;
Hier, nur hier nicht bette der Tod das fremde
Einsame Mädchen.

Fern in der Ecke schlicht behalmet läge
Und verlassen mein Grab, — ach! ohne Blumen.
Niemand weinte dort, als von lieber Heimath
Kommende Wolken."

Und im Vorbeigeh'n an des Küsters Garten
Brach ich eine der Rosen vom Strauche,
Bot sie ohne Worte der Jungfrau, und sie
Sah mir ins Auge.

Sah mir ins Auge, das von Thränen glänzte,
Nahm den Strauß an die Brust und sprach nicht weiter.
Ob sie wohl errieth, wer ihr Blumen pflanzen
Würde und weinen? —

Nicolaus Lenau,

pseudon. für Nicol. Niembsch Edler v. Strehlenau, geb. 13. August 1802 in dem ungarischen Dorfe Csatad bei Temesvar, studirte Philosophie, Jurisprudenz, dann Medicin in Wien und Preßburg, ging 1832 nach Amerika, wovon er jedoch schon im folgenden Jahr zurückkehrte; lebte abwechselnd in Wien, Ischl und Stuttgart; wurde 1844 unheilbar wahnsinnig und starb 22. August 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Dichterischer Nachlaß. Ebenda. —

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Nieder hangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden,
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erlosch'nen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh.

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Vergangenheit.

Hesperus der blasse Funken
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh'.

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit.

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und sah, wie sie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört' ich nicht den liebsten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Ist's nicht genug, daß du mir auch
Entreißest ihren letzten Gruß?

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne.

Doch bis ich zu dir mag zieh'n
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin;
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zu Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist
Und kehrte nicht heim und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in die Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut',
Wie sie abreisend ihn eilig gelassen,
Wie Alles man durch einander streut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinen Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

„Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Als mein Kamerade.

„Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!“

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch schau'n
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Blick in den Strom.

September 1844.

Sahst du ein Glück vorübergeh'n,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu seh'n,
Wo Alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh' durch ihren warmen Guß
Die Fluth hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Die nächtliche Fahrt.

Zu öd' und traurig selbst den Haidewinden
Sind diese winterlichen Einsamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,
Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen,
Singvögel sind gefloh'n von diesem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,
Und eingefroren ist der Bäche Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern;
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werthe Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend flieh'n vorbei die Bäume
Am Schlitten, trüb, wie schnellvergeßne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen,
Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert,
Der Rosse Rücken ist mit Eis umgittert:
Der Tod will sie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert sitzt, gehüllt vom Bärenkragen,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte
Still hinter seinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleichgeschwinden Rennern,
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Haide klingelt seiue Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o Wandrer, meide
Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen,
So wird's vom Rosse dir vorangetragen,
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Haide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gieb, Wandrer, Acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde sich hinunter stehle,
Wenn du einnickest; Wandrer, halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Hast du ein Lieb, denk' an ihr süßes Lager;
Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager,
So halt' dich wach und warm mit Rachebildern! —

Ha! Wölfe! seht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeschleifste Kette;
Die Todesangst, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

Es kracht der Schnee, schnell sind die grauen Horden,
Doch schneller sind, Gottlob! die braven Hengste,
Die Rappen sind im Drang der Todesängste
Plötzlich wie junge Raben flügg geworden.

So flieh'n sie weite Strecken, angstgetrieben;
Die Männer schießen schreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere,
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwitzen
Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Woiwod sitzen.

Da springt der Wirth, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaste tiefe Reverenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod, Euch nicht credenzen
Wein, Brod und einen feinen Bratenschnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen Rother,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Todter,
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

„Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Russe, hat ihn todtgeschossen;
Ich fahre meinen schweigenden Genossen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerrissen,
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

„Ich meine immer noch sein Blut zu schauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen;
Das Bluteis darf im Frühling erst zerthauen."

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel
Fort über Brücken, Zäune, Teich und Bäche,
Denn Alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleich gefegt der Wind mit seinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Kutscher nach dem Todten;
Noch sitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er gesessen, unbekümmert, schweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und stecken blieb in seinem Eingeweide;
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Haide!
Sein Herz; — sind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen
Den Wolkenmantel zu, als ob ihn fröre.

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das todte Polen durch die Haide fahren.

Karl Simrock,

geb. 28. August 1802 zu Bonn, seit 1849 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der dortigen Universität, starb dort am 18. Juli 1876.

— Gedichte. Leipzig. —

Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht', ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur,
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgeh'n,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu fleh'n.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihren Acker für Frucht sei gebaut?

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn, noch Weizen — o Schmach, in der That! —
Wie sind wir betrogen — es ist Eichelsaat!

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;
Ein Fuchs ist der Junker, das seh'n wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich." —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sah'n sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Johann Nepomuk Vogl,

geb. am 2. November 1802 zu Wien, starb daselbst als Beamter der nieder-österreichischen Landstände am 17. November 1866.

— Balladen. Wien; Wallishauser'sche Buchhandlung. —

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein!
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang;
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang.“

„Ei nun! was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da, sagt an?“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie dir's gefällt.“

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh' — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' Euch!" — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Wilhelm Hauff,

geb. 29 Novbr. 1802 zu Stuttgart, gest. daselbst 18. Novbr. 1827.

— Sämmtliche Werke. Stuttgart; Scheible. —

Reiters Morgengesang.

(Nach einem schwäbischen Volksliede.)

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all'!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Julius Mosen,

geb. 8. Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande; 1834 Advocat in Dresden, 1845 Hofrath und Dramaturg in Oldenburg, wo er am 10. Octbr. 1867 starb.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht.
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria ins Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'!

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stehe,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Der Nußbaum.

Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,
Duftig,
Luftig
Breitet er blättrig die Aeste aus.

Viel liebliche Blüthen stehen dran;
Linde
Winde
Kommen, sie herzlich zu umfahn.

Es flüstern je zwei zu zwei gepaart,
Neigend,
Beugend
Zierlich zum Kusse die Häuptchen zart.

Sie flüstern von einem Mägdlein, das
Dächte
Nächte,
Tagelang, wüßte, ach! selber nicht was.

Sie flüstern, — wer mag verstehen so gar
Leise
Weise?
Flüstern vom Bräut'gam und nächstem Jahr.

Das Mägdlein horchet; es rauscht im Baum!
Sehnend,
Wähnend
Sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.

Franz von Kobell,

geb. 19. Juli 1803 zu München, seit 1826 Professor der Mineralogie an der dortigen Universität.

— Gedichte in oberbayerischer Mundart. München; Lit.-art. Anstalt. —

Koa Trost.

Es hat a Diendl viel g'scherzt und g'lacht,
Is gwest so lusti und froh,
Und auf amal wie über Nacht
Thuat s' nimmermehr a so.

Ha Diendl, ha sag', was waar denn dees,
Ha sag, was is dir g'schegn,
Is ebba dei schneewaiß's Katzl furt?
Dees d'gar so gern hast mögn!

Hat ebba der Wind dein Nagerlstock
Von Fenster abi 'keit?
's san gwest gar schöni Bliemin dra',
I woaß's, die habn di gfreut.

Hat ebber a böser Schauer gschlag'n,
Wie Kirter[1] gwes'n is,
Und habn d' Leut koa Musi ghabt,
Gel, dees verdrießt di g'wiß.

[1] Kirchweih.

„Koa Katzl, na, koa Nagerlstock,
Koa Schauer ko dafür,
Mei Bua der is mer untreu worn,
Mei Bua der laßt vo mir."

Mei! Diendl, was is's um an Buabn,
Der dir sei Lieb verkehrt,
Schau oana, der koa Treu nit hat,
Der is scho z'erscht nix werth.

Um so an Buabn is koa Schad',
Hat aa koan Ehr in Leib,
Und wann er di lang g'heuret hätt',
's waar grad zun Zeitvertreib.

„O mei Gott ja, Ees habts wohl recht
Und dengertsch[1], woaß nit wie,
So is ma, daß i sterb'n möcht',
Den Buabn vergiß i nie."

Da hat dees Diendl bitter gewoant,
Der Ander' aa' is still. —
Es geit halt Sachan auf der Welt,
Da nutzt der Trost nit viel.

Der Nußhecher.

In Griechaland hon i an Nußhecher g'segn,
Wie hat mi der Vog'l g'freut,
's is a guata boarischer Nußhecher g'west,
Nett wie er bei uns dahoam schreit.

[1] dennoch.

Mit seini Flüg'l schö blau und weiß
Vor meiner is er g'hupft,
O Nußhecher, hon i mir denkt, gib Acht,
Daß di koa Griech' d'errupft!

Er hat mi nit dunkt gar b'sunders wohlauf,
Ja no, dees glaab i scho,
Da drinn is 's anders, wie heraus,
Kunnt aa verzähl'n davo.

Da wachst koa Oachbaam wie bei uns
Frisch, wie'n a Hecher liebt,
D' Oliv'n, die trauringa Felberbaam,[1]
Die macha oan 's Herz grad betrübt;

Da hat er koa Wies'n mit Bliemin drauf,
's is Alls zum Tod verbrennt,
Und sicht er an' Vog'l, so mirkt er's glei,
Daß er dra koan Freund d' erkennt.

Die griech'sch'n Vögl, die mehrern san
Vom Habicht= und Adlergeschlecht,
Bei selli Kammrad'n, no ja, da kimmt
A boarischer Nußhecher recht!

I ho's ihm aa g'sagt: o Hecher mach',
Daß d' wieder ins Boarn kimmst,
Und i kaaf dir aa gern no an Oka[2] Hanf,
Schau, wanns d' mi aa mit nimmst.

[1] Weidenbaum. [2] ein griechisches Maaß, 2½ Pfund.

Traugott Wilhelm von Merckel,

geb. 1803 zu Friedland in Schlesien, studirte in Heidelberg, seit 1850 Kammergerichtsrath zu Berlin, gestorben daselbst 27. Decbr. 1861.

— Gedichte. Berlin; Enslin. —

An meinem Geburtstage.

Ein für allemal verbeten
Selbst bei meinen besten Freunden
Hatt' ich mir's seit manchen Jahren
Und noch heuer ganz aufs Neue,
Daß an meinem Wiegenfeste
Irgendwer sich Mühe gäbe,
Irgendwie mich dran zu mahnen.

Mögen's Andre Narrheit nennen
Oder Sonderling mich schelten —
Wem erst seine zwei und fünfzig
Sommer hinterm Rücken liegen,
Der entwöhnt sich nachgerade,
Sich als Wiegenkind zu denken.

Vollends wer durch solche Frist sich
Mittelmäßig durchgestümpert,
Eben nur des Alltagsruhmes
Habhaft, nicht der Guten Einen,
Nur der Schlechten Keinen sich zu
Wissen, — fragen mag der füglich,
Was da Festliches dabei sei,
Daß er 'rumläuft hier auf Erden?

Item, heute voll Behagen,
Daß die Gratulanten meiner
Wünsche liebsten mir erfüllten,
Mich mit mir allein zu lassen,
Heim von einem Gange kehrend,
Tret' ich arglos in mein Zimmer.

Und auf meinem Tisch — der erste
Blick fällt dorthin unwillkürlich —
Seh' ich eine Blume stehen,
Die sich heimlich eingeschlichen,
Um mir still zu gratuliren!
Runzeln wollt' ich schon die Stirne
Und mit des Verdrusses schnödem
Dank der Grüßenden begegnen.

Doch wie sie so lächelnd blühte,
Duftend schwieg und harmlos blickte,
Nichts von meiner Laune ahnend,
— Wie Bekehrung überkam's mich.
Sauber trug ich sie ans Fenster,
Tränkte sorglich sie mit Wasser,
Und zu ihrem Freunde hatte
Schlau die Freundin mich verwandelt.

Lachend sprach ich zu mir selber
Und gerührt zugleich: Von allen
Grillen doch die lächerlichste
Ist es und die unfruchtbarste,
Sich der Lieb' erwehren wollen!

Ruhe.

(1855.)

Weit schon schlenderten wir! Unmerklich zog sich die Stadt uns
Hinter die Eichen zurück, als wollte allein sie uns lassen.
Hier an dem buschigen Rande des Abhangs werf' ich mich nieder,
Auch diese herbstliche Sonne noch macht willkommen die Kühlung.
Wirf dich neben mich, Freund, und laß uns der Stille genießen!
So auf dem Rücken gestreckt, die Arme zu Häupten verschlungen,
Tief in die ewige Bläue des Alls die Blicke versenkend,
Träum' ich ein Schwimmer zu sein, auf wallende Fluthen gebettet,
Wie ihn der strömende Zug in wiegendem Wanken dahinträgt.
Glücklich, wem die Götter die feiernde Stunde gesendet,
Welche den tobenden Geist einlullt in wachenden Schlummer
Und auf den heißen Vulcan ausgießt das sanfte Vergessen!

Siehe! ein kleinerer Wald, als der uns oben beschattet,
Steigen die Gräser empor über uns, und es nicken der Blüthen
Bunte Gesichter herab, von fächelnden Lüften geschaukelt;
Lautlos segelt der Falter mit glanzbefiederter Schwinge
Droben im sonnigen Raum, und unten im Dunkel der Kräuter
Schwirrt die Harfe der Triften, die nimmer müde Cicade.

Hörst du die rieselnde Quelle? Dort unter dem Moose des Felsblocks
Tropfen krystallene Thränen herab und feuchten den Boden,
Der mit neidischem Durste die kaum geborenen einsaugt.
Doch versiechen sie nicht; denn immer erneut sie die Nymphe,
Bis der ermüdete Feind sie entrinnen läßt in die Freiheit.

Hier schon eilt sie vorbei, ein Wässerchen; über die Kiesel
Klingt ihr melodischer Fall; bald plaudert die kindische Welle
Mit sich selber und bald mit der niederhängenden Staude,
Welche, den Weg ihr zu wehren, sich beugt und wieder zurückweicht.
Wo das Erlengesträuch die wallenden Wiesen umsäumet,
Bricht sie gewundenen Laufs sich Bahn durch tiefere Ufer:
Dort schon hemmet sie spottenden Muths des Wanderers Schritte,
Ueber das breitere Bett dann führen die Stiege hinüber.

Sorglos rauscht sie hinaus in die weiten Gebiete des Menschen,
Der sie mit listiger Kunst empfängt zu ewiger Knechtschaft;
Schäumend siehst du sie drüben aufs Rad der Mühle sich stürzen,
Dienstbar bleibt sie nun, bis ihr Loos im Ocean endet.
Denn, entronnen einmal dem Schooß der zeugenden Höhe,
Muß sie hinab unaufhaltsam entgegenströmen der Tiefe,
Wie ihr Gebieter, der Mensch, von immer schlagenden Stunden
Rastlos weiter gedrängt, auf sinkenden Pfaden ans Grab eilt.

Doch was red' ich von Tod und von Knechtschaft, wo die Natur lacht!
Hier auf blumigem Pfühl vor der weit aufleuchtenden Landschaft
Ziemet ein leichtes Geschwätz, das gleich der beweglichen Welle
Frohe Gedanken erregt und spielenden Wechsels entgleitet.

Krähen hör' ich den Hahn! — Mir weckt die heisere Stimme
Immer die Bilder der Jugend und glücklicher Zeiten Gedächtniß;
Knabe dünk' ich mir noch. Ich sehe die heimischen Berge,
Fichtenbedeckt; durchs Fenster, darum sich Jelängerjelieber
Rankte, — den Garten, darin die schmalen Rabatten der Buxbaum
Sauber umfaßte. Wie war es so hold, wenn die wärmere Sonne
Endlich geschmolzen den Schnee und aus dem gelockerten Boden
Lenzverkündend hervor die goldbraun grünenden Spitzen
Brachen, darin Hyazinthen und Primeln und schlanke Narzissen
Schlummerten. — Dann auf der Höhe, bedächtig die Pflugschaar ziehend,
Schritten die Ochsengespanne entlang die röthlichen Furchen;
Langsam schwankte herein der Wagen voll wallenden Heues,
Zweige schmückten die Last, des Sommers grüne Standarten,
Thürhoch fiel sie umher, und jauchzend gruben die Kinder
— Zuschau'n durfte ich nur, denn ich war ein schwächlicher Knabe —
Tief sich hinein mit wonnigem Grau'n in das duftende Dunkel.
Aber im Garten erspähte geheim das lüsterne Auge,
Was zu pflücken der Hand verboten war: niedergebogen
Hingen am stachlichten Strauch die zierlichen Büschel der Beeren,
Gelblich und purpurn, süße Verführer zu eiligem Diebstahl;
Sicherer schwollen derweil, getauft mit seltsamen Namen,
Hoch im Wipfelgezweige die saftigen Glocken der Birnen,

Bis mitleidig der Wind eine frühgezeitigte knickte,
Und — willkommene Beute! — die Frucht durchs knisternde Laub schlug.

Golden rauschte das Korn, es zogen die Schnitter zu Felde,
Und in der Sensen Getön klang fern das Locken der Wachtel,
Wenn der Vater mit mir die Raine Abends entlang ging,
Prüfend der Ernte Ertrag und die Zeichen des morgenden Wetters.
Dann auf der Wange des Apfels erschien die herbstliche Röthe,
Welche das Sammeln gebot, ehe denn die Reife zu weit stieg;
Stangen reichten hinauf, und geschüttelt warfen die Wipfel
Rings auf Beete und Gänge den hart aufklopfenden Hagel;
Aber zur feineren Art klomm, sackumgürtet, der Gärtner
— Mir ein beneideter Mann des Glücks! — auf schwankender Leiter
Mitten ins Paradies, die verborgenen Wunder zu pflücken.
Zwischen den Körben, darein die würzigen Ladungen rollten,
Harrte die Mutter geschürzt und wählte mit kundigem Finger
Mir die bewährteste Frucht, mein stilles Geduldén zu lohnen.
Und, wenn Alles gethan, aufschaute mit freundlichem Nicken
Sie zu jeglichem Baume und rief ihm dankenden Gruß zu,
Sonst wohl möchte er schmollen und ferneren Segen verweigern;
Lächelnd hört' es der Vater und lüftete leise das Käppchen.

Düsterer gingen die Tage nunmehr und kürzer zu Rüste;
Hof und Garten und Feld — wie lagen sie einsam und schmucklos,
Nicht mehr der Freude Gebiet, nur noch die Stätte der Arbeit,
Welche dem sterbenden Jahre die Kissen des Sarges zurecht legt!
Dennoch, wie pochte das kindische Herz von freudigem Schrecken,
Wenn vor dem pfeifenden Winde das Erstlings-Flockengewimmel
Plötzlich, in wirbelndem Tanze sich tummelnd, am Fenster vorbeistob!
Gastlich prasselte jetzt des Kamins hochzüngelnde Flamme,
Riegel verwahrten das Thor und Läden deckten die Scheiben;
Stiller Beschäftigung hold, den Kreis der Fleißigen sammelnd,
Warf vom eichenen Tische die spitz aufbrennende Kerze
Rings ihr ruhiges Licht in des Zimmers trauliche Schatten.
Zeitungen las mit Bedacht beim Dufte der Pfeife der Vater,
Aber die Mutter beiseit, mit der Magd das Gemüse für morgen

Fein zu putzen beflissen, bestand ein doppelt Geduldwerk:
Märchen las ich ihr vor, eintönigen Klanges und mühsam;
Wohllaut dünkt' es ihr doch, von ihr ja hatt' ich's erlernet,
Und sie erklärte dazwischen der Bilder tiefe Bedeutung.
Glücklicher eichener Tisch! Du Reich voll Frieden und Freiheit,
Welt der Träume und Wunder! In Trümmer bist du gegangen,
Wie deine selige Zeit! — — Zu früh stets wallte das Tischtuch
Ueber die Herrlichkeit hin und all' das bunte Vergnügen,
Das bis morgen verschwand, doch bald verschmerzt und vergessen
Ueber dem tröstenden Dufte der hochaufdampfenden Schüssel!

Oede war's draußen und still. Aus der Himmel unendlichen Weiten
Schüttete leise die Nacht des Schnees weichschwellende Wogen,
Hohler schlug es vom Thurme, gedämpfter pfiffen die Wächter,
Und mit behaglichem Grau'n aufhorchte das Ohr in die Ferne,
Wo mit verlornem Gebell ihre Zwiesprach führten die Hunde.
Dann zur traulichen Kammer, von dämmernder Lampe gelichtet,
Trug die Mutter den Knaben; sie drückte ihn sanft in die Kissen,
Theilte sein kurzes Gebet, erwartete still seinen Schlummer,
Und, wenn über das Haupt der schweigende Engel sich neigte,
Blickte sie segnend darein und schlich sich leise von hinnen.

Also rollten die Zeiten vorüber, gezählt und gemessen
Nicht nach der Pflichten Gesetz und der Mühsal nüchternem Kreislauf.
Denn aus Jeglichem zieht das Kind mit reicher Erfindung
Sich ein glückliches Loos, und trifft den verborgenen Zauber,
Der das Alltägliche neu und frisch das Gewelkte verwandelt;
Selbst das ernste Geschick und die trauerbringende Stunde —
Ihm begegnen sie nur, gleichwie aus schaurigem Märchen
Wundergestalten, seltsam und fremd; vorüber am Kinde
Schreiten sie stumm und bestellen ans Alter die finstere Botschaft!
Spät erst wird die Erinnerung wach. Eine höhere Sonne
Löst vom Geschehenen dann die Nebel, und klar in der Ferne
Taucht das Vergangene auf, wie wenn beim strahlenden Morgen
Du vom Nachts überstieg'nen Gebirg' in die Tiefe zurückblickst;
Aber du schauest nur noch eine längst verlassene Heimath,

Ewiges Schweigen umfließt die fremd geword'nen Gefilde,
Wo die Gewesenen ruh'n. Vergebens suchst du das Leben;
Um eine Gräberstatt steh'n regungslose Cypressen.
Seufzend wendest du dich. Es führen die stäubenden Straßen
Weit in die Lande hinaus; doch keine führet zum Frieden!
Schön wohl trat sich's hervor aus der Jugend offener Pforte,
Kühn und gerüsteten Sinns, das Herz voll großer Entwürfe;
Stolz ausspannte der Geist die ungeduldigen Schwingen,
Als er die ragenden Gipfel der Freiheit vor sich erblickte
Und des erschlossenen Weltflugs kranzumflatterte Bahnen. —
Nichts gewährte das Glück, als den Muth der frühen Entsagung,
Welche vom weichenden Ziel heimlenkt zu stillen Asylen,
Eh' an verzehrender Gluth der ikarische Fittig zum Sturz schmilzt.

Viel doch gaben die Götter, daß unter dem Buchengewölbe
Hier sie uns Muße gegönnt, verzeihlichem Wahne zu lächeln
Und in olympischer Ruhe den Wunsch und die Furcht vergessen.

Heimzukehren nun däucht's an der Zeit mir! Ueber dem Plaudern
Neigte der Tag sich gemach; die glühende Scheibe der Sonne
Gleitet am Himmel herab, und dunkel färbt sich der Wald schon! —

Johann Gabriel Seidl,

geb. 21. Juni 1804 zu Wien, gest. daselbst als Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinett am 18. Juli 1875.

— Bifolien. Wien; Wallishauser'sche Buchhandlung. —

Der blinde Greis an seine Tochter.

Leg' mir die Händ' auf meine Augen, Kind!
So! — Wie das kühlt! — Sie sind so lieb, so lind,
Und jeden Pulsschlag spür' ich! Heißt das geh'n!
Dagegen meiner — matt zum Stillesteh'n.

Einmal, es ist schon völlig nicht mehr wahr, —
Ich hatte da noch Augen hell und klar, —
Da saß ich draußen unter einem Baum,
Und blickte sinnend in den grünen Raum.

Horch! Plötzlich rauscht es hinter mir, im Nu
Hielt mir's die Augen mit den Händen zu;
Ich kannte wohl die Hand, so lieb und lind,
Und blieb recht gern so lang als möglich blind.

Das Mädchen war's, das deine Mutter ward,
Damals wie du so jung, wie du so zart;
Den ersten Kuß trug mein Errathen mir,
Und bald darauf war ich vereint mit ihr. —

Wenn du nun manchmal deine Hände so
Mir auflegst, macht es mich wehmüthig froh;
Mir ist's, als fielen mir die Schuppen ab,
Als säh' ich sie, die längst schon ruht im Grab.

Ja, malen könnt' ich Zug für Zug sie dann,
Und eine süße Sehnsucht faßt mich an;
Zu sitzen glaub' ich unter jenem Baum,
Hinaus zu starren in den grünen Raum;

Und fühl' ich deine Hände, liebes Kind,
So denk' ich mir, ich stelle mich nur blind,
Und sie verhalte nur die Augen mir
Und bald darnach würd' ich vereint mit — ihr!

So soll's mit allem Sonnenschein
Denn wirklich schon vorüber sein?
Oft hab' ich es zu glauben Müh',
Und mein', es sei denn doch zu früh.

Und mein', es komm', ehvor es schneit,
Gewiß noch einmal schöne Zeit
Mit blauem Himmel, blauem Licht
Und auch ohn' alle Blumen nicht.

Das ist die Zeit, wo man nach Lust
Noch einmal voll sich schöpft die Brust,
Um auszudauern dann, wenn's friert,
Bis endlich wieder Frühling wird.

Und diese Zeit erwart' ich noch, —
Mir kam sie noch nicht, — oder doch?
Liegt sie vielleicht schon hinter mir,
Indeß mein Herz sich sehnt nach ihr?

Eduard Mörike,*)

geb. 8. Septbr. 1804 zu Ludwigsburg, 1834 Pfarrer zu Kleversulzbach bei Weinsberg, gab diese Stelle auf und privatisirte zuerst in Mergentheim, seit 1851 in Stuttgart, wo er am Katharinen-Stift unterrichtete, dann abwechselnd in kleineren schwäbischen Ortschaften, bis er am 4. Juni 1875 in Stuttgart starb.

— Gedichte. Stuttgart; G. J. Göschen. —

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

*) Es kann noch immer nicht stark genug betont werden, daß Mörike's Gedichte in keiner Bibliothek fehlen dürften, in der unsere poetische Literatur, wenn auch nur andeutungsweise, vertreten ist.

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
  Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
  Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
  — Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
  Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
  Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtraut's Mund geküßt!
  — Schweig' stille, meine Herze!

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran. —
O ging er wieder!

Agnes.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei,
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen singen.
Aber ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut,
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesenthal,
So durchs Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausend Mal,
Tausend Mal,
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde,
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Früh im Wagen.

Es graut vom Morgenreif
In Dämmerung das Feld,
Da schon ein blasser Streif
Den fernen Ost erhellt;

Man sieht im Lichte bald
Den Morgenstern vergeh'n,
Und doch am Fichtenwald
Den vollen Mond noch steh'n:

So ist mein scheuer Blick,
Den schon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht
Ein dunkler See vor mir,
Dein Kuß, dein Hauch umweht,
Dein Flüstern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Gesicht,
Und Purpurschwärze webt
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — sie scheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen streicht
Ein Schauer auf mich zu.

Die Soldatenbraut.

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schätzelein ist!
Für den König, da ließ er sein Blut,
Für mich aber eben so gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein' Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn,
Mein Schatz wird auch kein General;
Hätt' er nur seinen Abschied einmal!

Es scheinen drei Sterne so hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein rosenroth Band,
Und ein Hauskreuz ist auch bei der Hand.

Nachts.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift!
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsicht'ger stets und leichter aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen,
Von sel'gen Feen, die im Sternensaal
Beim Sphärenklang,
Und fleißig mit Gesang
Die goldnen Spindeln hin und wieder drehen.

Peregrina.

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
Drin ein schöner, sündhafter Wahnsinn
Aus dem dunkelen Auge blickte,
War gesenkt; denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Stille Welt hinaus.

Von der Zeit an
Kamen mir Träume voll schöner Trübe,
Wie gesponnen auf Nebelgrund;
Wußte nimmer, wie mir geschah,
War nur schmachtend, seliger Krankheit voll.

Oft in Träumen zog sich ein Vorhang
Finster und groß ins Unendliche
Zwischen mich und die dunkle Welt;
Hinter ihm ahnt' ich ein Haideland,
Hinter ihm hört' ich's wie Nachtwind sausen;
Auch die Falten des Vorhangs
Fingen bald an sich im Sturme zu regen:
Gleich einer Ahnung strich er dahinten,
Ruhig blieb ich und bange doch:
Immer leiser wurde der Haidesturm —
Siehe! da kam's.

Aus einer Spalte des Vorhangs guckte
Plötzlich der Kopf des Zaubermädchens,
Lieblich war er und doch so beängstend.
Sollt' ich die Hand ihr nicht geben
In ihre liebe Hand?
Bat denn ihr Auge nicht,
Sagend: da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt?

An meinen Vetter.

Juni 1837.

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne;
Denn sie haben wirklich etwas
Sonniges in ihrem Wesen
Es sind weltliche Beamte,
Rechnungsräthe, Revisoren
Oder Kameralverwalter,
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,
Aber meist vom älterm Schlage,
Keineswegs Petitmaitres,
Haben manchmal hübsche Bäuche,
Und ihr Vaterland ist Schwaben.

Neulich auf der Reise traf ich
Auch mit einer Sommerweste
In der Post zu Besigheim
Eben zu Mittag zusammen,
Und wir speisten eine Suppe,
Darin rothe Krebse schwammen,
Rindfleisch mit franzö'schem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüse und so weiter;

Schwatzten von der neusten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Gestern stark gewittert habe.
Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Tasche,
Sich die Zähne auszustochern;
Endlich stopft er sich zum schwarzen
Kaffee seine Meerschaumpfeife,
Dampft und discurrirt und schaut in-
mittelst einmal nach den Pferden.

Und ich sah ihm so von hinten
Nach und dachte: ach, daß diese
Lieben, hellen Sommerwesten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch sterben müssen!

———

Ach nur einmal noch im Leben.



Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals
Die Harfe, die, vom leisen Windhauch angeregt,
Lang ausgezogne Töne traurig wechseln läßt
In ungepflegter Spätherbst-Blumen-Einsamkeit,
Ist schön zu hören einen langen Nachmittag.
Nicht völlig unwerth ihrer holden Nachbarschaft
Stöhnt auf dem grauen Zwingerthurm die Fahne dort,
Wenn stürmischer oft die Wolken ziehen überhin.

In meinen Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging so ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,
Abseits vom Dorf. Wie manches liebe Mal stieß ich

Den Riegel auf an der geschwärzten Gatterthür
Und bog das überhängende Gesträuch zurück,
Indem sie sich auf rost'gen Angeln schwer gedreht.
Die Thür nun, musikalisch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn sie nicht eben wetterlaunisch war),
Verrieth mir eines Tages — plötzlich, wie es schien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung —
Ein schöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.
Ich öffne sie gewohnter Weise, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr sogleich
Bekannt ansprach. Wie? rief ich staunend! träum' ich denn?
War das nicht „Ach nur einmal noch im Leben" ganz?
Aus Titus, wenn mir recht ist? — Alsbald ließ ich sie
Die Stelle wiederholen; und ich irrte nicht!
Denn langsamer, bestimmter, seelenvoller nun
Da capo sang die Alte: „Ach nur einmal noch!"
Die fünf, sechs ersten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieser Anfang tadellos.
— Und was, frug ich nach einer kurzen Stille sie,
Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegische,
Hast du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein schönes Kind,
Des Pfarrers Enkeltochter, sittsam aus und ein,
Und hörtest du sie durch das offne Fenster oft
Am grünlackirten, goldbeblümten Pantalon
Hellstimmig singen? Des gestrengen Mütterchens
Gedenkst du auch, der Hausfrau, die so reinlich stets
Den Garten hielt, gleich wie sie selber war, wann sie
Nach schwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß;
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte sie bewirthet in der Laube dort,
Ein lieber Mann, redseliger Weitschweifigkeit.
Vorbei ist nun das Alles und kehrt nimmer so!
Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr

Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;
Doch besser dünkt ja Allen, was vergangen ist.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg
Gezogen sein, den Garten lassend und das Haus;
Dann wünschest du nächst jenen Alten uns zurück,
Und schmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergeh'n
Dein morsches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

Der alte Thurmhahn.

Stillleben.

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundert und dreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchenthurm ein guter Hahn,
Als ein Zierrath und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht:
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' rothen Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmählich abgesetzt.
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt thun sie einen andern 'nauf.
Stolzir', prachtir' und dreh' dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Thal, du Berg und Thal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Thurm und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Oechslein springen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Bastes Evlein auf dem Schecken!
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb däucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort,
Und hätt' noch lang gesungen fort,
Da kam ein so krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt hinein,
Die glotzten sehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.

Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüthen auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'?
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: „Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,
Mir aber müßt' es schlimm gerathen,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Huth.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus."

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so that ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.

Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast,
War Groß und Klein erschrocken fast;
Bald aber in jedem Angesicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben
Den großen Göckel in der Stuben
Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrten-Duft,

Gerani- und Reseda-Schmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtaback.
(Dies war mir all noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Thurn thät er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz,
O anmuthsvoller Ruhesitz!
Zuöberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!
Mir däucht's ein ganzer Münsterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffirt;
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten
Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,
Mitten im Rheinstrom sein Castell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr:
Viel Tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Thieren aufgefressen,
Denn er mit Meineid sich vermessen;
— Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand

Räthsel schreibt eines Geistes Hand.
— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Thür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam,
Und ihme einen Sohn versprach;
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil Beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?
Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: Ich habe nicht gelachet.
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passiren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studiren; anderst mag's nicht sein.
Eine Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht;
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgethan —
Ah, Sternenlüfte-Schwall wie rein,
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Berrenberg ich schimmern seh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Ueber dem Exordio.
Und ich von meinem Postament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal sacht' eine Prise greifet,
Vom Docht den rothen Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.

Indeß der Wächter Elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
„Gut' Nacht, Herr Pfarr!“ — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
Erst eine Weil' die Todtenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;
Windwehen um das Dächlein stieben;
Ich höre wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltrost —
Der grimmig' Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jählings mit Knallen
Eine Buche, daß die Thäler schallen.
— Du meine Güt', da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!

Er wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine schöne Sach' es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und sonst was so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um Zwei, Gottlob, und um die Drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei,
Um Fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:
„Wohlauf, im Namen Jesu Christ,
Der helle Tag erschienen ist!“

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch' rauf gar nicht übel
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschiren,
Seine Faß einbrennen, sonst handthieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,

Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon, mir wird dabei,
Als säß ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Cactusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich, was da liegt umher,
Concordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtssigill;
Im Dintenfaß sich spiegeln will,
Zutheuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da steh'n in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Sammt Oetinger sind da zu seh'n.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hiller's Harfenspiel —
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,
Schau' ihm eine ganze Weile zu.

Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt.
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im Stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da draus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut':
Ich sag' es grad' – da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen:
Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel kosten sollt',
Ich stünd' so gut dort als wie der
Und machet Niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Theil!
Willt du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsammt dir auf die Läufe setzt',
Daß auf dem G'sims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nit noch einmal hundert Jahr.

Lose Waare.

„Tinte! Tinte kauft ab! Schön schwarze Tinte verkauf' ich,"
  Rief ein Büblein gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lachend traf sein feuriger Blick mich oben im Fenster.
  Eh' ich's mich irgend versah', huscht' er ins Zimmer herein.
Knabe, dich rief Niemand! — „Herr, meine Waare versucht nur!"
  Und sein Fäßchen behend schwang er vom Rücken herum.
Da verschob sich das halbzerrissene Jäckchen ein wenig
  An der Schulter, und hell schimmert ein Flügel hervor.
Ei, laß sehen, mein Sohn, du führst auch Federn im Handel?
  Amor, verkleideter Schelm, soll ich dich rupfen sogleich?
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:
  „Stille! Sie sind nicht verzollt — stört die Geschäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umsonst, und bleiben wir Freunde!"
  Dies gesagt und gethan, schlüpft er zur Thüre hinaus. —
Angeführt hat er mich doch; denn will ich was Nützliches schreiben,
  Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

Denk' es, o Seele*).

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.

*) Aus: „Mozart auf der Reise nach Prag." Novelle. Stuttgart u. Augsburg; Cotta.

Sie werden schrittweis geh'n
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Erinna an Sappho.

(Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Alterthums, um 600 v. Chr., Freundin und wohl auch Schülerin Sappho's zu Mytilene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „die Spindel", von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Ueberhaupt haben sich von ihren Poesien nur wenige kleine Bruchstücke und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade," — heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch ein Wort; und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen-Geräusch nicht mehr.
Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm!
Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)
Früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüth; in den Adern aber
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.
Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
Dann mit Narde duftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier theilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Mir aus der Tiefe was redet ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinnen,

Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Tod weissagend!
— Ha, da mit Eins durchzuckt es mich
Wie Wetterschein! Wie wenn schwarzgefiedert ein tödtlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Staunend blieb in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab. —
Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Augs noch erst, bis da ich dein, o Sappho, dachte,
Und der Freundinnen all',
Und anmuthiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Thränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb' von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeter's,
Möcht' ich ihr weih'n, für meinen Theil und deinen;
Daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie!),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

Robert Reinick,

Maler, geb. 22. Febr. 1805 zu Danzig, gest. 7. Febr. 1852 zu Dresden.

— Lieder. Berlin; Ernst und Korn. —

Des Mädchens Geständniß.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen Beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergeh'n
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, daß weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widersteh'n,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht versteh'n,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr!

Der Bleicherin Nachtlied.

Wellen blinkten durch die Nacht,
Blaß der Mond am Himmel stand,
Mägdlein saß an Ufers Rand,
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,
Sang in leisen Melodei'n
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein,
In des stillen Mondes Huth!
Bist du bleich, dann bist du gut,
Bist du bleich, dann bist du rein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein.

Sonne giebt zu lichten Schein,
Läßt dem Herzen keine Rast;
Ist der Tag nur erst erblaßt,
Wird das Herz auch ruhig sein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein.

War ein thöricht Mägdelein,
Roth und frisch mein Angesicht;
Rothe Wangen taugen nicht,
Locken Unglück nur herein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein.

Eile dich und bleiche fein!
Hab' ja treu gewartet dein;
Legt man mich ins Grab hinein,
Deck' in Frieden mein Gebein! —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein!

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber geh'n!

Und Sänger und Maler wissen's,
Und es wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Blauer Montag.

's ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,
Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Seiten kippt!
Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel, seht doch an,
Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.

Ach, du allerschönstes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag ist ja heute, warum läufst du uns denn fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebster Schatz!
Was nur blau und lustig, hat ja heut' in unserm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so wie wir,
Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur dafür;
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel dumm!
Liedeldumm Liedeldumm Liedeldumm — — —!

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinaus spaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fort spaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:
In kleinem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurück spaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passirt:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm,
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? — Da flüsterten zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Adolf Schöll,

geb. 1805 in Brünn, Oberbibliothekar in Weimar.

Der Pilot.*)

Löse die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seliger Schiffer, Schlaf!
Nach deiner hohen See hinaus
Will ich die Segel stellen,
Ein Hauch der Sehnsucht füllt sie aus
Mit Athmen, mit Schwellen,
Die Woge, die entgegensträubt,
Muß weichen, tragen, treiben,
Die Brandung, die mich hier umtäubt,
Zurück im Nebel bleiben.

Löse die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seliger Schiffer, Schlaf!
Die stille Nacht bricht schon herein,
Es winkt ein Stern im Westen;
Laß dies zur Fahrt das Zeichen sein,
Zur letzten, zur besten,
Zur letzten, besten Meeresfahrt,
Die sollst du ganz vollbringen,
Nicht mehr nach deiner halben Art
Zurück ans Land mich bringen.

*) Aus Chamisso's Musenalmanach. 1837.

Löse die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seliger Schiffer, Schlaf!
Unaufgehalten laß uns fort
Von Fluth zu Fluthen fliegen,
Bis wo am grauen Felsenport
Die Fluthen versiegen.
Da sitzt der alte stille Mann,
Der nie ein Wort gesprochen,
Und schaut mich wie ein Vater an,
Bis mir das Herz gebrochen.

Löse die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seliger Schiffer, Schlaf!

Friedrich Halm,

pseudon. für Freiherr Eligius von Münch-Bellinghausen.

Wesentlich dramatischer Dichter, geb. zu Krakau 2. April 1806, gest. zu Wien 22. Mai 1871 als General-Intendant der k. k. Hoftheater.

Die Römerstraße.

Die Sonne sinkt; die Gluth des Tages schwand!
Auf denn, Geselle, nimm den Stab zur Hand
Und nach dem Mahl, das labend uns erfrischte,
Folg' nun in jenes Waldes Laubgemach,
Der Römerstraße Spuren mit mir nach,
Die längst im Saatgefild' der Pflug verwischte!

Wir schreiten, komm nur, erst den Fluß entlang,
Dann rechts hinauf des Weinbergs steilen Hang
Und wieder links durch den Kartoffelacker!
Da schallt schon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,
Als lachten sie ob unsrer Hast uns aus:
„Ei, alte Knaben, lauft ihr noch so wacker!"

O kühler Hauch, der fächelnd uns berührt!
Der Pfad, der breit hier durch die Büsche führt,
Wie lockt er an, froh plaudernd fortzuschreiten!
Doch Nicht'ges nur erringt sich mühelos!
Wir müssen durch des Dickichts rauhen Schooß,
Durch Dorn und Disteln uns den Weg erstreiten!

Frisch auf! Hinein ins grüne Blättermeer,
Und setzt es sich mit Stacheln auch zur Wehr,
Wir dringen durch! — Und sieh', in Waldesmitten
Wallähnlich hebt das Erdreich sich empor;
Wir sind zur Stelle! — Hier ward Busch und Moor
Vom Straßenzug der Römer einst durchschnitten!

Nun wächst Gestrüpp, ja mächt'ges Bauholz drauf;
Des Gießbachs Wuth zerriß des Dammes Lauf,
Den stahlgepanzert einst Legionen traten;
Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;
Rings triffst du festen, wohlgefügten Stein,
Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Busche lag, den Meilenstein,
Den mauerten beim Friedhofthor sie ein! —
Du sahst ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen,
Dort war ein Brunnen! — Sieh' noch heut' den Strahl
Durch Steingeröll und Trümmer dünn und schmal,
Im Sand versickernd, sich den Ausweg suchen!

Vor Jahren fand man eine Inschrift dort —
Sie schleppten ins Museum gleich sie fort —
Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte,
Ein alter Kriegsmann, diesen Quell gefaßt
Und Wandrern, müde von des Tages Last,
Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruhestätte!

Auch einer Steinbank Reste, Röhrenblei,
Backsteine, Scherben, Münzen allerlei
Grub Forschergier aus diesem Trümmerhaufen;
Die Quelle aber, die mit hellem Klang
Ins Marmorbecken einst hier niedersprang,
Die ließen sie wie vor im Sand verlaufen!

Warum auch sollt' sie nicht? — Kein Fußtritt schallt
Mehr auf der Römerstraße durch den Wald;
Verkehr und Handel nahmen andre Wege:
Wer suchte Labung noch an ihrem Rand,
Als nur der Vogel, zieht er über Land,
Das scheue Reh dort aus dem Wildgehege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —
Ich aber, unweltläufig, wie ich bin,
Und mehr daheim in Büchern als im Leben,
Ich sitz' hier oft und koste gern vom Quell,
Der niederträuft vom Steine klar und hell,
Und lasse wirre Träume mich umweben!

Und weißt du, was ich oft schon hier gedacht,
Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,
So oft auf diesen Trümmern ich gesessen?
Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall
Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,
Und die bis auf den Namen nun vergessen!

Nicht jene Großen, die da Strömen gleich
Fortrauschen ewig durch der Bildung Reich,
Des Ideals unsterbliche Propheten;
Die mein' ich, die da waren, was wir sind,
Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,
Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten!

Die, wie der Quell hier, Tausenden vielleicht
Von müden Wandrern Labung mild gereicht,
So lange Wandrer noch des Weges kamen,
Und die versiegt, wie hier der Quell, im Sand,
Seit andre Ziele Geist und Bildung fand
Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und schmal
Aus Schutt und Steingeröll nur mehr sein Strahl,
Erquicken könnten heute noch und laben,
Wär' nur zerstört die Römerstraße nicht,
Wär' nur des Waldes Dickicht nicht so dicht,
Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das ist es! Wen die Zeit trägt, reißt sie fort!
Heut' geht die Straße hier und morgen dort,
Dort öffnet sie, verschüttet hier die Quellen! —
„Heut' grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,
Heut' frische Rose, morgen welker Staub!“
So rauscht es, Zeitenstrom, aus deinen Wellen!

„Leb' heut', streb' heut', sieg' heute“ rauschen sie,
„Was du nicht heute hast, das hast du nie!
Gebrechen dir des Genius höchste Gaben,
So brauch', die dir geworden, wie ein Mann,
Genieße, was dein Streben dir gewann,
Und frage nicht, was wird, wenn du begraben!“ —

Das ist es, was so oft ich hier gedacht
Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;
Hier lernt' ich still mein Haupt dem Schicksal neigen! —
Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,
Und überm Moor wallt Nebel grau und schwer —
Komm, laß ins Thal gemach uns niedersteigen! —

Anastasius Grün,

pseudon. für Anton Alexander Graf von Auersperg,

geb. 11. April 1806 zu Laibach in Oesterreich; studirte Philosophie und Jurisprudenz in Wien und Graz; 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M.; später Reichsrath; lebte auf seinem Erbgute Thurn a. Hart in Krain, gest. 12. Septbr. 1876.

— Gedichte. Berlin; Weidmann. —

Sanct Hilarion.

Auf Cypern ist es Lesezeit,
Der Jubel jauchzt von den Hügeln weit!

Vor seinem Weinberg steht ein Mann,
Sieht sich die Fülle behaglich an,
Die Rebenreihen voll blauer Frucht,
Fast bricht den Stock die süße Wucht,
Die durst'gen Schläuche, trunkbereit,
Die Kufen und Krüge weit hingereiht,
Denkt heimwärts auch an sein Töchterlein,
Ihm geboren vor der Tage drei'n:
Das macht, daß über sein Angesicht
Es leuchtet wie freudiges Sonnenlicht.

Und aus der bauchigen Krüge Schaar
Wählt er die größten, wohl fünfzig Paar:
„Ihr Wänste zecht mir vom köstlichsten Wein,
Bald sollt ihr wie Todte begraben sein.

Im Erdengrunde da gährt und ruht,
Eint Altersmilde mit Jugendgluth,
Bis jenes Bäumlein am Waldessaum
Einst ragt als schlanker Palmenbaum,
Bis in der Wiege mein Mägdlein traut
Einst ragt und blüht als liebliche Braut.
Dann aber heraus aus dem Erdenschrein,
Aussteuer und Hochzeitgäste zu sein;
Dann wallet ans Licht und füllet hold
Die Herzen mit Lust, die Kisten mit Gold!"

Da wandelt, des Gottessegens froh,
Vorbei des Weges Hilario.
Der Herr des Weinbergs zu ihm spricht:
„O seht, rings Fülle, Glanz und Licht,
Daß fröhliches Aug' und Herz zum Fest
Dem Frömmsten selber nicht übel läßt!
Drum seid, eh' der Winzer die Traube faßt,
Zur Vorkost morgen mein lieber Gast,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit Euch sein."

Des Morgens im Weinberg steht der Mann,
Schon schreitet Hilarion hinan,
Doch hinter ihm wallt's von Schritten schwer,
Ein Menschenschwarm ist's, doch nein, ein Heer!
In Talaren schwarz, in Kutten braun,
Bedächtig, ehrwürdig anzuschau'n,
Goldkreuz' an der Brust und Scapulier,
In Händen Rosenkranz oder Brevier:
Dem Manne scheint's, auf den Beinen sei
Die ganze heilige Klerisei.
Drauf lockig rothwangiger Kinder Zahl,
Die Hoffnung des Staats, der Schulbank Qual,
Das schäckert und balgt sich, als wäre heut'
Die Mär vom Pygmäenkrieg erneut.

Dann schreitet ein Zug gar bunt geschaart
In Farben und Stoffen aller Art,
Der Ein' im Faltenwurf stolz geputzt,
Der Andre im Wamms schlicht zugestutzt,
Goldketten und Stab von Elfenbein,
Schnappsack und Knotenstock zwischen drein,
Die ganze Bürgerschaft ist da
Der guten Stadt Nicosia!
Noch wogt es unabsehbar heran.
Wie's glitzert und funkelt im Thalesplan
Von Helmen bunt, von Schwertern hell,
Von Panzern blank, von Gewändern grell,
Geschwader von Reitern traben in Reih'n,
Legionen von Fußvok hinterdrein!
Dem Manne däucht, es marschire zur Schlacht
Des Kaisers sämmtliche Heeresmacht,
Es sei um seinen Weinberg gebannt
Der ganze Lehr-, Nähr- und Wehrestand.
Doch ist dies nur, er merkt es schon,
Mit etlichen Freunden Hilarion.
Das macht, daß Jenem vom Angesicht
Fortzieht das freudige Sonnenlicht.

Und als es nun ans Kosten ging,
Zu tief, zu hoch kein Träublein hing;
Der keltert im Helm den süßen Most,
Der stopft die Kapuze mit Traubenkost,
Heimdenkt ein Dritter an Weib und Kind
Und füllt die Tücher und Taschen geschwind,
Bis man im Weinberg nur hier und da
Manch Beerlein an dünnen Kämmen noch sah:
Wo hundert Winzern Tagwerk g'nug,
Gibt's Arbeit kaum für zwei mit Fug.
Des Weinbergs Herr läßt's geschehen sein,
Denkt heimwärts still an sein Töchterlein;

Das macht, daß um sein Angesicht
Fast trübe sich's, wie ein Wölkchen, flicht.

Auf des Berges Gipfel Hilarion stand,
Gen Himmel gewendet Aug' und Hand;
Um sein Antlitz quoll ein sonniger Glast,
Von den Fingern ihm funkt's wie Phosphor fast:
„O Herr, dein Wille kann's nicht sein,
Daß, wer Andre tränkt, verdurste allein,
Daß, dessen eignes Kind verwaist,
Der fremde Kinder gelabt, gespeist;
Drum öffne des Segens Schleußen, wir fleh'n,
Laß deine Engel geschäftig geh'n,
Berühre des Weinstocks Auge lind,
Wie Christus die Wimpern des blinden Kind,
Erfülle die dürren Stengel mit Saft,
Wie Lazarus' Leiche mit Lebenskraft,
Und schwelle die lechzenden Krüge an,
Wie du auf Kana's Hochzeit gethan,
Mit köstlichem Born, der, eingedenk
Des göttlichen Ursprungs, die Durst'gen tränk',
Mit deinem Lichte die Häupter erfüll',
Mit deiner Milde die Herzen umhüll'!
Und nun, ihr Winzer, wohlan getrost,
Nun pflückt die Trauben und keltert den Most!"

Sie geh'n ans Werk mit saurem Gesicht,
Schwer drücken werden die Körbe sie nicht;
Sie denken: die Predigt war nicht schlecht,
Mehr Trauben aber wären auch recht!
Doch seltsam geht's den Winzern her,
Die dürren Kämme wiegen so schwer,
Noch hie und da in Blättern versteckt
Manch Träublein schalkisch die Suchenden neckt,
Und wie sie das Laub hinweggedrängt,
Dahinter noch Traub' an Traube hängt;

Zuweilen scheint's, sie schnitten vom Stab
Dieselbe Traube schon zwölfmal ab,
Bis Kufen und Schläuche vollauf versorgt,
Und Nachbar dazu noch die seinigen borgt.
Der Gastfreund vergräbt die Krüge von Stein,
Statt hundert müssen's dreihundert sein;
Das macht, daß auf sein Angesicht
Heimkehrt das freudige Sonnenlicht.

Und zu Hilarion spricht er so:
„O bleibt des Gottessegens froh,
Bis wir die Krüg' einst graben zu Tag,
Dann seid mein Gast zum Festgelag,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit Euch sein.“

Wilhelm Wackernagel,

geb. 23. April 1806 zu Berlin, Professor an der Universität zu Basel.
— Gedichte eines fahrenden Schülers. — Neuere Gedichte. Zürich und Frauenfeld; G. Beyel. — Weinbüchlein. Berlin; Weidmann. —

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er und verschwand.
Aber ich vermessen
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt
Straßen auf und nieder:
Sieh', da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag,
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen;
Eh' ich mir's versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben,
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Jarl Iron und Isolde.

Aelteste brandenburgische Sage.

Herr Iron sprach: „Isolde,
Lang' hab' ich nicht gejagt;
Zu Walde will ich reiten
Bei Zeiten,
Sowie der Morgen tagt."

„O störe doch den Auern
Im Walde nicht die Mast,
Und laß bei ihren Trebern
Den Ebern
Doch endlich einmal Rast!

„Ist's billig, daß du draußen
Im kalten Walde jagst,
Wenn du in meinen Armen
Erwarmen,
Wenn du mich küssen magst?"

„Nichts freut mich mehr, als rüstig
Zu zieh'n durchs Waldrevier,
Weit über Busch und Dornen
Zu hornen,
Zu fällen manches Thier.

Ja morgen will ich reiten,
Zwei Wochen bleib' ich aus;
Dann bring' ich dir von Auern
Und Hauern
Manch schönes Stück nach Haus."

Er sprach's und war entschlafen.
Ihr that die Rede weh;
Sie schlich mit leisen Tritten,
Bis mitten
Sie draußen stand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde
Warf sie die Kleider ab
Und legte nackt sich nieder,
Daß wieder
Der Schnee ihr Bildniß gab.

Dann schlüpfte sie zurücke
In Hemd und Rock und Schuh
Und schlich ins Bett und streckte
Und deckte
Sich leis und heimlich zu.

Wie's nun im Osten graute,
Auf sprang Herr Iron schnell:
Die Sterne zieh'n hinunter,
Nun munter,
Nun munter mein Gesell!

Er ging von Bett zu Bette
Und weckte Mann für Mann.
Isolde sprach: „O bleibe
Beim Weibe!
Und reite nicht von dann!"

„Warum sollt' ich nicht reiten?
Warum nicht in den Wald?
Ja wenn die Eber kämen
Und nähmen
Im Schloß den Aufenthalt!

„So aber muß ich suchen
Und reiten weit zu Roß.
Es laufen Hirsch' und Kälber
Von selber
Nicht zu mir her ins Schloß."

Isolde sprach: „Wohl weiß ich
Ganz nah' das schönste Thier;
Du magst die Welt durchstreichen.
Seinsgleichen
Begegnet nimmer dir.

„Es stand vor unserm Hause,
Soeben sah ich's nur;
Komm folge mir zur Linden,
Da finden
Wir sicher noch die Spur."

Sie ging und wies ihm draußen
Das wunderschöne Bild:
„Will dich der Schuß verdrießen,
So schießen
Sich Andre dieses Wild!"

Herr Iron sprach und lachte:
„Das Thier ist mein allein,
Drum will ich auch, du holde
Isolde,
Allein der Jäger sein.

„Führt Roß und Hund zu Stalle,
Gesellen, bleibet hier!
Ich hab' in diesen Stunden
Gefunden
Das allerschönste Thier."

Nur ein Leben.

Ein Tropfen fällt: es klingt
Das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben,

geb. zu Wien 29. April 1806, Arzt daselbst, 1847 Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, 1848 Unterstaatssecretair im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, starb, nachdem er diese Stelle aufgegeben, 3. Septbr. 1849.

— Sämmtliche Werke. Wien; Gerold. —

Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine, ja weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja recht versteh'n!
Wenn Menschen aus einander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

Gustav Gardthausen,

geb. 4. April 1807 zu Kopenhagen, gest. als Pastor zu Ulkebüll auf Alsen 15. Octbr. 1872.

— Die Ostsee. Ein Gedicht in drei Gesängen. Kiel; Baurmeister und Comp. —

Der Herbst ist da!

Vor Kurzem schüttete von diesem Gipfel
Der Frühling noch sein duftend Füllhorn aus;
Von Haupt und Händen, von des Mantels Zipfel
Entrieselten ihm Blumen, Strauß um Strauß;
Er warf sie lächelnd in der Bäume Wipfel,
Sang in die Welt: Sei meiner Wonne Haus!
Und ringsumher erwachten laue Lüfte,
Gefühl und Hoffnung, Melodien und Düfte.

Wo sind sie hin? Thut sie euch weh die Frage?
Ist Irgendwer vielleicht im Stillen krank?
Wo sind sie hin die wonnevollen Tage,
Da Lipp' um Lippe Lieb' um Liebe trank?
Da unaufhaltsam wie Adonisklage
Die Wonnezähre von der Wimper sank?
In euren Blicken les' ich es geschrieben:
Die Wonne schwand, die Thräne ist geblieben.

Der Herbst ist da! Er hat dem Lenzeskinde
Sein königliches Diadem geraubt
Und steht erhaben, statt der Blumenbinde,
Phantastisch ernst mit wildem Wein umlaubt.
Den Thyrsus streckt er herrschend in die Winde
Und hebt gebieterisch sein strenges Haupt —
Sein strenges? Ach, und doch bemerken Alle,
Daß Thau der Wehmuth seinem Aug' entfalle.

Und über Flur und Wald und Bergesrücken
Hat still geschäftig seine schöne Hand
(Noch schimmert's grünlich durch zerstreute Lücken)
Den braunen Sterbeschleier ausgespannt.
Bald, fühlt er, wird sich Alles anders schmücken —
Vom weißen Kleid, vom schneeigen Gewand
Wird dieser Schmuck, auch der verdränget werden;
Denn welches Reich bestände wohl auf Erden!

Der Herbst ist da. Dahin sind Anemonen,
Violen, Rosen und der ganze Flor;
Oed' steht der Garten, auf das Gartenthor,
Um kahle Stangen ranken nasse Bohnen,
Der arme Vogel selbst er will nicht wohnen,
Wo sich die späte Aster schon verlor;
Zerstreut entfliegt er in die nahe Koppel,
Und hüpft verlassen durch die falbe Stoppel.

Der Herbst ist da. Dahin sind alle Lieder,
So einst die bunten Sänger angestimmt;
Nur einzeln tönt noch aus vergess'nem Flieder
Ein Drosselschlag, der bebend Abschied nimmt.
Leb' wohl! Leb' wohl! ruft auf die Erde nieder
Der letzte Zug, der durch die Lüfte schwimmt;
Es flohen längst, ihr Sonnenland zu finden,
Viel' hundert Züge vor den rauhen Winden.

Denn hin, dahin sind deine holden Küsse,
O Luft! die sonst mein Augenlid erquickt;
Von allen Seiten kommen sie geschickt
Die Stürme und die ew'gen Regengüsse;
Der Landsee schwillt, es treten aus die Flüsse,
Und Wolken jagen, wohinaus man blickt;
In Wald und Forst, die sich erschüttert neigen,
Peitscht Stoß auf Stoß die Blätter von den Zweigen.

Dahin ist nun mit ihren Turteltauben
Der Sommerspiele wonnigliche Fee,
Dahin das Baden in der offnen See,
Dahin das Naschen von verbot'nen Trauben;
Dahin mit ihrem wollustreichen Weh
Die hellen Nächte und die dunklen Lauben,
Dein ganzes Herz, du junge Schäferin,
Und was nicht sonst, es ist dahin, dahin!

Der Herbst ist da. Schon streckt er seine Hände
Nach meines Holsteins ferner Küste aus.
Ein altes Schloß steht dort an Waldes Ende,
Und Nebel stürmen um das hohe Haus.
Scharf schlägt der Regen an die grauen Wände,
Es kreischt die Wetterfahne ins Gesaus
Der hingereihten Eschen; wie Gespenster
Weht's von den Zweigen an die trüben Fenster.

Und an dem Fenster weilet in Gedanken
Ein Weib, das traurig in die Stube kam,
Sie hört das Wetter, sieht die Bäume schwanken,
Und sinkt zurück in ihren stillen Gram.
Denkt ihres Kindes nur, des nicht mehr kranken,
Des todten, das der Sommer mit sich nahm —
Das kleine Wesen, glaubt sie nun, empfinde
Die kalten Nebel und die nassen Winde.

Am andern Fenster hat in andern Träumen
Ihr ält'stes Töchterlein den Kopf gestützt.
Sie blickt hinaus, sieht fern die Ostsee schäumen,
Sieht hell die Brandung, die gen Himmel sprützt.
Wo bleibt er ab? Wie lange will er säumen?
Mein ew'ges Bitten hat es nichts genützt?
Dann muß ihr Finger die beschlag'nen Scheiben,
Nur weiß sie selber nicht womit, beschreiben.

Der Vater kommt, hat ein Billet, das offen:
„Heut' Abend kehren Lenzens bei uns vor,
Wenn's meinen Damen zusagt, wie sie hoffen."
Der Abend kommt, da rollen sie durch's Thor,
Sind mit dem Glockenschlage eingetroffen,
Von Lenz und Frau, der alte Herr Major,
Und, die Gelegenheit einmal benutzend,
An Töchtern das gewohnte halbe Dutzend.

Erschöpft ist schon das Complimenten-Faß:
„Sieh' da! Willkommen! Endlich! Guten Abend!
In solchem Wetter, Beste! O wie naß!"
Den warmen Thee, man findet ihn so labend,
So kurz die Tage, und so langsam trabend
Die langen Abende, und dies und das,
Und wie so glücklich doch für solche Abende
Der solche Freunde, solchen Nachbar Habende!

Der Herbst ist da. Den l'Hombretisch hervor!
Das holde Kind, die Lichter zu bestellen,
Durcheilt die Hausflur und den Corridor.
Die Thüren schlagen zu, die Winde gellen,
Die hellen Lichter flackern ihr ums Ohr,
Horch! wie im Hofe laut die Hunde bellen!
Da weht die Hausthür auf und aus das Licht —
Im Finstern schreit sie laut: „Er liebt mich nicht!"

Er liebt dich, ja! Er ist es selber eben,
Der kam und dich in seine Arme schloß,
Der dir so plötzlich Kuß auf Kuß gegeben,
Er ist's, er ist's! — und ihre Thräne floß,
Und ihre Seufzer durch die Küsse beben.
Stürmt! stürmt ihr Winde! Stürz' zusammen, Schloß!
Geh', was da will, die ganze Welt zu Grunde —
Was ist das Leben noch nach der Secunde!

O Liebe! Licht in Nacht, im Sturme Frieden,
Im Herbste Frühling, in der Unruh' Ruh',
Im Weinen Lächeln, Ewigkeit im Nu,
Im Tode Leben, Jenseits im Hienieden —
Heil uns! du bleibst, wenn Alles hingeschieden,
Wenn Alles sinkt, so überwindest du!
Die Welt, sie fragte Gott was ewig bliebe?
Ich! scholl es in die Welt, Ich — und die Liebe!

— —

Gustav Pfizer,

geb. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, Professor am oberen Gymnasium daselbst.

— Gedichte (zwei Sammlungen). Stuttgart; Neff. —

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig,
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache seltsam und fremd
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball
Das Spiel des Sommers ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Franz Theodor Kugler,

geb. 19. Jan. 1808 zu Stettin, gest. zu Berlin als Geh. Regierungs- und vortragender Rath für Kunstangelegenheiten im Cultus-Ministerium am 18. März 1858.

— Gedichte. Stuttgart: Cotta. —

Rudelsburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind gefallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
In den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Droben winken schöne Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund,
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne;
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Sophie Dethleffs,

geb. 10. Febr. 1809 zu Heide in Dithmarschen, gestorben im Schröder-Stift zu Hamburg 13. März 1864.

— Gedichte. Hamburg; R. Kittler. —

Trennte Göder.[1]

Se harrn so glücklich tohopen levt;
Se harr dat Geld hat un he harr strävt,
He weer beröhrig und stets op'n patt[2],
Un Kinner harrn se tohopen nich hatt.
Un as dat mit är keem to'n Starben,
Da wul se, he schull är bearben.

De Vagt un Schrieber de weeren dar,
He weer bedröövt in sin witten Haar;
Kaffee un Pipen de gingen herum,
De Ferdern knistern un Alles weer stumm.
Un as se är Namen schall schrieben,
Da storv se, — dat muß ünnerblieben.

Da muß de Ohle von Hof un Huus,
He war so arm as 'n Karkenmuus[3].
Mug[4] he sik grämen, so väl as he wull;
Nu löpt he rumbi[5] mit de Slachtermull;
De slechten, de lachenden Arben[6],
De leten den Ohlen verdarben.

---

[1] Getrennte Güter. [2] im Gange, auf dem Platz. [3] Kirchenmaus. [4] mochte. [5] herum. [6] Erben.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg,

geb. 20. Juli 1809 zu Klagenfurt; Hofrath am obersten Gerichtshof zu Wien.

Zu spät.*)

Was willst du, arme Rose, noch am Hage,
Der schon in Frost mit welken Blättern steht,
Voll Blüthen sah'n ihn einst des Lenzes Tage,
Sie sind vorüber, und es ist zu spät.

Ein Schmetterling auch da noch, eine Schwalbe,
Ihr Nest umirrend, eh' sie wandern geht,
Auch eine Lerche flattert noch ums falbe
Trostlose Stoppelfeld, — es ist zu spät!

Es ist zu spät! ein jedes Ding auf Erden
Hat seine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n;
Was wir gewesen, können wir nicht werden,
Und wo uns wohl ist, bleiben wir nicht steh'n.

Wärst du im jungen Lenze mir begegnet,
Gäb's einen Glücklichen auf Erden mehr;
Und doch die späte Stunde sei gesegnet,
Wo du vorüberschwebst verhängnißschwer.

Der Erde Schönheit liegt in deinen Mienen,
Was Holdes aus den Himmeln niederweht,
Ist mir verklärt in deinem Blick erschienen,
Und doch — mich fröstelt, ach, es ist zu spät!

*) Aus dem deutschen Künstleralbum II.

August Schnezler,

geb. 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, gest. in München 11. April 1853.
— Gedichte. Karlsruhe; Creuzbauer. —

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlaff'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
In drohendem Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem hohen Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließts Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallene Mühle.

Ludwig August Frankl,

geb. 3. Februar 1810 zu Chonst in Böhmen; studirte Medicin zu Wien; Professor der Aesthetik am dortigen Conservatorium der Musik.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Wald von Gainfarn.*)

Ist das ein Schreien und ein Rufen
Von Fuhrwerk; weiße Ochsen vor,
Zieht's schwerbeladen Felsenstufen
Zu einem kahlen Berg empor.
In Lederhosen, dunkeln Jacken,
Mit blauem Vortuch, grünem Latz
Geh'n Bauern unter Peitschenknacken
Langsam hinauf zum öden Platz.

Der Regen hat, der Stürme Toben
Das Erdreich mälig weggefegt;
Jetzt führen neues sie nach oben.
Was wohl das Volk dazu bewegt?
Die Aeltesten im Dorf berichten,
In ihrer Jugend hörten sie's:
Vor Zeiten stand ein Wald von Fichten
Frisch wipfelnd, wo jetzt harter Kies.

Als hier gehaust die Türkenhorden,
Da haben sie den Wald verbrannt,
Der später abgestockt geworden
Von der verarmten Dörfler Hand.

---

*) Aus dem deutschen Künstleralbum II.

Nicht lang' her ist's, da sprach ein Bauer:
„Laßt wieder pflanzen uns den Wald,
Ein Denkmal ist er uns von Dauer,
Einsinkt das Kreuz am Friedhof bald."

Der Alte sprach's zu guter Stunde
Im Krug beim jungen rothen Wein,
Und Alle, wie aus einem Munde,
Sie sagten drauf: „So soll es sein!"
Sie führen, ohne nur zu rasten,
Bei Frühlingsschein und Lerchenschlag,
Von schwarzer Erde tausend Lasten
Hinauf zum Berge Tag um Tag.

Und der zum Bau gemahnt beim Kruge,
Der Alte zieht die Furchen dann,
In sich vergnügt, mit einem Pfluge,
Voran ein Ochsen-Viergespann.
Und endlich lohnt das Werk die Mühe;
Da zieh'n die Dörfler allesammt
Im Sonntagsstaat bei Morgenfrühe
Hinan, als ging's zum heil'gen Amt.

Es geh'n die ältesten der Greise
Den Bergesrücken langsam ab,
Aus blauem Vortuch in die Gleise
Waldsamen streuen sie hinab;
Die jungen Bursche treiben Rinder
Mit scharfen Eggen hinterdrein,
Nach ihnen glätten lust'ge Kinder
Mit Rechen noch die Furchen rein.

Und da die Arbeit nun zu Ende,
Tritt auf des Berges höchsten Grat
Ein Mann und hebt empor die Hände:
„Laßt jetzt uns beten für die Saat!"

Die Dörfler alle knieen nieder,
Und der als Richter treu sie führt,
Baarhaupt, erhebt die Stimme wieder
Und spricht zur Erde, tief gerührt:

„So sei mit frommem Segensspruche
Dir anvertraut, was wir gesä't;
Wir werden ruh'n im Leichentuche,
Bis hier ein Wald mit Wipfeln weht.
Laß weilen, Herr! in seinem Schatten
Ein starkes friedliches Geschlecht;
Auf Rebenhügeln, blüh'nden Matten
Soll dann kein Herr sein und kein Knecht.

„Laß Fische in den kalten Bächen,
Das edle Wild im Wald gedeih'n,
Die goldne Ernte in den Flächen
Und auf den Höh'n den rothen Wein.
Gieb Vieh dem Stall und Flachs dem Rocken,
Der Jugend frohen Sinn und Scherz,
Und tönen zum Gebet die Glocken,
Laß fromm bewegt sein auch ihr Herz.

„Und wenn wir auferstehen sollen
Und des Gerichts Posaune schallt,
Weck', Herr! uns nicht mit Donnerrollen,
Laß rauschen, brausen diesen Wald!"
Jetzt schweigend steht er auf dem Steine,
Das greise Haupt im Sonnenstrahl;
Und „Amen" betet die Gemeine,
Und „Amen" hallt's durch Berg und Thal.

Adolf Glaßbrenner,

geb. 27. März 1810 zu Berlin; gest. daselbst 25. Septbr. 1876.

— Gedichte. Berlin; E. Mecklenburg. —

Das Posthorn.

Das Posthorn schmettert, die Peitsche knallt;
Mir wird so weh ums Herz!
Sie fahren dahin, der Ton verhallt;
Verhalle nun auch mein Schmerz!
Sobald die linden Lüfte weh'n,
Werd' ich sie Alle wiederseh'n,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt.

Ich möchte wohl einst so begraben sein
Vom blasenden Postillon;
Nach jenem Land so still und rein
Sehn' ich mich lange schon.
Sobald die linden Lüfte weh'n,
Werd' ich sie Alle wiederseh'n,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt.

Julius Hammer,

geb. 7. Juni 1810 zu Dresden, gest. 23. August 1862 zu Pillnitz.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt,
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Jugend stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Ferdinand Freiligrath,

geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, widmete sich dem Kaufmannsstande zu Soest, Amsterdam und Barmen, gab diesen Beruf 1839 auf, lebte, nachdem er sich verheirathet, in St. Goar, ging nach Veröffentlichung seines „Glaubensbekenntnisses" 1845 in die Schweiz, 1846 nach London, 1848 wieder nach Deutschland, wo er sich an der öffentlichen Bewegung („Ça ira". — Zwei Hefte social-politischer Gedichte) betheiligte, 1851 nach London zurück, lebte seit 1868 in Stuttgart, später in Cannstatt, wo er am 18. März 1876 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Zwischen den Garben. Ebenda. —

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Prinz Eugen, der edle Ritter.*)

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde steh'n im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde.
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tschacko's weht die Feder,
Lieutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreu'n!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten.
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

---

*) Vergleiche unter den Volksliedern S. 157.

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer seh'n.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunk'nes Julin!
Der spielenden Fluth durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Paläste Glüh'n!

Die Thürme ragen düster empor
Und geben schweigend ihr Trauern kund.
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehen die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneu'n
Die versunk'ne Pracht, die ertrunk'ne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' aufs Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unteu die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms,
Sie ritten nach Vlissingen,
Und wollten zieh'n vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man zieh'n und fechten
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reih'n sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, krieg'risch schier,
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert,
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Aufs blonde Haar gestülpt:

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

„Nicht, um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Lieutenant.

„Sein Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tisch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen:
„Ruft der uns schon zu Hauf?“ —
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross' und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkarawane!“ —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunklen Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh' noch ein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber zieh'n sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! Ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüthe.

Cyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk' so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinschau'n —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umzieh'n,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen;

Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blüh'n,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh'! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ludwig Seeger,

geb. 30. October 1810 zu Wildbad, gest. zu Stuttgart 22. März 1864.

— Gesammelte Dichtungen. Stuttgart; C. Ebner. —

Es ist ein hergebrachtes Ding.

Es ist ein hergebrachtes Ding:
In dunkler Zeit zum Abendschmaus
Muß dienen der nächtliche Schmetterling
Der nächtlich grauen Fledermaus.
Die Eulen die sich am Tage verstecken,
Lassen Nachts sich die Fledermäuse schmecken. —
Doch einmal jagt des Sturmes Gewalt
Die Eule hervor aus ihrem Spalt;
Sie hat in den lichten Morgenstunden
Ein neues Versteck noch nicht gefunden.
Wenn nun die lichte Majestät
Am hohen freien Himmel steht, —
Da sitzt das Scheusal unbedeckt,
Die Eule, da, der Räuber der Nacht,
Am Schandpfahl weidlich gerupft und geneckt,
Von Freunden und Feinden ausgelacht.
Laßt nur dem Gesindel der Nacht den Lauf,
Sie fressen einander selber auf;
Was übrig dann von der schwarzen Brut,
Das stirbt an des Tages lichter Gluth.
Für die Nachtscheusäler, Kauz und Eule,
Sind des Lichtes Strahlen vernichtende Pfeile.

Hermann von Gilm,

geb. zu Innsbruck 1. Novbr. 1812, gestorben als Statthaltereisecretär zu Linz 31. Mai 1864.

— Gedichte 2. B. Wien; C. Gerold's Sohn. —

Ist das bald?
Ueber hundert bange Stunden,
Ueber hundert frische Wunden —
Unterdessen kann der Wald,
Kann die Wiese sich entfärben,
Können alle Blumen sterben,
Ist das bald?

Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten rothen Astern trag' herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gieb mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Otto Beneke,

geb. zu Hamburg 5. Octbr. 1812, Archivarius daselbst.
— Gedichte. Hamburg; W. Mauke. —

Der Schnitter.

Der Vater mähte die Wiese geschwind,
Im hohen Grase saß spielend das Kind;
Hinter dem Schnitter noch Einer stand,
Der unsichtbar ihm geführt die Hand.

Der Schnitter schneidet mit emsigem Sinn,
Gräser und Blumen sinken dahin,
Alle trifft er — ach, unbewußt
Sogar seines blühenden Kindleins Brust.

Wie es denn immer im Leben so geht:
Hinter den Dingen noch Einer steht —
Selig, die kindlich und blumenrein
Gehen zur Ernte des Todes ein.

—

Aus: „Ein Jahres- und Menschenleben."

Junius.

Noch blühen viel Blumen. Die Sonne brennt.
Johannistag naht: die Lust geht zu End'.
Es schweigt der Vögel, der Menschen Gesang,
Der Sommernachtstraum wird schwer und bang'.
Ahnungen trübe die Seele durchzittern,
In und um uns Gewölke gewittern.

Julius.

Ade, Poesie! Dahin ist, wie viel!
Verrauscht die Jugend, verloren das Spiel; —
Blumen sucht Keiner, es hofft der Sinn
Nur noch auf goldener Saaten Gewinn.
O weh der Arbeit, Sorge und Plage,
Der schwülen Nacht nach dem heißen Tage.

August.

's geht weiter hinab! Noch einmal Gesang:
Die rüstigen Schnitter singen Gott Dank!
Sie ernten den Segen der Felder, derweil
Sucht sich noch ein andrer Schnitter sein Theil.
Bald weh'n über Stoppeln und Gräber die Winde,
Nun geht's mit dem Jahr und dem Leben geschwinde.

September.

Noch einmal scheint es wie Frühlingslicht;
Doch, was Mai versagte, der Herbst bringt's nicht.
Es trauert das Herz, es klagt das Gemüth
Um das, was in und um uns verblüht,
Um das große Irren, das schwere Fehlen,
O tröst' uns Gott die verzagenden Seelen!

October.

Uns fröstelt. Einsam wird es im Wald,
Das Herz verzichtet, die Klage verhallt.
Komm heim! Sie keltern der Traube Blut,
Und trinken Vergessen und stärken den Muth;
Denn der Sturm spielt draußen in Regen und Wettern
Mit todten Hoffnungen, welkenden Blättern.

November.

Das Jahr, das Herz, das Leben ist alt,
Der Himmel trübe, die Sonne so kalt,
Gestorben das Liebste, verflogen das Glück,
Vereinsamt blicken wir schmerzlich zurück.
Sind's Todtenglöckchen, die fernher läuten?
O laß sie den „Sonntag Adventus“ dir deuten!

December.

Kalt blickt auf verschneite Gräber der Mond.
Halt warm den Glauben, der in dir wohnt!
Denn schaurig weit liegt die Himmelshöh',
So fern ist der Mai — rings winterlich Weh —
Wir wären allzumal ewig verloren,
Wär' uns nicht der Stern der Weihnacht geboren.

S. H. Mosenthal,

geb. 1812 zu Cassel, gest. 16. Febr. 1877.

Rosengeflüster.*)

Herbstwind das Rosenbeet
Streichelt und lüftet.
Rose spricht: Schnell verweht!
— Doch — süß gedüftet.

*) Aus dem deutschen Künstleralbum II.

Friedrich Hebbel,

geb. 18. März 1813 in dem Dorfe Wesselburen in Dithmarschen, von seinem 15. bis 22. Jahre Schreiber bei dem dortigen Kirchspielsvogt, besuchte dann mit Unterstützung der Schriftstellerin Amalie Schoppe geb. Weise die Universitäten Heidelberg und München, ging mit Hülfe eines ihm vom König Christian VIII. von Dänemark gewährten Reisestipendiums nach Paris und Rom und machte sich endlich, nachdem er sich mit der Schauspielerin Christine Enghaus vermählt hatte, in Wien ansässig, wo er 13. December 1863 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Aus der Kindheit.

„Ja, das Kätzchen hat gestohlen,
Und das Kätzchen wird ertränkt,
Nachbars Peter sollst du holen,
Daß er es im Teich versenkt!"

Nachbars Peter hat's vernommen,
Ungerufen kommt er schon;
„Ist die Diebin zu bekommen,
Gebe ich ihr gern den Lohn!"

„Mutter, nein, er will sie quälen,
Gestern warf er schon nach ihr,
Bleibt nichts Andres mehr zu wählen,
So ertränk' ich selbst das Thier."

Sieh', das Kätzchen kommt gesprungen,
Wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpft's dem kleinen Jungen
Auf den Arm zu seiner Qual.

„Mutter, laß das Kätzchen leben,
Jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
Sollst du mir kein Frühstück geben,
Sieh' nur, wie es artig spielt!“

„Nein, der Vater hat's geboten,
Hundertmal ist ihr verzieh'n!“
„Hat sie doch vier weiße Pfoten!“
„Einerlei! Ihr Tag erschien!“

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,
Ob er es auch wirklich thut!“
Peter spricht es häm'scher Weise,
Und der Knabe hört's in Wuth.

Unterwegs auf manchem Platze
Bietet er sein Liebchen aus,
Aber Keiner will die Katze,
Jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche,
Und sein Blick, sein scheuer, schweift,
Ob ihn Peter noch umschleiche —
Ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen Alle sterben,
Großmama ging dir vorauf,
Und du wirst den Himmel erben,
Kratze nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
Wirft er sie mit aller Macht;
Doch zugleich, um sie zu retten,
Springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
Gleich im Augenblick herzu,
Fände er, es ist mir bange,
Hier im Teich die ew'ge Ruh'.

In das Haus zurückgetragen,
Hört er auf die Mutter nicht,
Schweigt auf alle ihre Fragen,
Schließt die Augen trotzig-dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
Nimmt er zwar zerstreut ein Stück;
Doch den Thee, den sie ihm machte,
Weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
Und auf einer Fensterbank,
Spinnend und sich emsig putzend,
Sitzt sein Kätzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?“ „Dem Verderben
Warst du näher, Kind, als sie!“
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?“
„Trinke nur, so soll sie's nie!“

Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n,
Sie war, als ob sie bluten könne, roth;
Da sprach ich schauernd im Vorübergeh'n:
So weit im Leben ist zu nah' am Tod.

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft geht still, als athmete sie kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah'
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stör' sie nicht die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Meisenglück.

Aus dem goldnen Morgen-Qualm
Sich herniederschwingend,
Hüpft die Meise auf den Halm,
Aber noch nicht singend.

Doch der Halm ist viel zu schwach,
Um nicht bald zu knicken,
Und nur wenn sie flattert, mag
Sie sich hier erquicken.

Ihre Flügel braucht sie nun
Flink und unverdrossen,
Und indeß die Füßchen ruh'n,
Wird ein Korn genossen.

Einen kühlen Tropfen Thau
Schlürft sie noch daneben,
Um mit Jubel dann ins Blau
Wieder aufzuschweben.

Süße Täuschung.

Oft wenn ich bei der Sterne Schein
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,
Und mich so tief, so ganz hinein
In jene sel'ge Zeit versenke,
Wie wir zusammen Hand in Hand
Hier wandelten in stillem Wehe,
Da ist es mir, als ob das Band
Noch immer heiter fortbestehe.

Wir gehen fort und immer fort
Und schau'n die Gräber in der Runde,
Du hast für jegliches ein Wort
Und sprichst es aus mit sanftem Munde,
Du sprichst vom frühen Schlafengeh'n
Und von der Eitelkeit der Erde,
Und von dem großen Wiederseh'n,
Das Gott uns nicht versagen werde.

Und kommt zuletzt dein eigen Grab,
So rufst du aus: wir müssen scheiden!
Der Vater ruft die Tochter ab,
Wir wußten's längst und wollen's leiden!
Und ruhig wandle ich hinaus,
Wie einst aus deines Vaters Garten,
Wenn er dich heimrief in das Haus,
Du aber sprachst, ich solle warten.

Spuk.

Ich blicke hinab in die Gasse;
Dort drüben hat sie gewohnt!
Das öde, verlassene Fenster,
Wie hell bescheint's der Mond.

Es giebt so viel zu beleuchten;
O holde Strahlen des Lichts,
Was webt ihr denn gespenstisch
Um jene Stätte des Nichts!

Dämmerempfindung.

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnißvoll?
Was ist's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,
Ein Geist, ein luft'ger, schon heran,
Und drängt mich, daß ich sterbe,
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
Die Traube schon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
Und will, daß meine Hand sie streift?

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein festes Haus;
Als sollt' es ewig dauern
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
Erdröhnen schwer und voll;
Die Sägen knarren und zischen,
Verworren hört man dazwischen
Der Wogen dumpf Geroll.

Ich bin hineingetreten;
Daß solch ein Werk gedeiht,
Das ist an Gott gelegen;
Zu beten um seinen Segen
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch sind sie nicht verschlossen,
Eine Möve kommt geschossen
Durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen;
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettstatt aufgeschlagen;
Da ahn' ich mit stillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff;
Ich sehe des Meeres Tosen,
Drüben im Grenzenlosen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd';
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort;
Drum müssen wir Alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwinds Heulen
Verschlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen ersteh'n,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich thürmen,
Schrecklicher, wenn sie zergeh'n.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör' ich den Nothschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
Dem man dies Bett bestellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befestigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerschellt.

Großmutter.

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir
In einer ernsten Stunde;
Den Segen fromm erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.
Du sahst nicht mehr, du hörtest kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und sprachst du, war's als ob im Traum
Ein Todter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,
Dann frugst du manche Sachen,
Und batest mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie sagten mir, du wärest todt!“
Dumpf riefst du's aus und weintest;
Da war mir klar in deiner Noth,
Daß du den Vater meintest.

Von seinem Leben sprachst du nun,
Als wär's mein eignes Leben:
Ich sah ihn in der Wiege ruh'n,
Mit Wonne dich daneben;
Ich gab durch manches schöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich sah ihn endlich am Altar
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber schien
Der Faden dir verloren.
Du stocktest plötzlich, brachest ab
Und frugst, was nun gekommen;
Ich dachte an sein frühes Grab,
Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest aufgethaut und weich,
Als hätt'st du nichts vergessen,
Und doch begannest du zugleich
Von einer Frucht zu essen.
Den Stuhl zum Ofen schobst du dann,
Dich wieder einsam wähnend,
Und fingest laut zu beten an,
Dein Haupt vorüberlehnend.

Ich aber sah von fern die Zeit
Auch mein schon dunkel harren,
Wo mir die Welt nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuscharren,
Und, weil dem schlotternden Gebein
Sich noch versagt das Bette,
Ich selbst, verglüht, in Gottes Sein
Mich still hinüberrette.

Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,
Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuzieh'n
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach, Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!“
„Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

„Ach, Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du“ — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach, Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
Bring' meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend;
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tausend!“

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um;
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt' schaut eben heraus;
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart;
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

„Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruh'n verwehren!

„Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand;
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest" — „Es kam ein Mann" —
„War ich das? Sieh' mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?"

„Er zog ein Messer!“ — „War das, wie dies?“
„Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's?“ — „Und stieß“ —
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei;
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Nicolaus Delius,

geb. 19. Septbr. 1818 zu Bremen, Professor der Philosophie und der romanischen Sprachen zu Bonn; bekannt durch seine Shakespeare-Arbeiten.

— Gedichte. Bremen; 1853. —

Camoens.

Als ein gewaltiger Orkan die Fluth an Fels und Klippe schlug
Und dann zertrümmerte das Schiff, das den verbannten Dichter trug,
Da hatte Jeder Gold und Gut zu retten durch den Wogenschwall;
Camoens aber hatte nichts als ein Gedicht auf Portugal.

Und Alle sprangen in das Meer, mit Gold beschwert und gold'ner Zier;
Camoens trug in seiner Hand nur eine Rolle von Papier.
Und Alle riß hinab das Meer und barg ihr Gold in seinen Schooß,
Ihn aber hielt die Well' empor und kühlte seine Wange bloß.

Und mit der Rechten rudert' er, indeß er mit der linken Hand
Festhielt sein Lusiadenlied, so schwamm er an den ind'schen Strand.
Zwei Güter bracht' er mit sich da, gerettet aus dem Wogenschwall:
Für sich ein Leben voller Noth, ein ewig Lied für Portugal.

Georg Büchner,

geb. 17. October 1813 ohnweit Darmstadt, studirte Medicin, dann Geschichte und Philosophie, nahm 1833 und 1834 an den revolutionären Bestrebungen in seiner Heimath Theil, und starb zu Zürich am 19. Februar 1837, nachdem er kurz zuvor zum Privatdocenten an der dortigen Universität ernannt war.

— Nachgelassene Schriften. Frankfurt a. M.; Sauerländer (1 Bändchen; darin das Drama „Danton's Tod").

Aus dem Lustspiel: „Leonce und Lena."

Rosetta singt:

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glühen
In wildem Kosen,
Und möchtet lieber blüh'n —
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und schlieft im Dunkel lieber aus
Von euren Schmerzen.

Eduard Ferrand,

(pseudon. für Eduard Schulz) geb. 1813 zu Landsberg a. d. W.; gest. 1842 zu Berlin.

Einst.*)

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt;

„Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

„Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.

*) Aus Chamisso's deutschem Musenalmanach für 1837.

„Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
Ins Aug' uns noch geschaut.

„Und wer vorübergehet,
Der denkt, es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.

„Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich gute Nacht.

„Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still ich wieder ein."

Begegnung.*)

Mit mattem Blick, gebückt am Stabe,
Geht er die Straße still entlang.
Man sieht's ihm an, er geht zum Grabe
Wohl bald den schmerzlich schweren Gang.

*) Aus Echtermeyer's und Ruge's deutschem Musenalmanach für 1841.

Einst glühte diese bleiche Wange,
In dieser wehzerriss'nen Brust
Schlug einst ein Herz mit frohem Drange,
Mit ungestümer Lebenslust.

Da geht ein Mädchen, hold und blühend,
Mit leichtem Schritt an ihm vorbei,
Die zarte Wange rosenglühend
In ihres Lebens Jugendmai.

Und über seine Züge gleitet
Des kindlich reinen Auges Licht;
Als heiter sie vorüberschreitet,
Was ihn ergreift, sie ahnt es nicht.

Sie sahen sich zum ersten Male
Und werden nie sich wiederseh'n;
Durchglüht von ihres Auges Strahle,
Nachschauend bleibt er lange steh'n.

Sie schwebt dahin — das Bild des kranken,
Des bleichen Mann's ist schon verwischt
In ihren lächelnden Gedanken,
Wo Frohes nur sich Frohem mischt.

Was er wohl sinnt — in heißem Beben
Pocht ihm das Herz so voll, so voll!
Beginnen möcht' er jetzt zu leben,
Wo er vom Leben scheiden soll.

Sein Herz treibt sterbend neue Keime —
Sie aber geht und ahnt es nicht,
Wie seine letzten Erdenträume
Ihr Bild verklärt mit süßem Licht.

Ein Grab.[*]

„Hier ruht in Gott“ — nicht weiter lesen
Kann ich die alte Inschrift dort.
Sie spricht von Tod wohl und Verwesen
Ein lichtes Auferstehungswort.

Mit weißen Blüthen überhüllet
Ein schattiger Jasminenstrauch
Des Kreuzes goldne Schrift und füllet
Die Luft mit süßem Würzehauch.

Der dichte Strauch giebt lieben Gästen
Willkommne Zuflucht, still und traut:
Ein Hänfling hat in seinen Aesten
Sein leichtes kleines Nest gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leise
Gesumm der Biene füllt die Luft —
Wohl mag sich's von der Lebensreise
Hier selig ruh'n im Blumenduft!

Du Todter, deine Blüthen hauchen
Mir linden Frieden in das Herz;
In liebliches Vergessen tauchen
Sie eitle Wünsche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht, so süß geborgen
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,
Entgegen ruh'n dem ew'gen Morgen!
Schlaf wohl, schlaf wohl! „Du ruhst in Gott!“

---

[*] Aus Echtermeyer's und Ruge's deutschem Musenalmanach für 1841.

Hermann Kurz,

geb. 30. Novbr. 1813 zu Reutlingen, gest. 10. Octbr. 1873 zu Tübingen als Unterbibliothekar an der Universitätsbibliothek.

— Gesammelte Werke, mit einer Biographie des Dichters herausgegeben von Paul Heyse. Stuttgart; A. Kröner. —

Laßt mich von hinnen.

Laßt mich von hinnen!
Haltet nicht länger!
Mir wird's im Herzen
Enger und bänger.
Qualm und Getümmel!
Flitter und Schmerz! —
Fliehe zu Wäldern,
Einsames Herz!

Hoch auf den Bergen
Athmen die Lüfte.
Stille, wie stille
Schlummern die Klüfte!
Himmel, wie trübe,
Wolken, wie schwer!
Mächte der Liebe,
Lebt ihr nicht mehr?

Ueber den Wolken
Lauschen die Sterne,
Hinter den Nebeln
Lächelt die Ferne.

Brich durch die Aengste,
Fliege, mein Muth!
Deine Gestirne
Führen dich gut.

Auf der Mühle.

Ich sitz' auf der Mühle,
Da wird es mir wohl,
Es schüttern tief unten
Die Gänge so hohl.
Das bebt durch die Seele
Mit Schauer und Lust
Und weckt mir zu Tönen,
Zu Liedern die Brust.

Die Wasser, sie rauschen:
Grüß Gott und Komm mit!
Das liebliche Thälchen,
Es läßt mich ja nit.
Möcht' allzeit hier sitzen,
Die Felsen und Au'n,
Die waldgrünen Berge,
Die ernsten, zu schau'n.

Margretchen, mein Engel,
Credenzt mir den Wein,
Ein Jährchen und drüber,
So könnt' ich sie frei'n.
Ach, lieben und sorgen!
Es wird nichts daraus.
Ich hab' ja nicht Heimath,
Nicht Hof und nicht Haus.

Und wie ohne Weilen
Die Welle hinschwebt,
Wie schüttert die Mühle
Und unter mir bebt:
So muß ich durchs Leben
Mit flüchtigem Gruß,
So zittert der Boden
Mir unter dem Fuß.

Aus der Heimath.

Aus der Heimath, aus der Heimath
Will ich nicht zu Fuße wandern,
Denn der Fuß, unwillig würd' er,
Zaudernd über die Grenze schreiten.
Nicht im Wagen will ich fliehen;
Denn die eigensinnigen Rosse,
Wenn sie fremde Luft nun wittern,
Schnaubend möchten sie sich wenden,
Mich im Sturm zurücketragen;
Ach, und ich, mit schlaffen Händen
Würd' ich in die Zügel greifen.
Treibe, Fluß, auf schwanker Fähre
Treibe du mich so hinunter,
Well' auf Welle fühllos drängend,
Zwischen himmelhohen Ufern,
Wo man nirgends landen kann.

Nachlaß.

Ich werde so von hinnen eilen
Mit tief geschlossenem Visir,
Und ein paar arme, stumpfe Zeilen
Die bleiben dann der Welt von mir.

Nach diesen werden sie mich wägen,
Verdammung sprechen oder Lob,
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen
Sich oft mein Herz in meinem Busen hob;
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,
Verschmelzend Geist in Geist gewebt,
Mit einem kleinen Menschenbunde
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;
Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,
Wie manch gewichtig Wort in Lethe's Wellen fiel,
Und wie wir dann in seligem Vergessen
Manch kecken Scherz geübt, manch übermüthig Spiel.
Vor solchem Leben frisch und reich
Wie sind die Lettern todt und bleich!

Doch was ich mir in mir gewesen,
Das hat kein Freund geseh'n, wird keine Seele lesen.

Hermann Kletke,

geb. 1813 zu Breslau, lebt in Berlin.

— Gedichte. Berlin; E. H. Schröder. —

Der Liebe Obdach.

Die Liebe baut, ein thöricht Kind,
Ihr Haus aus Blum- und Blattgewinden;
Hier hofft sie gegen Frost und Wind
Ein freundlich Obdach einst zu finden.

Doch eine Herbstnacht war genug,
Ihr Hoffen ganz in Leid zu kehren,
Das leichte Haus im wilden Flug
Mit Dach und Pfosten zu zerstören.

Nun irrt sie, mit verzagtem Blick,
Zum Tod erschöpft, im wüsten Wetter,
Und sammelt aus verlornem Glück
Sich weinend noch die welken Blätter.

Franz Dingelstedt,

geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf bei Marburg, seit 1867 Director der K. K. Hofoper in Wien.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Herbstlied.

Sieh' ihn durch die Wolken streichen,
Stürmisch-schnell und schwarzgeballt;
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Auf verwelkten Blättern schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,
Letzte Sonne wärmt sie mild;
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergess'ne Traube,
Und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

John Brinkmann,

geb. 3. Juli 1814 zu Rostock, studirte daselbst Rechtswissenschaft, später neuere Sprachen, bereiste bis 1842 die vereinigten Staaten, seit 1849 Lehrer an der Realschule zu Güstrow, wo er am 20. Septbr. 1870 starb.

— Vagel Grip. En Doenkenbok. Güstrow; Opitz und Comp. —

Aus: „De krank Saen."

1.

— Hir, More! hir is goa ken Tog;
Hir achte schint de Sünn
Grar as in Mai so warming noch,
Dat's noch nich lat,[1] — du west[2] dat doch,
Wu girn ick buten[3] bün.

Grar hir bi üns' oll Immenschur,
Wenn'k doa so sitt un denk,
Un't sümmst so dichting voer min Ur,
Dat stimmt so recht to min Natur, —
Doa stell man hen de Bänk!

De Kirch voerbi un Kirchhoff kann'k,
Mi doa so wit ümsen,
De grote Wisch[4] un Schapdrift lank,
De hel dep Grund noch aw un mank
De Hellbarg beir de Se'n.

Anmerkung. Der Verf. schreibt überall r statt des weichen d, oe und ae statt ö und ä und läßt die Dehnungsbuchstaben h und e fort. — [1] spät. [2] weißt. [3] draußen [4] Wiese.

Denn wad mi goa to schoen to Mod,
As wir ken Hoar mi krümmt, —
Ick denk denn goar nich an den Dot,
Ick men denn, all wad werre got,
Noch ir de Winte kümmt.

Un wenn de Sünn denn depe stiggt
Un geit to Rüst doa still,
Denn wad mi as sonn Vagel licht,
De grar sin irst Swunkferrern kriggt,
Und se versoeken will. —

2.

— Sünd dat de Kronen[1], More?
De Kronen, de doa ten[2]?
Furt is all lang de Areboår, —
Kik, du! mi is de Kopp so swoar,
Ick kann se so nich sen.

Sünd dat de Kronen, More?
De Kronen, wat doa schrit?
Mi is, as roep en eben mal
Hoch ute Luft vun baben dal, —
Ick gloew, dat's all[3] er Tit.

Sünd dat de Kronen, More?
Mi droemt verlegen[4] Nacht,
Wenn erst de Kron er Orre[5] kreg,
Wat ok min Fewa[6] aw denn toeg,
Denn würr'k noch bete sacht.

Un wenn't de Kron is, More!
Boer[7] mi min Kopp to Hoech,
Ick will, ick moet dat sülm mit sen,
Wenn se doa hoch voeaewe ten,
Ick stürw, wu 'k dat nich seg. —

[1] Kraniche. [2] ziehen. [3] schon. [4] vergangen. [5] Ordre. [6] Fieber. [7] heben.

Gottfried Kinkel,

geb. 11. August 1815 bei Bonn, Professor am eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich.
— Gedichte. (Zwei Sammlungen.) Stuttgart; Cotta. —

Ein Blatt aus der Kirchengeschichte.

In den Ruinen des Bischofspalastes zu Lamphey in Wales.

Das Salz ward dumm, die Zucht ward schlaff —
In diesem Fensterchen saß
Vor Alters manch ein fröhlicher Pfaff',
Auf dem Tischchen daneben das volle Glas,
Das fleißig zu leeren er auch nicht vergaß.

Der Sitz ist doppelt; genüber, sieh',
Ein hübsches Aebtißchen im Fenster saß;
Sie rührten beinah' zusammen die Knie',
Und eng im Fensterchen saßen sie.

So nach dem Essen, beim Vesperklang
Im engen Fensterchen saßen sie,
Und lauschten der Amsel Abendgesang
Und des Bächleins Flüstern die Wiesen entlang.

Heim kommen zum Stall in der Dämmerung
Die Böckchen und Lämmchen die Wiesen entlang;
Die Rehe schlüpften vom Wald im Sprung
Und schäkerten lustig, alt und jung.

Und die Beiden sahen die Thierchen geh'n,
Sie dachten, so machen's Alt und Jung;
Der Mond ging auf — und was da gescheh'n,
Das haben die Rehchen allein geseh'n.

Derweil die Beiden sich so gefreut,
Eine Zeit kam, wie man noch keine geseh'n;
Es war eine Zeit voll Sturmgeläut',
Und der Same ging auf, den der Luther gestreut.

Bei uns die Pfaffen kamen zu Fall,
Doch in England trifft man gescheidtere Leut',
Die Bischöf' schlugen gewandt den Ball
Und thaten dem König den Willen all'.

So behielten sie Land und Kirch' und Palast
Und thaten dem König den Willen all';
Die Aebtissin warf ab der Gelübde Last
Und empfing nun als Hausfrau selber den Gast.

Und sitzen sie Abends im Fensterlein
Mit manchem frohen Confrater als Gast,
Kein Rehchen springt mehr in die Wies' hinein;
Denn da tanzen und halten die Kinderchen klein
Sich bei den Händchen gefaßt.

Emanuel Geibel,

geb. 18. October 1815 zu Lübeck, studirte in Bonn und Berlin Philologie, wurde Erzieher bei einem russischen Gesandten in Athen, nach wechselndem Aufenthalt an verschiedenen Orten Deutschlands 1852 Professor der Aesthetik zu München und lebt seit 1864 wieder in seiner Vaterstadt.

— Gedichte. Berlin; A. Duncker. — Juniuslieder. — Neue Gedichte. — Gedichte und Gedenkblätter. Stuttgart: Cotta. —

Auf dem Anstand.

An Ernst C.

Grau ist der Morgen, streif'ge Nebel wallen,
Ein leiser Regen spinnt sich trüb' und kalt;
Die rothen Blätter seh' ich langsam fallen —
Jagdwetter schien's, drum zogen wir zu Wald.
Schon spürt die Meute fern, sie bellt im Suchen,
Und ihr Gebell verheißet gute Pirsch;
Ich steh' im feuchten Herbstlaub an den Buchen,
Gespannt die Büchse pass' ich auf den Hirsch.

Mich fröstelt. — Sollt' in meiner Waidmannstasche
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung sein?
Fürwahr, das ist die korbumflocht'ne Flasche!
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das ist Cyperwein!
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —
Floß durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?
Die griech'sche Feuertraube ruft mir wieder
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.

Zwei Jahre sind's! Ei wie so anders schaute,
Wie froh der Herbst mir damals ins Gesicht!
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,
Die Feige schwoll, die Traub' im Sonnenlicht.
Da ließen matt noch von des Sommers Gluthen,
Mein Ernst, den Ernst wir in Athen zu Haus,
Und zogen durch des Inselmeeres Fluthen
Zwei sel'ge Schwärmer abenteuernd aus.

Gedenkst du, wie bei Paros durch die Brandung
Das Boot wir zwängten? — dämmernd stieg der Mond —
Und wie so schön uns dann die kühne Landung
Die rebumkränzte Marmorstadt belohnt?
Denkst du der Cithern, die die Nacht durchklangen,
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauscht,
Und jenes Mädchens, die mit glüh'nden Wangen
Für leichten Schmuck Orangen uns vertauscht?

Denkst du an Naxos noch? Ich seh' sie liegen,
Die Klöster und das Schloß auf hohem Stein,
Den Säulenhof, wo sich die Palmen wiegen,
Die Felswand, übergrünt von eitel Wein,
Das reiche Thal, in dessen bucht'ge Weiten
Ein buntgezäumtes Saumthier leicht uns trug;
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten,
Fürwahr, es war ein neuer Bacchuszug.

Und als wir sonnverbrannt mit staub'gen Ballen
Zur Ruh' verlangten nach der heißen Fahrt,
Da nahm uns in die kühlen Klosterhallen
Der wackre Pater mit dem langen Bart.
Hoch überm Meer auf seinem Laubensitze
Wie schollen unsre Lieder da so frisch,
Wie floß der Quell des Nektars und der Witze
So unerschöpft am saubern Abendtisch!

Dort saß der Bischof, dort der Kapuziner,
Wir zwei Poeten lustig mittendrin;
Schlau lächelnd stellte der slavon'sche Diener
Uns Beiden stets die vollsten Flaschen hin.
O Jubel, wie wir einst im Mönchsvereine
Gezecht, bis jenen die Geduld selbst riß,
Und wie wir dann, noch voll von süßem Weine,
Verdeutscht das Trinklied des Panyasis!

Und mußten auf dem Chor die Priester säumen,
Dann suchten wir die Gärten am Gestad',
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,
Die stille Felsbucht rief zum lauen Bad;
Dazu ein Trunk, ein Lied — so floß der Morgen,
So kam gestirnt die duft'ge Nacht daher,
Wir lebten, schwärmten — zwischen unsern Sorgen
Und zwischen unsern Herzen lag das Meer.

Nur einst — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —
Da dachten wir an Lübecks Glockenklang,
Der Vaterstadt — und an den Wimpern hingen
Uns plötzlich Thränen, und wir schwiegen lang'.
Ein Luftschloß baut' ich für mein Zukunftleben,
So golden war's. Die Brust schlug heimathwärts —
Ach, wenig hat die Heimath nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es schon. Die Saiten, die zersprungen,
Zu ew'ger Stummheit sind sie bald gedämpft.
Ich habe mir in Nächten bang durchrungen
Das schwere Gut der Heiterkeit erkämpft.
Du sollst es am Gesang aus meinem Munde
Kaum spüren, welche Hoffnung von mir schied,
Und bricht sie einmal auf, die alte Wunde,
Laß bluten — auch der Schmerz will ja sein Lied.

Muth! Muth! Dem Leid, der Lust die Stirn entgegen!
Die Welt ist immer noch des Schönen voll;
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,
Ich ward ein Mann, ich fühle, was ich soll.
Ob's wieder Täuschung? — Doch genug! Der Hunde
Gebell klingt nah' — der Fels antwortet hohl,
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —
Der Hirsch bricht durch die Büsche — Lebe wohl!

Julin.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt schwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelsens Schwelle
Dort, sagt der Schiffer, lag Julin.

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die still die Meerfluth überschwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut' ans Herz erinn'rungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenlust beseelt,
Die Schwester jene Wundersage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch steht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir saßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die schlanken Zackengiebel hoben
So ernst sich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sanct Marien das Glockenspiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete,
Und linder Schlaf umfing mich drauf!
Ich baute die versunknen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume, rein und helle,
O Jugendluft, wo gingt ihr hin! —
Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo sind Vineta und Julin?

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus;
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muse es aus.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingsten kommt,
Hinaus ins Weite treibt mich stets die Wanderlust,
Im jungen Grün zu schwelgen; nach Eutin zumeist,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimisch ist.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offnen Wagen, der uns Beide faßt,
Zum Thor des Gasthofs, wo im kühlen Saale schon
Auf saubrer Tafel, die ein Kelch mit Rosen schmückt,
Das Mahl der Wirth vorsorglich uns gerüstet hat.
Bei Tisch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn sind wir alte Knaben auch
An Sinn und Neigung urverschieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unsres Lebens Wurzeln steh'n.

Und was ist süßer, als der goldnen Jugendzeit
Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenstreichs
Und jener hohen Stunden, da sehnsüchtig uns
Des Herzens Ueberfülle schier die Brust gesprengt!
So dehnt, mit Lust verzögert, sich das Mahl hinaus;
Erst spät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen sich
Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewissenhaft noch einmal zu den Acten kehrt,
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelstein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächsten Abend aufgespart;
Doch hier ist lieblich jeder Weg, den du betrittst.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stolbergs, stattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingesims und Wappenschildern ausgeziert.
Doch nah' dem Thor, im Lindenschatten, winkt mir dort
Am Bug der Gasse still zu steh'n ein ander Haus,
Bescheidnen Anseh'ns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in dessen seebespültem Garten einst
Am Sommerabend, voll idyllischer Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelte.
Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb'
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise dir
Von niederdeutscher Lippe quoll. Luisens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angesicht
Voll derber Frische manch homerisch Lächeln spielt;
Nicht zu vergessen, daß an ihr emporgelehnt
Die schönere Schwester, Dorothea, uns erwuchs,
Von anderm Vater freilich, dessen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schwester stets.

Doch wo verweil' ich? Längst schon aus des Städtchens Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landschaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über sanften Hügeln schwebend, wipfelreich,
Der Buchenforst auf säulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finsterniß
Des grünen Doms. O, welche Kühle säuselt hier
Vom Laubgewölbe, welch geheimnißvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeisterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Rastenden
Mit allem Zauber schauernder Waldeinsamkeit!
An dieser Stätte grüßte wohl zum ersten Mal
Die Muse deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter schwebend, die romantische
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Busen ihm,
Den ihrer Locken weithin flatternd Gold gestreift,
Die tiefe Waldhornstimme, die Preciosen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe sang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh erlosch.

Gedenkst du seiner, schwermuthvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, silbern, durch die Blätterpracht
Dein schmelzend Gramlied strömen lässest, Ton an Ton
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagst du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine sinkt,
Draus sich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnst mich recht;
Auch unsre Tage sind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh sein, die so schön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen schon
Des Hügelforstes auf den freien Rand hinaus,
Und wie sich fluthend Heut'ges und Vergang'nes mir
Im Herzen mischen, seh' ich dort im stillen See
Des Abends Goldgewölk verglüh'n, doch überm Wald,
Sein weißes Licht drein träufelnd, schwebt der Mond empor.

Volker's Nachtgesang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Muth und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst,
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr Beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimathleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefster Brust!
Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark, wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaf sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Robert Ernst Prutz,

geb. 30. Mai 1816 zu Stettin, studirte Philologie und Philosophie in Berlin, Breslau und Halle, betheiligte sich an den von Echtermeier und Ruge herausgegebenen „Halleschen", später „Deutschen Jahrbüchern", 1849—1859 außerordentlicher Professor der Literatur zu Halle; gab, nachdem er seine Entlassung genommen, „Das deutsche Museum" heraus, trat jedoch später von der Redaction zurück und starb zu Stettin am 21. Juni 1872.

— Gedichte. Leipzig: O. Wigand.

Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen.

Das war der Oberhofmarschall
Mit seiner Diener Troß und Schwall,
Der fegt heut' in des Königs Haus
Geschäftig alle Winkel aus,
Dieweil des Königs Töchterlein
Wird nächstens einen Prinzen frei'n:
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch,
Mit Haderlump und Flederwisch,
Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch!
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,
Auch nirgend eine Spinne webt,
Kein Fenster klappert, keine Thür
Im ganzen fürstlichen Revier,
Und daß, so ihr eu'r Leben liebt,
Mir nirgends eine Pumpe piept!
  Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,
  Nirgend eine Pumpe piept!"

„Horch diese hier — potz Blitz noch mal
Die pfeift ja wirklich zum Skandal!
Und steht auch just — o Scham und Schmach!
Just vor des Königs Schlafgemach?!
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier
Füllt der Lakai den Eimer hier,
Und wie der Brunnen Wasser giebt,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und piept,
Wie eine Katze, die verliebt?!
O toller Frevel unerhört!
So wird des Königs Schlaf gestört?!
Der Morgenschlaf — o heil'ger Christ,
Der just der allerbeste ist?!
Schnell Oel und Seife, Talg und Schmeer —
Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:
  Freude, Freude, Freude, Freude.
  Unsre Pumpe piept nicht mehr!“

Allein, allein am Morgen drauf,
Herr Gott, wie steht der König auf!
Er, sonst so mild gesinnt und gut,
Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wuth;
Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt;
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,
Das ist ein Keifen, ein Gebrumm!
Es knurrt und murrt, flucht laut und stumm,
Und weiß doch selber nicht, warum —
Und geht zu Bett und liegt und wacht
Und brummt die liebe lange Nacht:
Bis daß es endlich viere schlägt
Und der Lakai das Wasser trägt —
Da plötzlich wird's hell um ihn her:
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.
  Ja die Pumpe, ja die Pumpe,
  Ja die Pumpe piept nicht mehr!“

So geht's der Tage drei, auch vier,
Des Königs Auge leuchtet stier;
Schon auf der Zung' schwebt ihm das Wort,
Dann scheucht der Groll es wieder fort —
Bald steht die Staatsmaschine still,
Weil er von nichts mehr hören will;
Prinzessin Tochter ringt die Hand,
Der Eidam steht, bleich wie die Wand,
Es weint und klagt das ganze Land: —
Bis mit des fünften Morgens Licht
Er endlich jetzt sein Schweigen bricht
Und murrt und knurrt: „Hm — Neuerung —
Das kommt davon — noch viel zu jung —
Kein Schlaf mehr Nachts — geht Alles quer —
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —
Meine Pumpe, meine Pumpe,
Meine Pumpe piept nicht mehr!“

Und alsogleich beim ersten Wort
Der Hofmarschall wie närrisch fort.
Der ganze Hofstaat hinterdrein,
Schon wird der Schloßhof fast zu klein,
Mit Kratzen, Bürsten aller Art,
Der braucht die Finger, der den Bart,
Und wischt und wetzt und scharrt und nagt
Und dreht und biegt und zerrt und plagt
Am Pumpenschwengel unverzagt!
Nun wird es sein, nun kommt es schon —
Umsonst! Kein Laut, kein kleinster Ton!
Die Pumpe geht so leis, so sacht,
Wie Elfentritt in Maiennacht,
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr!
Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König sichtbarlich
Mit jedem Tag verschlimmert sich,
So faßt zuletzt, im höchsten Schmerz,
Das Ministerium sich ein Herz
Und schickt mit kräftigem Entschluß
Zum Oberhofmechanicus:
„O Oberhofmechanice,
Sieh' unsre Noth, sieh' unser Weh,
Und hilf, o hilf citissime!
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,
Der König welkt dem Grabe zu,
Die einz'ge Hoffnung noch bist du,
Bedenk', wer Lohn und Brot dir giebt,
Und mache, daß die Pumpe piept,
Unsre Pumpe, unsre Pumpe,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Der Oberhofmechanicus,
Das war ein Erzpoliticus,
Der sah als ein erfahrner Mann
Den Schaden sich erst gründlich an,
Und sprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunst,
Da ist verloren alle Kunst;
Und ob es um mein Leben wär',
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr',
Die piept auf Erden niemals mehr!
Drum, rath' ich, setzen wir als Knauf
Ein eignes Piepwerk oben drauf,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeift,
Sobald den Schwengel man ergreift;
Der König ist mal drin verliebt,
Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —
Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Gesagt, gethan! Mit goldnem Knauf
Flugs kommt ein Piepwerk oben drauf,
Das pfeift so sanft, das pfeift so lind,
Kann zetern wie ein Wiegenkind,
Kann knarren, kreischen, pusten, mau'n,
Kein Kater thut es besser traun!
Früh Morgens, wenn es viere schlägt,
Der König horcht, vor Lust bewegt. —
Und dreht sich um, schläft wieder ein,
Schläft schnarchend in den Tag hinein,
Ißt, trinkt, regiert in guter Ruh',
Beglückt sein Land, sich selbst dazu,
Ist abgepriesen und geliebt —
Und Alles, weil die Pumpe piept,
  Unsre Pumpe, unsre Pumpe,
  Vivat, unsre Pumpe piept!!

Wo sind die Lerchen hingeflogen?

1844.

Wo sind die Lerchen hingeflogen,
Die sonst den jungen Tag begrüßt?
Hoch schwebten sie am Himmelsbogen,
Vom Morgenlüftchen wach geküßt;
Es floß ein Regen süßer Lieder
Herab auf die beglückte Welt,
Und alle Herzen tönten wieder
Und jedes fühlte sich ein Held.

Jetzt schweigt die Flur; lautlose Schwüle
Liegt ausgegossen weit und breit,
Die Willkür ruht auf seidnem Pfühle
Und freut sich ihrer Sicherheit:

Als hätte mit den freien Kehlen
Sie auch die Herzen stumm gemacht,
Als schwiegen zitternd alle Seelen,
Weil sie die Lippen überwacht!

Ich aber seh' die Wolken steigen
Und Blitze zucken um den Thurm:
Ja, es ist wahr, die Lerchen schweigen,
Allein sie schweigen vor dem Sturm!
Ihr habt das Lied nicht hören wollen,
Euch hat die Lerche nichts gelehrt:
Wohlan, so wird der Donner rollen,
Und statt der Saite klirrt das Schwert!

Lebrecht Dreves,

12. Septbr. 1816 zu Hamburg geboren, studirte in Jena und Heidelberg, lebte in seiner Vaterstadt als Advocat und Notar, trat 1846 auf einer Reise nach Wien zum Katholicismus über und privatisirte seit 1862 zu Feldkirch in Vorarlberg, wo er am 19. Decbr. 1870 starb.

— Gedichte, 3. Aufl. Halle; Barthel, 1870. —

Vor Jena.

1842.

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen,
Einst Alles wie heut'!
Ihr werthen Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut!

Die einen, sie weinen,
Die andern, sie wandern,
Die dritten noch mitten
Im Wechsel der Zeit,
Auch viele am Ziele,
Zu den Todten entboten,
Verdorben, gestorben
In Lust oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und stumm;
Eine Linde im Winde,
Die wiegt sich und biegt sich,
Rauscht schaurig und traurig,
Ich weiß wohl, warum!

Georg Herwegh,

geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, trat nach Absolvirung des Gymnasiums in das protestantisch-theologische Stift Tübingen, verließ jedoch dieses Studium, wurde Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften; gab 1841 seine derzeit mit ungemessenem Beifall aufgenommenen „Gedichte eines Lebendigen“ heraus und lebte zuletzt in Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb.

— Gedichte eines Lebendigen. Zürich und Winterthur; Verlagscomptoir. —

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Hölderlin.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Daß er so Glück wie Unglück früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,
Daß es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,
Die du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und lebend schon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder dich versehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schooß der Nacht,
Wirst du zurück zur großen Mutter kehren.

Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granit'nen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Tact,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich, gleich sel'gen Engeln, ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

Theodor Storm,

geb. 14. Septbr. 1817 zu Husum, mußte in Folge seiner Betheiligung an der deutschen Bewegung 1853 seine Heimath verlassen, trat in preuß. Justizdienst zuerst als Assessor in Potsdam, dann als Kreisrichter in Heiligenstadt und lebt jetzt als Amtsrichter in seiner Vaterstadt, wohin er 1864 von seinen Landsleuten zurückgerufen wurde.

— Gedichte. Berlin; Gebrüder Paetel. —

Ein grünes Blatt.

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen;
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Aehren senkt das Korn,
Rothe Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß Alles vergeh'n!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Octoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich.

Und wimmert auch einmal das Herz,
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Einer Todten.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren geh'n, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon Andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstisch trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möve
Und Dämm'rung bricht herein;
Ueber die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her,
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes
Geheimnißvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Lebendig werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Abschied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt.
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,
Dafür euch in der Heimath euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißversteh'n;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergeh'n. —

Du, deren zarte Augen mich befragen,
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag. —

Es strömt die Luft — die Knaben steh'n und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde
Für Fremde nur, und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,
Hör' mich! — denn alles Andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht versteh'n,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben geh'n.

Trost.

So komme, was da kommen mag,
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Begrabe nur dein Liebstes.

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiter leben; — und im Drang des Tages,
Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.
So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
Hinreißend Wort zu lauter Rede schwoll;
Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.
Der Wein schoß Perlen im krystallnen Glas,
Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —
Da plötzlich in dem hellen Tosen hört' ich
— Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —
Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille,
Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
Sprach todesmüd', doch süß, daß ich erbebte:
„Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!“

Bernhard von Lepel,

geb. 27. Mai 1818 zu Meppen in Hannover, trat in preußische Kriegsdienste, machte 1848 den Feldzug in Schleswig-Holstein mit, nahm dann seinen Abschied und lebt gegenwärtig in Berlin.

— Lieder aus Rom. Berlin; A. Duncker. —

Das Fragment der Psyche.

(Im Museum zu Neapel.)

Erst war es Nacht auf Erden.
Im Chaos, unterm Wogenschlag,
Des Marmors Ader schlummernd lag.
Da rief ein Gott: „Es werde Tag!"
Da weideten die Heerden,
Das Volk der Menschen lebt' und sann,
Zur Schönheit reiften sie heran,
Ihr Flügel trug sie himmelan
Und ließ sie Götter werden.

Da wacht aus tiefem Bette
Der Marmor auf, und dauernd hält
Er fest das Bild der schönen Welt,
Daß, wenn die wandelbare fällt,
Er ihre Seele rette.
Er wies, was rings die Welt erfüllt,
In einem Weibe, schön und mild,
Daß er in diesem edlen Bild
Des Ganzen Seele hätte.

Dem schönsten seiner Brüche
Entwuchs die schimmernde Figur,
Durch das Gewand, mit leiser Spur,
Schlang sich der blühende Contur;
Es schmiegt mit weichem Striche
Sich an die junge Stirn das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das sanfte Augenpaar —
So ward das Bild der Psyche.

Da lärmten Schwert und Keule,
Und wieder kehrt des Chaos Nacht,
Und wieder herrscht die wildre Macht,
Sie galt allein in lauter Schlacht,
Der Horden Kriegsgeheule
Durchzog der Schönheit Heimathland,
Zerbrochen von gewalt'ger Hand
Der Marmor stürzte in den Sand,
Am Tempel brach die Säule.

Drauf ist ein Licht erschienen,
Das wieder neu die Welt belebt
Und neu zum Schönen sie erhebt —
Und nach dem längst Gefallnen gräbt
Die Schaufel in Ruinen.
Da steigt aus dunklem Sarkophag
Der Marmor lächelnd an den Tag;
Die Welt, die tief in Trümmern lag,
Blickt auf mit holden Mienen.

Ist auch durch rauhe Brüche
Zerstückt die liebliche Figur,
Und blieb den Trümmern kaum die Spur
Von jenem blühenden Contur —
Doch schmiegt mit weichem Striche

Noch an die Stirne sich das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das sanfte Augenpaar —
Es blieb das Bild der Psyche.

Und stürzte um mich Neuen
Zum Chaos nieder diese Welt —
Woran der Geist sich klammernd hält,
Was ewig mir die Seele schwellt,
Hat keinen Fall zu scheuen.
Es steigt aus jedem Sarkophag
Die Seele lächelnd an den Tag;
Und wie die Welt ihr drohen mag,
Sie fürchte nicht ihr Dräuen.

Julius von der Traun,

pseudonym für Dr. Alexander Julius Schindler,

geb. 26. Septbr. 1818 in Wien; 1862 Notar daselbst; längere Zeit Mitglied des Reichstags, und lebt jetzt theils in Wien, theils auf seinem Schlosse Leopoldskron bei Salzburg.

— Rosenegger Romanzen. Wien; Faesy u. Frick.

Jägermeister Hackelberg.

Im ganzen Sollingerwalde
Regt sich am Zweig kein Blatt,
Das Wild steht auf der Halde,
Scheint ganz verdrossen und matt.
Rings in den grünen Hallen
Kein Huf, kein Horn, kein Hund —
Der beste Jäger von allen
Will sterben in dieser Stund'.

Zu Freudenthal im Schlosse
Thät er die Wimper neigen,
Hat all' seine Kugeln verschossen,
Muß selbst an den blassen Reigen.
Ein Eber hat ihm geschlagen
Die Hauer in den Leib —
Herr Hackelberg kann's ertragen,
Er hat weder Kind noch Weib.

Wenn seine Geschwister schliefen,
Entwich er auf die Pirsch;
Wenn ihn seine Lehrer riefen,
Hetzt' er den Hund auf den Hirsch.
Klang Abends auf den Straßen
Des Ständchens Melodie,
Hat er im Wald geblasen
Einsam sein Halali.

Nun geht er auf Gottes Wegen
Dahin aus dieser Welt:
„Viel' sind mir unterlegen,
Ein Stärk'rer hat mich gefällt.
Empor gesträubt die Borste,
Wie mannlich sprang er dar!
Begrabt mich dort im Forste,
Wo die blutige Wahlstatt war.

„Mit Menschen hielt ich Frieden,
Lebt' frommen Christen gleich —
Ich hoff', mir ist beschieden
Ein Theil am Himmelreich —
Doch will ich dem entsagen,
Wenn Gott mir gönnen mag,
Im Sölling hier zu jagen
Bis an den jüngsten Tag."

Drauf brach das Aug' ihm balde;
Man weiß nicht mehr zur Frist,
Wo er im Sollingerwalde
Begraben worden ist.
Doch hört man Nachts noch reiten
Und jagen oft von fern
Mit Hörnern, Hunden und Leuten
Den gewaltigen Jäger des Herrn.

Sein Grabmal soll noch stehen
In einem dunklen Tann;
Wer's einmal hat gesehen,
Trifft's niemals wieder an.
Auf alt bemoostem Steine
Liegt wachend der weiße Hund,
Jagdwaffen im blanken Scheine
Thuen den Waidmann kund.

Wenn Wolken ziehen nächtig,
Der Freiherr stößt ins Horn —
Er jagt einen Hirsch gar prächtig,
Doch ist sein Jagen verlor'n.
Denn kräht der Hahn, vom Neuen
Muß er hinab zur Ruh',
Muß die Rüstung ins Gras hinstreuen —
Sein Hund legt sich dazu.

Da liegen Peitschen und Bügel,
Aus eitel Silber gedreht,
Daneben Gurten und Zügel,
Mit Gold und Seide genäht,
Jagdbüchsen, reich und gewaltig,
Schweinsfedern lang und scharf,
Jagdhörner, vielgestaltig,
Becher und andrer Bedarf.

Sie liegen, erstarrten Händen
Entfallen beim Scheiden der Nacht;
Man kann das Auge nicht wenden
Von der alterthümlichen Pracht.
Die silbernen Koppeln der Meute,
Hirschfänger, schwer und breit —
Sie mahnen an andere Leute,
An eine andere Zeit.

Johann von Mansee.

Zu Salzburg in der Festung,
Vom Wege rechter Hand,
Ist eine Marmortafel
Gemauert in die Wand.
Die Schrift ist halb verloschen
Von Regen, Wind und Schnee,
Sie lautet: „Gott sei gnädig
Johannsen von Mansee!“

Einst hat man eine Nische
Hier ins Gestein gemacht,
Drauf haben einen Priester
Die Reisigen gebracht;
Man hat ihn eingemauert,
Als er noch lebend war;
Warum es ist geschehen,
Ward niemals offenbar.

Am Nonnberg bei den Frauen
Hat man im Klostergang
In jener Nacht vernommen
Gedämpften Grabgesang.
Der Hammer und die Kelle
Erklangen durch das Haus,
Dann schwiegen die Gesänge —
Die Lichter löschten aus.

Am Nonnberg ist ein Garten
Von süßen Rosen voll,
Wer dorten wandelt, glaubt nicht,
Daß er nicht lieben soll.
Am Nonnberg springt ein Brunnen
Stolz in die Luft hinein,
Doch seine Tropfen fallen
Zurück auf kalten Stein.

Am Nonnberg klagt ein Vogel
Auf einem Blüthenbaum,
Er weckt die frommen Frauen
Aus manchem frommen Traum.
Im Klostergang erwachet
Ein Widerhall voll Weh
Und seufzet: „Gott sei gnädig
Johannsen von Mansee!“ —

Der Thurmwächter.

Im Wald bin ich gelegen,
Ein armer Jägerknecht,
Den edlen Hirsch zu hegen
In dunklem Laubgeflecht.
Ich hegt' ihn Lenz und Sommer lang,
Bis meine schöne Herrin
Zu Roß ins Dickicht sprang.

Das frischte mein Gemüthe
Wohl für das ganze Jahr,
Wenn sie in ihrer Blüthe
Bei uns zu jagen war.
Der Vogel sang sein letztes Lied,
Wenn sie zu Herbstes Ende
Vom Waldesrande schied.

Der Herbst kam wieder balde,
Die Herrin nimmermehr;
Da trieb's mich aus dem Walde
Zu ihrem Schlosse her.
Sie gab dies Horn in meine Hand —
Da sitz' ich nun und spähe
Von ihres Thurmes Rand.

Da sitz' ich nun erhaben
Und habe still erspäht
Den blonden Edelknaben,
Der nächtens zu ihr geht.
Sie gab dies Horn in meine Hand —
Ich mochte nicht drein stoßen,
Es wär' ihr nur zur Schand'.

Sie mag sich still erfreuen
Der Arme voll und jung,
Doch Osten hellt vom Neuen
Die junge Dämmerung;
Nun töne Horn recht frisch und klar,
Die Sichern mag es schrecken,
Der Tag droht mit Gefahr.

Liegt Jemand wo verborgen,
Der hebe sich bei Zeit,
Daß er am lichten Morgen
Sein Säumen nicht bereut!
Schon regt sich's über Berg und Thal.
— O weh, mein Herz im Busen —
Schon singt Frau Nachtigall.

Hielt ich die Schlüssel in Händen
Wohl von des Tages Thor,
Ich wollt' es lieblich wenden,
Ich ließ ihn nicht hervor.
Ich würfe sie in den tiefen Rhein
— O weh, mein Herz im Busen —
Zu Lieb' der Herrin mein.

Der Jäger zu Losensteinleiten.

1531.

Das alte Schloß, in der Leithen
Der Losensteiner genannt,
Haben in fernen Zeiten
Die Türken angerannt.

In die Häuser der Frommen
Trugen sie Mord und Brand,
Ueber die Enns geschwommen
Kamen sie in das Land.

Waren bei fünftausend,
Alle wohl zu Roß,
Ritten sausend und brausend
Vor das einsame Schloß.

Vor den Gärten des Schlosses
Steht noch der Lindenbaum,
Wo der Führer des Trosses
Anzog des Pferdes Zaum.

In den goldenen Bügeln
Hob er die stolze Gestalt,
Ordnend auf grünen Hügeln
Seiner Schaaren Gewalt.

„Gegen den Westen weiter
Drang noch kein Muselmann,
Als, meine wackern Reiter,
Wir es heute gethan.

Lasset die Kugeln fliegen,
Schleudert Verderben und Brand
In dies Schloß! Wir siegen,
Wir behalten das Land.

Liebliches Land! bedrängen
Will mich ein freundlicher Traum, —
Dürft' ich die Waffen hängen
An diesen blühenden Baum!

Dürft' ich in diesem Haine,
In jener Gärten Rund,
Auf diesem Feldesraine
Ruhen in stiller Stund'!"

In dem Schlosse zur Stelle
War ein einziger Mann,
War ein Waidgeselle,
Rief Sanct Hubertum an:

„Waidwerks heiliger Pfleger,
Segne mir Kraut und Loth,
Rette mich jungen Jäger
Aus dieser grausamen Noth!"

Nahm seine Büchse gelassen,
Brannte sie mannlich los,
Daß er dem jungen Bassen
Mitten das Herz durchschoß.

Während der Hengst sich bäumte,
Glitt zu Boden der Held,
Und seine Schaaren räumten
Fliehend das lachende Feld.

Als die Letzten verschwunden,
Trat aus des Schlosses Thor,
Der sie allein überwunden,
Unser Schütze hervor.

Der sie allein überwunden,
An dem Stamme des Baums
Hat er den Führer gefunden
In den Armen des Traums;

In den Armen des Traumes,
Der ihn bleibend erfreut,
Von den Blüthen des Baumes
Mitleidsvoll bestreut.

Leise rauschen die Haine,
Duftet der Gärten Rund —
Auf jenem Feldesraine
Ruht er noch diese Stund'.

M. Solitaire,*)

pseudon. für Woldemar Nürnberger,

geb. 1818 zu Sorau in der Niederlausitz, studirte in Berlin, Leipzig und Halle Medicin, machte Reisen durch Deutschland, Holland, die Schweiz, Istrien und Italien, lebte als Arzt zu Landsberg an der Warthe, wo er im Frühjahr 1869 starb.

— Bilder der Nacht. Landsberg a. d. W.; Bolger und Klein. —

Aus: „Zwischen Himmel und Erde."

Vom Krankenbett.

Die Lampe stirbt, schwer auf mich sinkt die Nacht,
Mein Aug' ohn' Schlaf, mein Busen ohne Rast,
Doch heißt's: Der Herr hat Alles wohl gemacht,
Und doch verdien' ich's, daß er so mich haßt.
Die Lampe starb, ihr sel'gen Himmelssterne,
Mit euerm holden, milden Niederglüh'n,
Ich fleh' zu euch! o zeigt mir eine Ferne,
Nach der vergönnt mir Aermsten zu entflieh'n.

*) Ich möchte Alle, die das Faustische Element nicht nur als Stoff, sondern auch als Factor der Dichtung gelten lassen — und es gehört doch wohl zum vollen Menschenleben und kann daher auch in der Lyrik seinen Platz beanspruchen — auf die so wenig bekannten „Bilder der Nacht" hinweisen. Es dürfte unter den deutschen Dichtern kaum einen zweiten geben, in welchem es mit so ergreifender Innerlichkeit und in so lebensvollen, farbensatten, wenn auch von düsterer Gluth bestrahlten Gebilden zur Erscheinung gekommen wäre. Mag man immerhin die Anschauungen und den oft schneidenden Pessimismus des Dichters nicht theilen, jedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Fackel seiner Poesie von der alltäglichen Oberfläche in Tiefen und Abgründe der Menschenbrust und des Menschenlebens hinableuchtet, vor denen ein ernster Mensch die Augen nicht verschließen soll. Daß wir es hier außerdem mit einem Dichter von einer selten kräftigen Eigenart zu thun haben, werden schon die mitgetheilten Proben beurkunden.

Nur fort, nur fort von diesem dumpfen Bette,
Nur fort, nur fort an eine sonn'ge Stätte.
Zu Menschen laßt mich aus dem stummen Grunde,
Zum Klopfen einer Brust, zum Wort aus einem Munde,
Zu einer Hand, die meine Hand berührt
Und mir den Trank zur heißen Lippe führt.

Wie raſ't' ich doch in den gesunden Tagen,
Wie kecklich war mein Wünschen und mein Wagen,
Wie ekel war und spröde meine Wahl!
Da sollten Freunde sein so treu wie Stahl,
So treu wie Gold, voll Kraft, voll geist'ger Gluth,
Voll Sinn fürs Schön', voll reinstem Freundschaftsmuth.
Und wie's nicht hieß, was ich von dem verlangte,
Der mit dem Namen meines Freundes prangte:
Und Mädchen, hold wie Engel, lieb und traut,
Gar einen Seraph wünscht' ich mir zur Braut.
Und jetzt? ach! Etwas nur, das Menschenantlitz trägt,
Das menschenähnlich sich um mich bewegt,
Den kalten Schweiß von glüh'nder Stirn mir wische
Und dort die Lamp' entzünde auf dem Tische.

Und fort trägt's mich zum wilden Ocean,
Du warst mir noch mein Traut'stes auf der Erde,
Oft floh ich, wenn des Lebens scharfer Zahn
Mich schier zermalmt mit giftiger Geberde,
Zu dir hinaus, und manche stumme Nacht
Hab' einsam ich an deinem Strand verbracht.
Und rastlos wohl hab' ich hinausgeblickt
In deine ewig unermess'ne Fernen,
Als wenn mein Stern mit deinen andern Sternen
Aus deinem Schooße käm' emporgerückt.

Für so viel Neigung nimm dich meiner an,
Für so viel Treu' sei dankbar, Ocean,
Lösch' diesen Brand in meinen innern Sinnen
Und laß mein Herz als deine Wog' zerrinnen.

Und du entsteigst aus dieser Wogen Branden,
Als eine fluthgeborene Undine,
Ausstreckend deine Arme, um zu landen,
Du einstmals meine, meine Eveline.
Du Schmerzensweib, du hatt'st mir doch versprochen,
In solcher bangen Stunde nicht zu kommen,
Ach! wehe mir, du hast den Eid gebrochen
Und kommst aus tiefer See emporgeschwommen.
Was nun, mein Kind, was magst du noch verlangen?
Du zeigst mir, wie sie triefend niederhangen,
Die ich so oft geküsset, deine Locken,
Zeigst mir dein Aug', so öde und so trocken,
Mein Kind, was hilft's, ich kann dir doch nichts geben!
Nichts hab' ich mehr, kaum hab' ich noch mein Leben.

Es klopft! wer kommt? Ein Mann in schwarzem Kleide;
Wer bist du? sprich! Du lächelst meinem Leide!
Bist du der Tod? Ach nein! du schaust mich an,
Du bist es nicht, du scheinst ein guter Mann.
In einer Hand trägst du den Goldpocal
Und in der andern wohl ein Brötlein schmal;
O, bringst du Wein? gesegnet ewiglich
Sei deine Hand, und dir, wenn schmachtend sich
Nach diesem Tranke deine Lippe sehnet,
So werd' er dir! Komm her, mein Goldpocal,
Ich freue mich, daß mir mein Auge thränet!
Du alter Freund, seh' ich dich noch einmal
Vor meinem Tod? ach! und ich glaub' es kaum,
Daß ich dich wiederschau', es dünkt mich Traum.

Mann! beten soll ich? und du gabst mir Wein!
Was könnt' ich wohl vom Herren noch ersleh'n,
Als diesen Trank, den hier am Busen mein,
So will ich gern, wohin du forderst, geh'n!
Laß mich nicht beten, laß den letzten Hauch
Des armen Daseins, das sich mir geboten,
Vergehen in dem Zaubertrank, dem rothen,
Du schwarzer Mann! Und trinkest du nicht auch?
Zwar dir zählt nicht wie mir sich die Minute,
Dir wird des Weins noch mancher Trunk zu Gute.
Mir aber botest du im Abendmahl
Den purpurschäumenden Goldpocal,
In dieser Stund' zum allerletzten Male;
Und dann hinauf aus diesem Erdenthale.

Du winkst noch einmal, daß ich beten soll;
Sieh', dieser Trank war heiligstes Gebet,
Wenn andachtsvoll so jede Lippe fleht,
So hat die Gottheit g'nug an solchem Zoll.
Mich darf sie nicht, mich wird sie nicht verschmähen,
Ich habe warm für ihre Welt gefühlt,
Oft hat mein Aug' zu ihr emporgesehen,
Wenn Erdenschmerz den Busen mir durchwühlt':
Wenn mir von meiner namenlosen Pein
Die Knie' ohnmächtig zitternd brachen ein.
Und das war oft, ich kann es dir beschwören,
Und manche Mitternacht, sie kann es, ach!
Ihr könnt's, ihr Geister meiner heißen Zähren,
Du kannst's mein Herz, mit deinem letzten Schlag!

Nun geh', mein Freund, wir seh'n uns nicht mehr wieder,
Geh' du nach Hause nur, an deine Lieder,
Geh' du zu deinem hehren Gottessohn,
Ich geh' zu meinem Gott am Himmelsthron.

Leb' wohl und habe freundlich besten Dank
Für deines Goldkelchs süßen Zaubertrank.
Und magst also du jeglichen erquicken
Der Sterbenden, zu denen sie dich schicken,
Und magst mit solchen holden Himmelsgaben
Du jeden Todesmatten so erlaben.
Allein vergieb! du kannst mir's nicht verdenken,
Dies Brötlein, Lieber, nimm mir's wieder ab,
Ich mag nicht Speise mehr von hier zum Grab,
Behalt's, bitt' ich, von mir zum Angedenken.

Er ging! Und nun zu dir, mein einz'ger Gott,
Jetzt bin ich frei, zertrümmert ist der Spiegel,
In dem des Menschengeistes schnöder Spott
Dein Antlitz zeigt! Auf goldenem Cherubflügel
Empor zu dir! Ich fühl's, du nimmst mich an
Zu jeder Freude, die ich tragen kann.
O, dieser Wonne unbegrenzte Schranken!
Den letzten Tropfen irdischer Gedanken
Wirft himmlisch schaudernd von sich mein Gefieder.
Ich fluch' dir nicht, du kreisgewundene Hyder,
Die man den Erdball nennt, ach! Fluch
Bist du dir selbst auf ew'ge Zeit genug.
Ich segne dich aus dieser Himmelsferne,
Wie ich als Mensch gesegnet oft die Sterne.

Trümmerbild.

Wie himmelhoch der Mond und flammenroth
Hinwallet ob der wild zerriss'nen Trümmer,
Regt sich in ihr ein Hauch wie Weh' und Tod:
Ein Stein löst sich, es klingt wie bang Gewimmer,
Er hüpfet matt den grauen Berg hinab,
Dann liegt er still, wie Marmor auf dem Grab.

Wie nun der Stein verschollen in dem Grunde,
Da tönt's noch anders um die nächt'ge Stunde.
Wer schweift, wer springt von Wand zu Wand dort oben?
Wer stürzet durch die Mauern, die zerstoben?
Wer schwinget sich auf die zerschellten Bogen?
Wer überhüpft die morschen, finstern Blöcke,
Die starr und trüb' den Burgplatz überwogen?
Wer tritt auf des zerworf'nen Schnitzwerks Stöcke?

Sind es die Geister, die an Sterblichkeiten,
An Harm und Kummer ihre Freude haben,
An öder Sehnsucht, schmerzlichem Begraben,
An der Zerrüttung wunderbarer Zeiten?

Nun schwieg der Klang, es ward allmälig stille,
Das war kein Geist, der sich an Trümmern freut,
Vergleichend im Triumphe mit der Zeit
Die Ewigkeit, das Wesen mit der Hülle.

Der Mond versinkt in finstern Wolkengründen,
Die tiefen, sinnverwirr'nden Schatten schwinden,
Der Wind durchfährt der Kiefer gelbe Nadel,
Die gramvoll überweht das Mauerwerk von Adel.

Was dort geschweift in dieser Nacht,
Was wild durchirrt den Trümmerschacht:
Es ist ein hag'rer Greis vom Stamme der Zigeuner,
Ein Knecht, ein König oder sonsten Einer.

Ein alter Mensch mit wüst zerschweiftem Haar,
Zerfetzt das Kleid, die Füße blutig baar;
Und was ihn treibt, den greisen, bleichen, kranken,
Sind nicht der Seele schmerzliche Gedanken,
Nicht Pein, nicht Gram ob des geraubten Gutes,
Nicht öde Reu' ob des vergoss'nen Blutes;

Ein alter Rabe, lahm und flügelmatt,
Durchirrt die Gassen dieser Trümmerstadt;
Den Greisen faßt allmächtige Begier
Nach dem elenden, kranken, alten Thier: —
Er hat's erlegt in mühevoller Jagd;
Sein Auge strahlet Flammen und Triumph.
Das alte Thier hat ausgeklagt;
Und wie er niedersitzt am Kieferstumpf,
Sein Athem stockt und seine Pulse pochen,
Ist Dämmerroth im Morgen angebrochen.

Um Mitternacht.

Wie fühl' ich mich in vollster Jugendkraft,
In dieser heimlich stillen Winternacht;
Hoch puls't des Herzens dunkler Gluthensaft,
Durch das Geäder wirkt der Geister Macht.

Ein Schloß zu bau'n, und sei's auch nur von Luft,
Ein stolzes Schloß, fühl' ich mich kühn genug,
Und unabsehbar spinnt ein goldner Duft
Sich um des Seins verführerischen Trug.

Reflexe der Schwermuth.*)

Daß solch ein brennend Leiden
Ein Herz ertragen kann,
Ohn', daß alsbald sein Scheiden
Vom Leben es gewann:
Erschien mir's doch bis diese Zeit
Unmöglichste Unmöglichkeit,
Daß solch ein brennend Leiden
Das Herz ertragen kann.

*) Nach handschriftlicher, kurz vor des Dichters Tode empfangener Mittheilung.

Welch schreckliches Empfinden
Gebar mir jene Stund',
Als ich zween Rosen schwinden
Sah von dem süßen Mund:
Wie wirbelt's wild in meinem Hirn!
Wie glüht' der Schmerz mir heiß die Stirn,
Als ich zween Rosen schwinden
Sah von dem süßen Mund!

Elektrisch in den Haaren
Wühlt noch Entsetzen mir,
Drob, daß ich's nie erfahren,
Wohin sie ging von hier!
Ich weiß, daß ich so lang' mich gräm',
Bis balde ich auch Abschied nehm':
Weil ich es nie erfahren,
Wohin sie ging von hier.

Es ist vergeblich, daß die Menschen streben,
Des Leides, das sie drückt, sich zu entheben;
Kaum ist ein Schmerz, kaum ist ein Weh verwunden,
Hat eine andere Schlange sich gefunden:
Die grade so wie jene fest dich hält
Und gift'gen Zahns dein Dasein dir vergällt:
Drum sei nur still! Trag' jeden Kummer gerne!
Das Leiden, das dich quält, hält andre Leiden ferne.

Zu leicht hab' ich dies Leben mir gedacht!
Ein Menschenglück verdirbt in einer Nacht!
Was sag' ich: Nacht! In einer einz'gen Stunde
Geht auch das leuchtendste Gestirn zu Grunde!
Und aller deiner stolzen Wünsche Heer
Zerstäubt in Nichts als wie der Sand am Meer!
Und was da bleibt? Es ist nur Eins, das bleibt:
Die Feder, die den Jammer niederschreibt.

Ich hab' der Wehe wehestes erduldet,
Des Leidens Kelch bis auf den Grund getrunken.
Ich frag' den stummen Gott, wie ich's verschuldet,
Daß so mein Glück und so mein Stern versunken!
Da liegt das Bild zerstückt zu meinen Füßen:
Der Traum zerrann, in dem es mir erschienen!
Gespenster sind die Tage, die verfließen. —
Wär' holdes Hoffen nicht nur leeres Wähnen,
Und gäb's dort überm Grab ein Wiedersehen,
Wie wollt' ich mich nach dieser Stunde sehnen
Und für mich selbst den letzten Tag erflehen!
Doch was bleibt mir! — Mit aufgehob'nen Händen
Hinstarr'nd gedenken der Vergangenheit,
In stummem Gram das stumme Sein beenden:
Denn Schmerzen sprechen, doch es schweigt das Leid!

Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist,
Da man so gänzlich seiner selbst vergißt:
Da man erlöst, von allem Leid befreit
Sanft, selig ruht wie in der Ewigkeit!
Welch köstliches Empfinden mag's erst sein,
Wenn man nun wirklich sterbend schlummert ein;
Wenn sanft es tönt, es bebt in dein Gehör:
Leg' still dich hin; denn du erwachst nicht mehr.

Friedrich Bodenstedt,

geb. 22. April 1819 zu Peine in Hannover, studirte in Göttingen, München und Berlin Geschichte, Philosophie und Sprachen, wurde 1840 Erzieher bei dem Fürsten Galitzin in Moskau, ging 1844 nach Tiflis, wo er später am dortigen Gymnasium unterrichtete, und lebt jetzt in München als Professor der slavischen Sprachen und Literaturen an der dortigen Universität.

Gedichte. Berlin; Decker. — Die Lieder des Mirza-Schaffy. Ebend.

Und steigen auch in der Jahre Lauf,
Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,
Erinnerungen gleich Sternen auf,
Sie zeigen nur, daß es Nacht ist.

Aus: „Die Lieder des Mirza-Schaffy."

(Nach Bodenstedt's „Tausend und ein Tag im Orient" ist Mirza-Schaffy ein türkischer Dichter, gebürtig aus Gjendscha in der Provinz Karabagh in Georgien, der ihm während seines Aufenthalts in Tiflis Unterricht im Tatarischen ertheilte. „Schaffy" ist übrigens nur ein Dichtername und bedeutet „Vermittler"; „Mirza" heißt so viel wie: „Herr".)

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und — süße Labung!
Sprudelt Schönes und — Gemeines!
Nach dem eignen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert!
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!

Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Gluth sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird.

Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

Als ich sang: seid fröhlich mit den Frohen,
Beuget euch nicht knechtisch vor den Hohen,
Seid nicht stolz und herrisch mit den Niedern —
Rühmte man die Weisheit in den Liedern.

Als ich nach der Weisheit wollte handeln:
Sagten sie, das sei ein thöricht Wandeln!

Klaus Groth,

geb. 24. April 1819 zu Heide in Holstein, besuchte das Seminar zu Tondern, wurde Mädchenlehrer in Heide, und lebt gegenwärtig in Kiel als Docent an der dortigen Universität, mit dem Titel eines Professors und Doctors der Philosophie.

— Quickborn. Hamburg; Perthes, Besser und Mauke. Zweiter Theil. Leipzig: Engelmann. —

Vorbemerkung. Das ę lautet wie ä, dagegen ist ae der Umlaut des tiefen a und ein eigner plattdeutscher Laut, wie er z. B. in Plön, Gestöhn gehört wird.

Dat Moor.

De Borrn[1] bewęgt sik op und dal,
As gingst du langs en böken Bahl[2],
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bęwert up un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweeg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So week as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar[3] reckt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock[4] int Reth hentlank,
Un singt uns Abends sin Gesank;
De Voss de bru't[5], de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still un slöppt.

---

[1] Boden. [2] buchene Bohle. [3] Storch. [4] Frosch. [5] Der Fuchs brau't: sprich wörtlich, wenn der Nebel auf den Wiesen steigt.

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen[1], wenn du steist,
Dat lëvt und wëwt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn wart dat Moor so wit un grot,
Denn wart de Minsch so lütt to Mod:
Wull weet, wa lang he baer de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Orgeldreier.

Ik sprung noch inne Kinnerbüx[2],
Do weer ik al en Daugenix,
Dat sän ok alle Nawers gliks:
De Jung dat wart en Sleef.
Wat schërt mi all dat Snætersnack!
Ik sing un dreih min Dudelsack,
Belach den ganzen Rummelpack,
De mi keen Süsselnk[3] gev!

Min Vader schick mi hen na Schol,
Ik hal mi oft en Puckel vull
Un mak den Rekter splitterdull;
Min Lex den wuss ik slech.
Sum sus — dat wull der gar nich 'rin;
Ik flök den Kram tum Döwel hin,
En Preester steek der doch nich in!
Mi stunn dat Swart inn Weg.

---

[1] Binsen. [2] Kinderhose. [3] Sechsling.

Min Moder leet mi'n netten Knüll [1]
Vull Wutteln un Kantüffelpüll [2];
Dat weer er letzte gude Will:
Ik schull'n Plantasche grünn'.
Harr ik man Lust hatt, Gras to mei'n,
Ann Ellbagn ran inne Schit to klein'n,
Mitn Sack umme Nack den Rogg to sei'n,
So kunn ik Goldkorns finn'.

Kantüffeln weern der as min Hot,
Un Wutteln as min Been so grot,
Un Dreck to klei'n in Aewerflot —
Dat weer di en Vergnögn!
Min Ol sin Saen de weer ni dumm:
Ik sett den Knüll in Sülwer um
Un tehr vun min Vermögn.

Juchheisa! in en Reiterbüx!
Bequaste Stewelu blank in Wichs!
Klar is de Kees, de Junker fix!
So gung ik denn to Mark.
Klei du in Dreck bet œwern Kopp!
Din Fru sett di en Spint [3] derop,
Un hett se di de Jack utkloppt,
So humpel du to Kark [4]!

Min Geld is all, min Knüll vertehrt,
De Junker is keen Dreelnk weerth,
Min Knep [5] heff ik von buten [6] lehrt:
Sus sum — de Welt geit rum!
Wat schert mi all dat Rummpelpack!
Ik heff min heel Musik um Nack,
Ik sing min Leed un mak min Snack
Un dreih min Orgel rum.

---

[1] Hochgelegenes Landstück. [2] Wurzeln und Kartoffelbüschel. [3] 1/16 Tonnenmaß, für: Hut. [4] Kirche. [5] Kniffe. [6] auswendig.

Spatz.

„Lütt Ebbe[1], kumm ropper, hier babn na de Föst[2],
Krup ünner, ja kik mal, hier bu't wi en Nest.
Du sittst as Gardrutjen er Hahn ünnert Bett,
As en Mus in en Heeddies[3], wa nett, o wa nett!“ —

„Du Spitzbov, du Gaudeef, man weg, ga man weg!
Weest noch vergangn Jahr? O wa slech, o wa slech!
Wa seet ik un brö[4], harr ni Korn oder Kröm,
Un Spatz flog to Dörp, räsonneer in de Böm.

„Du Spitzbov! du Gaudeef!“ — „Lütt Ebbe, swig still,
Bunt Jahr ward't ganz anners: will mi betern — ick will!
Mi steken de Fettdun — kumm kik mal wa schön!
Buntjahr ward dat anners, schast[5] sehn, schast man sehn!

De Hadbar kumt bald, wahnt uns dicht æwern Kopp,
Bu't en Hus as en Korf, stellt sick baben derop,
Op een Been, op't anner, de Naes inne Flünk!
Wa klappert he fründli: Gudn Morn, Nawer Lünk[6]!

Un denn schint de Sünn hier lankt Dack rein so blank,
Un denn treckt de Rok[7] hier vunn Schösteen hentlank,
Un denn kumt Anstina mit Weten und Kaff[8]:
Tuck, tuck! — Kikriki! un wi beidn krigt wat af.

Ok heff ik man sehn, hier de Koppel[9] int Gras:
Nawer Anton will Rogg sei'n, dat kumt uns to pass;
Un denn hier de Bom vær uns Kinner to fleegn,
Un wi merrn dermank[10], watn Vergnögn, watn Vergnögn!“

---

[1] statt: klein' Elsabe, Elisabeth. [2] Firste. [3] ein Haufen Heede. [4] brütete. [5] sollst. [6] Sperling. [7] zieht der Rauch. [8] Weizen und Spreu. [9] ein mit Wall oder Zaun eingefriedigtes Landstück auf der Geest. [10] Mitten dazwischen.

„Du Spitzbov, lat sehn: dats dat Nest? dats dat Nest?
Mak to un hal Feddern un Dun, dats dat Best!
Ol Anton sin Pudelmütz liggt günd achtern Tun[1]!
Plück af, mak man to, lats man[2] du'n, lats man du'n!"

Dagdeef.

Dær Busch un Brok to snękeln[3],
Mi in de Sünn to rękeln,
Dat sünd min besten Dæg;
Un mank de Blöm to dangeln[4]
Un oppen Knüll to rangeln[5],
Dat is min gröttste Hæg[6].

Inn Krattbusch[7] mank de Böken
In Schatten liggn un smöken,
Dat is min Husbedrif;
Un lingelank bi'n Quellborn
To drüßeln[8] ünnern Sleedorn,
Dat quickt mi Seel un Lif.

Wa nett dat Water risselt,
Wa sach de Blæder pisselt;
Wa rückt dat Holt so grön!
De Droßel fleit so nüdli,
Ik reck mi so gemüthli:
Wa is dat wunnerschön!

Un ward mi oppe Duer
Dat Utraun gar to suer,
Und geit de Sünn to Beer[9]:
So stopp ik noch en Bræsel
Un schumpel na min Kæsel[10]
Un denn — na denn ni mehr.

[1] dort hinterm Zaun. [2] laß uns nur. [3] schleichen. [4] müßig einher gehen. [5] sich behaglich im Liegen dehnen und hin und her bewegen. [6] Vergnügen. [7] niederes Holz. [8] schlummern. [9] zu Bier, d. h. geht unter. [10] Häuschen.

Min Platz vaer Daer[1].

De Weg an unsen Tun[2] hentlank
Dar weer dat wunnerschön!
Dar weer des Morns min ersten Gank
Int Gras bet anne Kneen.

Dar spęl ik bet to Schummern hin,
Dar gev dat Steen un Sand;
Des Abends hal mi Obbe[3] rin
Un harr mi bi de Hand.

Denn wünsch ik mi, ik weer so grot,
Dat ik der raewer seh,
Un Obbe meen, un schütt den Hot,
Dat keem noch vęls to fröh.

Dat keem so wit, ik hef se sehn,
De Welt dar buten vaer:
Ik wull, se weer man half so schön,
As do min Platz vaer Daer.

De Mael[4].

De Dag geit to Rau,
Opt Gras liggt de Dau,
De Wulken ann Hęben[5] ward roth.
Dats Allens so still,
Ik weet ni wa'k[6] will,
Ik löv[7], mi is truri to Mod.

---

[1] vor der Thür. [2] Zaun. [3] Großvater. [4] Mühle. [5] Himmel. [6] was ich. [7] glaube.

De Pock quarkt int Rohr,
De Voss bru't int Moor,
Un wit inne Feern schallt Gesank.
Min Hart stiggt to Höch,
Ik weet ni wa'k seeg[1],
De Thran lopt de Backen hentlank.

Dar achter[2] de Weid
Wit œwer de Heid[3]
Dar schimmert ann Himmel en Mœl:
Dat is mi, as weer
Ik dar vœr de Dœr,
Un seet oppen Mœlnbarg un spęl.

Denn seeg dar Een rut,
Den kenn ik so gut,
Den seet ik so oft oppen Schot;
De Steen leep un klung,
De Mann seet und sung,
An Hęben de Wulken weern roth.

Do weer ik noch kleen,
Nu bün ik alleen,
Wull weet, ob de Ol dar noch steit?
De Luch[4] is so luri, —
Dat Leed is so truri:
Gottlof, dat de Mœl doch noch geit!

He sä[5] mi so vęl.

He sä mi so vęl, un ik sä em keen Wort,
Un all wat ik sä, weer: Jehann ik mutt fort!

He sä mi vun Lev un vun Himmel un Eer,
He sä mi vun allens — ik weet ni mal mehr!

---

[1] sehe. [2] hinter. [3] der Marktflecken Heide. [4] Luft. [5] sagte.

He sä mi so vęl, un ik sä em keen Wort,
Un all, wat ik sä, weer: Jehann, ik mutt fort!

He heel mi de Hann', un he bę mi so dull',
Ik schull em doch gut węn[1], un ob ik ni wull?

Ik weer je ni bös, awer sä doch keen Wort,
Un all wat ik sä, weer: Jehann, ik mutt fort!

Nu sitt ik un denk, und denk jümmer deran,
Mi düch, ik muss seggt hebbn: Wa geern, min Jehann!

Un doch, kumt dat wedder, so segg ik keen Wort,
Un hollt he mi, segg ik: Jehann, ik mutt fort.

Vaer Daer.

Lat mi gan, min Moder slöppt!
Lat mi gan, de Wächter röppt!
Hör! wa schallt dat still un schön!
Ga un lat mi smuck alleen!

Sieh! dar liggt de Kark so grot!
An de Mür dar slöppt de Dod.
Slap du sund un denk an mi!
Ik dröm de ganze Nacht vun di.

Moder lurt! se hört't gewis!
Nu's genog! — adüs! adüs!
Morgen Abend, wenn se slöppt,
Bliv ik, bet de Wächter röppt.

[1] sein.

Ol Büsum[1].

Ol Büsen liggt int wille Haff,
De Floth de keem un wöhl en Graff.

De Floth de keem un spöl un spöl,
Bet e de Insel ünner wöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schœl dat all hendal.

Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in depen Grund.

Und Allens, wat der lęv und lach,
Dat deckt de See mit depe Nach.

Mitünner in de holle Ebb
So süht man vunne Hüs' de Köpp.

Denn dukt de Thorn herut ut Sand,
As weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,

Denn geit das lisen dœr de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft!“

[1] ein Kirchdorf an der Westsee.

Hans Iwer.*)

De Kath liggt dal[1], de Krog liggt wöst:
De arme Seel hett Gott erlöst. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
„Sta op! sta op! un melk de Köh!“

Dat Möden flog vær Schreck tosam':
„O ja Hans Iwer, ik will kam'!“

Se weer en arm verlaten Blot,
Se bȩ[2] toeerst ton lewen Gott:.

Ȩr Hemd is dȩker[3], dünn de Rock,
Se bindt umt lange Haar en Dok.

Se schörtt umt smalle Lif en Egg[4],
Se nimmt de Drach[5] un is torech.

Dat Mäden weer so junk un möd,
Ȩr sangeln[6] noch de weken Föt.

Dat Gras is kold vun Dak[7] un Dau,
Dat Feld liggt bleek int Morgengrau,

Do weet se gar ni, wa ȩr ward,
Ȩr kruppt de kole Angst umt Hart.

---

*) Nach dem Volksglauben muß ein Wehrwolf, d. h. ein Mensch, der zu Zeiten als Wolf umgeht — was für bösen Zauber, aber auch für ein schweres unheilbares Leiden gilt — seine natürliche Gestalt wieder annehmen, sobald er erkannt und bei seinem rechten Namen angeredet wird, und ist dann dem Tode verfallen. Siehe unsre Sagen, Märchen und Lieder. —

[1] nieder. [2] betete. [3] dünn, verschlissen. [4] Tuchkante. [5] hölzernes Schulterjoch mit Ketten oder Stricken an den Enden, um Eimer u. dergl. daran zu tragen. [6] vor Schmerz brennen. [7] Nebel.

Is dat de Voss, de jankt[1] int Feld?
Is dat en Hund, de hult un bellt?

Se hört, as reep Hans Iwer fröh:
„Sta op! sta op! un melk de Köh!"

Do springt se schüchtern op dat Steg:
Herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
Do klingt dat dær dat wide Feld!

Do schütt se as en Lamm tosam'
Un röppt: „Hans Iwer, ja! ik kam'!" —

As se vær Schrecken sik besunn,
Do weer de böse Wulf verswunn'. —

Se keem to Hus mit Drach un Melk,
Do weer Hans Iwer leeg[2] un welk.

Denn is he storbn, bi Nacht, alleen;
De Werwulf is ni wedder sehn.

Gott hett sin arme Seel erlöst:
Sin Kath un Krog liggt wild un wöst.

Na'n buten[3].

Kind. De Sünn is schön, dat Gras is grön,
Ach, schall ik nich na'n Gaarn?
Moder. Kind, Kind! dar sitt de Mann inn Soot[4],
De kriggt di bi de Haar!

[1] winselt. [2] krank. [3] Nach außen. [4] Brunnen.

Kind. De kriggt mi bi de Haar to fat[1]?
Moder. Un treckt di in de Soot'!
Kind. Un ik kann gar ni ruter kam?
Moder. Un du bist musedod!
Kind. Denn kam ik in en smuck lütt Sark!
Moder. Un inne kole Eer,
Ganz wit vun hier, günt[2] anne Kark!
Kind. Denn lop ik wedder her!
Moder. Denn löppst du nich, denn büst du dod!
Kind. Denn neih ik awer ut[3]!
Moder. Denn büst du ünner in de Eer!
Kind. Denn kam ik wedder rut!
Denn plück ik eerst de smucken Blöm,
Denn kam ik antofahrn,
Denn schint de warme Sünn so schön —
Och, lat mi na den Gaarn!
Moder. Hörst du ni eben, wat der bell?
Dar is en Hund so grot!
Kind. Den kriggt de Mann bi't Haar to fat
Un halt[4] em in de Soot!
Denn kann he gar ni ruter kam,
Un wi plückt all de Blöm!
Denn lat uns nu man 'rut na'n Gaarn,
De Sünn de schint so schön!
Moder. Kind, Kind, din Vatter ward je bös!
Kind. Un sleit[5] den groten Hund.
Nu lat uns man!
Moder. So lat uns denn,
Du söte Pappelmund!

---

[1] zu fassen. [2] dort. [3] ausnähen, entlaufen. [4] holt. [5] schlägt.

He much ni mehr.

Levt harr he as en Christenminsch
Un arbeidt as, dat hör,
He harr sin Lust, he harr sin Last,
He much tolezt ni mehr.

He weer ni krank, un doch ni recht,
He leeg, un harr keen Rau,
De an sin Bett seet, weer sin Knecht;
Ok de weer old un grau.

He seggt: „Vertell mi wat, Jehann!" —
Denn klœn[1] de vun towœrn,
Un as se beid noch Burßen weern
Un Jungs un halwe Gœrn.

He hör em to as na en Leed,
As wenn he wunner hör,
He lev noch mal de schöne Tid
Un frei[2] se noch mal dœr.

Denn sä he: „Nu is't nog, Jehann;
Ik föhl, nu kumt uns Herr."
Do mak he sach de Ogen to;
He much tolezt ni mehr.

---

[1] behaglich und breit erzählen. [2] freute.

Gottfried Keller,

geb. 19. Juli 1819 zu Glattfelden bei Zürich, widmete sich anfänglich der Landschaftsmalerei, gab diesen Beruf jedoch auf, ging 1848 nach Heidelberg, 1850 nach Berlin, wo er bis 1855 blieb; seit 1861 in Zürich erster Staatsschreiber des Kantons Zürich, welche Stellung er jedoch neuerdings aufgegeben hat.

— Gedichte. Heidelberg; Winter. — Neuere Gedichte. Braunschweig; Fr. Vieweg u. Sohn. —

Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend, kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine:
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine.

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er, unerschöpflich, auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodieen trinken.

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt;
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied für Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergess' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Jung gewohnt, alt gethan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Bieres trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch Einem, der da mit den Andern schrie,
Fiel unter'n Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot;
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Noth
Und schrie'n erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?"

Erröthend taucht' er aus dem dunkeln Graus
Und barg das Brödchen in des Tischtuchs Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer edlen Mutter strenges Walten. —

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann,
Und in gewählten Worten floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirthin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!" sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und spät und sucht, der treffliche Gesell,
Wo kleine seid'ne Füßchen steh'n zu Paaren!

Die Herren lächeln, und die Damen zieh'n
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brödchen hin,
Erröthend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!" dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sittsamlich verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit —
Euch aber diesmal nicht, verehrte Dame!
Sie galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame."

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde,
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O, goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen
Da herrscht ein alter schöner Brauch;
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und schön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich floh'n die stillen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmer müden, braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Friedrich Eggers,

geb. 27. Novbr. 1819 zu Rostock, von 1850 bis 1858 zu Berlin Redacteur des deutschen Kunstblatts, gestorben am 11. August 1872 als Professor der Kunstgeschichte, Literatur und Aesthetik an der Kunst-, der Gewerbe- und der Bau-Akademie daselbst.

De Gast.

De Markgraf von Sleswik satt bi Disch,
Do kamm de Bur von Bocklunden;
De bröch em Kurn un Botter un Fisch,
Was en von sin besten Kunden.

De Graf was en niederträchtig Herr,
He mugg den Bur'n wull liden,
He nörig[1] em in, he nörig em dal,
He deer[2] dat wull to Tiden.

Hüt wier he spräksch, klaen[3] dit un dat
Un gav em wat Schön's un wat Leckers,
Un schenk' em ok in, un wis' em dat all:
De sülvern Schöttels un Bäkers.

Denn leet he ens upspel'n, dat hall man so rech,
De Baen[4] was wölwt, as in Karken,
De Bur von Bocklund at[5] still vör sik weg
Un leet sik lang nix marken.

---

[1] nöthigte. [2] that. [3] plauderte. [4] Boden, Decke. [5] aß.

Don seggt he: „Herr Markgraf, Jüm Brad' un Win,
Dat sünd de richtigen Twilling,
Jüm Kaekentüg' un de schöne Musik
De kosten wull 'n düchtigen Schilling;

„Un doch getru' ick mi, Jüm un de Fru
Un de Hoflüd so to gastiren,
Dat mine Tafel noch kostbarer is,
As düsse — Jüm Eten in Ihren[1].

Ok schall de Musik noch dürer sin —
— Jüm Kunstpipers ok in Ihren.“ —
De Markgraf meen', dat wier em to krus,
Davon müss' he sik aewerführen.

Dat was eens Dags, in de Himbeerntid,
Do sadelten se all[2] bi Tiden,
De Markgraf kam mit alle sine Lüd'
Na Bocklund herut to riden.

Do stunn up de Schündael ling und lang
En Disch mit apptitliche Saken,
Do stunn up den Disch heel[3] blink un blank
Gott's Gaw' up de slowitten Laken.

De Markgraf satt an den breden Disch,
Dat smeckt em aewer de Maten,
Dat Flesch was mör[4] un dat Bier was frisch,
He künn hüt gewaltig wat laten.

He strikt sik den Bort, ens rechts, ens linksch,
Un seggt: „Nu kann ick nich mirer;
Din Gast'bott is vull so got as min,
Woans aewer is dat denn dürer?“ —

---

[1] Ehren. [2] hier: schon. [3] ganz. [4] mürbe.

„Herr Markgraf, kiekt mal ünner den Disch!" —
De Markgraf deer as em heten:
Dor stunn'n dree lange Regen von Säck,
Dree Regen von Säck mit Weten[1].

Se wir'n stif vull, se stunn'n so dicht,
Dor könn keen Hand nich dertwischen,
Do harr de Bur hölten Bräd' up leggt,
Dat gew heel deftige Dischen.

De Markgraf grien: „Den Disch kann ick nich
Mit sülwern Töllers betahlen,
Un gev' ick di all min Sülvertüg,
Ick dörf den Weten nich mahlen;

Wo is dat nu äwer wit de Musik?" —
„Hübsch en na'n annern," seggt de Bur.
He wohrschug[2] de Knechts un de Mätens glick,
De stunn'n all up de Lur.

De makten nu jedwer Stalldör up,
Dat lewe Veh kamm na buten,
De Ossen un Käu un de Schaap un Swien
Un de Höhner un Gös' un de Puten.

Donn hiss' he Wassern un Sultan drupp,
Dat gaff enen Höllenspectakel,
De Markgraf höll' sik de Uhren to
Un lach, dat de Buk em wackel.

„Son degten[3] Disch, son Musikantenvolk
Dat was ick nich kumpabel,
Din sünd nich alleen noch eens so dür,
De sünd ok noch eens so durabel."

---

[1] Weizen. [2] winkte. [3] tüchtigen.

Theodor Fontane,

geb. 30. November 1819 zu Neu-Ruppin, anfänglich Pharmaceut, gab indeß bald diesen Beruf auf, um sich ganz der Poesie und Literatur zu widmen; lebt in Berlin — Gedichte. Berlin; Reimarus. — Balladen. Berlin; W. Hertz. —

Monmouth.

Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von Alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis' wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne;
Ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!"
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blitzt wie Beil von weiten;
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst —
Das ist ein Stuart-Leben.

Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr',
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

„Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh',
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid,
Da, horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meute und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jacob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jacob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

„Denk' nicht an den alten Douglasneid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

„Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

„Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

„O, denk' an Alles, was einstens war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin.“

„Ich sehe dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„Ich sehe dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist Alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorner Mann.“

König Jacob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jacob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur tränken dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich athmen wieder aufs Neu'
Die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Muth,
Und ich will es danken dir,
Und zieh' dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier.“

König Jacob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es neu
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimath liebt wie du.

„Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit."

Königin Eleonorens Beichte.

Frei nach dem Englischen.

Todtkrank lag Königin Eleonor',
Sie wußte, daß schlecht es stünde:
„Schickt mir zwei Mönche von Frankreich her,
Daß ich beichte meine Sünde."

Der König rief seine Haushalt-Lords,
Seinen ersten und seinen zweiten:
„Ich will Leonorens Beichtiger sein,
Lord Marschall, du sollst mich begleiten."

Lord Marschall erschrak und sank in die Knie:
„Woll't mir zuvor versprechen,
Was auch die Königin beichten mag,
An mir es nicht zu rächen."

„Lord Marschall, steh' auf, ich verpfände mein Wort
Und ganz England zu meinen Füßen,
Was auch die Königin beichten mag,
Du sollst es nimmer büßen.

„Wir legen an ein mönchisch Gewand —
In Kapuze und grauem Kleide,
So kommen wir betend von Frankreich her
Und hören die Beichte Beide.“

Sie legten an ein mönchisch Gewand,
Als gen Whitehall sie schritten,
Des Volkes Menge begleitete sie
Mit Kniefall und frommen Bitten.

Sie traten hin vor die Königin
Und sprachen mit Händefalten:
„Vergieb, es haben Wetter und Wind
Unsren Dienst zurückgehalten.“

„Wenn ihr zwei Mönche von Frankreich seid,
Kann ich euer Säumen nicht schelten;
Wenn ihr zwei englische Mönche seid,
Sollt ihr's am Leben entgelten.“

„Wir sind zwei Mönche von Frankreich her,
Drum beichte ohne Bangen,
Wir haben noch keine Messe gehört,
Seit wir zu Schiff gegangen.“

„Die erste Sünde, die ich beging,
Hat andre groß gezogen,
Lord Marschall hab' ich zuvor geliebt,
Und den König hab' ich betrogen.“

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen.“
Der König spricht's, Lord Marschall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen.“

„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die will ich zum andern bekennen,
Ich mischt' einen Trunk, der sollte mich rasch
Von König Heinrich trennen."

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen."
Der König spricht's, Lord Marschall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen."

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die will zum dritten ich beichten,
Meine Hände waren's, die Becher und Gift
An Rosamunden reichten."

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen."
Der König spricht's, Lord Marschall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen."

„Seht in der Halle den Knaben dort,
Wie er spielt mit dem Federballe,
Das ist Lord Marschalls ältester Sohn,
Und ich lieb' ihn mehr als Alle.

„Seht in der Halle den Knaben dort,
Wie er hascht nach dem fliegenden Balle,
Das ist König Heinrichs jüngster Sohn,
Und ich hass' ihn mehr als Alle.

„Er hat einen Kopf wie ein Warwick-Stier
Und ist täppisch wie ein Bär."
„Mag sein," rief König Heinrich da,
„Ich lieb' ihn desto mehr."

Abriß er Kapuze und Mönchsgewand,
Sein Antlitz war blutroth,
Lenore schrie auf und rang die Händ' —
Ihre Beichte war ihr Tod.

Der König über die Schulter sah,
Vielgrimmig sah er drein:
„Lord Marschall, wär's nicht um mein Wort,
Du solltest gehangen sein."

Hermann Lingg,

geb. 22. Januar 1820 zu Lindau; studirte Medicin, wurde Militärarzt, und lebt jetzt, nachdem er als solcher 1851 seine Entlassung genommen, in München.

— Gedichte. (Erste und dritte Sammlung). Stuttgart; Cotta. —

Hochsommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blüh'n,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das junge Grün.

Doch ach! Die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
Ins Blaue schwärmten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maienfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tief verborgnen Neste
Mit mütterlich besorgtem Laut.

Der goldne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind verblüht.

Eismeer.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff an Schollen Eises festgeschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen eisumstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden roth,
Es malen sich ins Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
Krystallne Blüthen, geisterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge seh'n gewalt'ge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Thieren, die versteint hier ruh'n im Felsengrab,
Und gleich, als gähnte jetzt noch tief, tief unterm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Lied.

1.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Mailenlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

2.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang' und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen,
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich;
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

An meine pompejanische Lampe!

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Oel dich netzen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wandrer vom Vesuve
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Berufe,
Daß du ihm leuchtest, neu entfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang
Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses
Und rauschte schöne Nächte lang'
Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der sorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verschliefst du ein Jahrtausend, taub
Dem Licht und seinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchst du wieder Menschenträumen,
Der Nachtluft stillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernen Liedern,
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Gruß mußt du erwiedern
Der Leichenkerze, statt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauscht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indeß du oben leuchtest hier
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,
Der spät sich noch zu mir gesetzt
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum versinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht,
Erlisch noch nicht!

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Kürzeste Nacht.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle
Lebendig fort, es wagen sich verstohlen
Die Träume nur und nur mit scheuen Sohlen
Die Stern' auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Kaum sank der Abend in die Dämmerwelle,
Da sucht ihn schon der Morgen einzuholen,
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge schmücken,
Singt schöner jetzt aus thaugenetzter Kehle
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,
Eilt Liebe, heißer Brust an Brust zu drücken,
Und tauscht im Kusse lechzend Seel' um Seele.

Homer.

Becherklang zum Flötenschalle
Jubelt in die stille Nacht hinaus
Vor des Sängers sonst so stillem Haus;
Seine Söhne, Brüder, Schwäger alle
Halten festlich einen frohen Schmaus.

Und sie theilen schon mit Streiten
Unter sich voraus das kleine Gut,
Doch der Alte vor der Schwelle ruht,
Nur den treuen Hund zur Seite,
Und es rauscht um ihn die Meeresfluth.

All' die göttlichen Gestalten
Seiner Dichtung tauchen vor ihm auf;
Während über Antheil und Verkauf
Die im Hause drinnen schmäh'n und schalten,
Steigt um ihn der Sterne goldner Lauf.

Thetis schwebt im Silberschleier,
Hektor schreitet und Achill einher,
Und Odysseus auf der Wiederkehr;
Lächelnd zu dem wilden Lärm der Freier
Hört im Fluthgebraus sein Lied Homer.

Adolf Schults,

geb. 5. Juni 1820 zu Elberfeld, gest. 2. April 1858 als Comptorist in einem dortigen Handlungshause.

Wenig, wenig begehr' ich im Leben,
Wenig, wenig und doch so viel!
Gütige Götter! wollet mir's geben
Bis an all meiner Tage Ziel!

Rüstige Hand zu jeglichem Werke,
Das die Stunde mich schaffen heißt,
Frischen Muth und freudige Stärke,
Klare Stirn und klaren Geist.

Alle den Meinen, groß und kleine,
Rosige Wang' und ein lachend Aug'!
Feuer am Herde, Brot im Schreine
Und ein Tröpfelein Weins im Schlauch!

Frieden im Haus und im Herzen Frieden,
Und ein klingendes Saitenspiel!
Wenig, wenig begehr' ich hienieden,
Wenig, wenig und doch so viel!

Hugo Freiherr von Blomberg,

Maler, geb. 26. Septbr. 1820 zu Berlin, starb 17. Juni 1871 zu Weimar.
— Bilder und Romanzen. Breslau; E. Trewendt. —

Die Freske zu San Gregorio.

Ich bin ein Künstler, darum les' ich gerne
Von jenen Meistern der vergangnen Zeit,
Die nun für jede sind der Künstler Sterne!

Wie solche, hoch in Ehren, tief in Leid,
Hier einer siegte, andre dort erlagen,
Das macht den Busen seltsam eng und weit;

Verstummen macht es unfruchtbare Klagen,
Wie sie des eignen Seins Beschränkung schafft —
Das Ringen kühner, leichter das Entsagen.

Auch les' ich gern von mancher tücht'gen Kraft,
Die kühn gefolgt der Größten ew'gem Schimmer
Und noch nach ihnen einen Kranz errafft.

So jener Poussin, von den Franken immer
Der erste noch, wie männiglich bewußt,
Fern von des heut'gen Wesens eitlem Flimmer!

Ich las von ihm mit Sehnsucht und mit Lust,
Wie, Schwalben gleich, gen Süden ihn gezogen
Der wohlbekannte Trieb der Malerbrust.

Wie war dir, Poussin, als aus grünen Wogen,
Gleich Amphitriten im Korallenschmuck,
Venezia den üpp'gen Arm gebogen;

Als gält' es, dich mit seinem sanften Druck
Zu ihrem Sklaven ewig zu bestricken!
Wer spräch', umfaßt von solchem Arm: Genug!

Wie war dir, als mit königlichen Blicken
Sich Roma, auf dem Siebenhügelthron,
Entschleierte zu Staunen und Entzücken!

Sanct Peters Kuppel ihres Hauptes Kron',
Die gelbe Tiberschlang' ihr Gürtelknoten,
Urbino's Urn' im Schooß, das Pantheon!

O Stadt des Ruhms, der Schönheit und der Todten!
Siegstrahlend noch im Einsturz deiner Macht,
Die zweimal bis an Tellus' Rand geboten! —

— Doch wohin kam ich? Nicht von Roma's Pracht,
Von Niklas Poussin wollt' ich euch erzählen,
Der seine Zeit in Welschland wohl bedacht.

Von früh bis spät ließ er's an Müh' nicht fehlen,
Sah und copirte durstig, was er sah,
Bestrebt, vom Schönen Schönstes auszuwählen.

Nun wiesen ihm vor vielen Bildern da
Die Kunstgenossen eins mit großem Ruhme,
Das Guido Reni, kurz, eh' dies geschah,

Gemalt in San Gregorio's Heiligthume,
Und zahlreich sah er dort sich Schüler mühn
Mit Farb' und Pinsel wie mit Stift und Krume.

Doch mehr zu einem andern zog es ihn,
Das gegenüber auf die Wand getragen:
Den Maler nannten sie Dominichin.

Und wußten weiter nichts von ihm zu sagen.
Der Eine schrie: „Der ist schon lange todt!"
Das schienen Alle wenig zu beklagen.

Der Poussin schwieg. Wie göttliches Gebot
Sprach's ihm von dieser Wand. Und unverdrossen
Kam er von nun an, wenn beim Morgenroth

Der Sacristan das Heiligthum erschlossen,
Saß vor dem Bild und schuf es brünstig nach:
Was kümmert ihn das Spötteln der Genossen!

Oft blieb er, bis des Tages Auge brach,
Und in dem bleichen Zwielicht die Gestalten
— Es war des Sanct Andreas Geißelschmach —

Ein eignes Leben schienen zu erhalten:
Dann wunderbar fühlt' er das eigne Sein
Sich an dem fremden Meisterwerk entfalten.

So war er eines Abends auch allein.
Die Dämmrung schwoll bis an der Pfeiler Mitte,
Doch auf dem Bilde war noch goldner Schein.

Da hört' er hinter sich mühsame Tritte
Und wandte sich. Es war ein alter Mann
In einem armen Kleid von altem Schnitte.

Der sah ihn wundersam und freundlich an
Aus tiefen Augen, in so eigner Weise,
Wie er sich keines Lebenden besann.

„Verzeiht, mein werther Jüngling," sprach er leise,
Wie wer aufs eigne Urtheil wenig hält,
„Verzeiht so dreistes Fragen einem Greise:

„Was ist's, das Euch zu diesem Bild gesellt,
Obwohl sich, viel studirt und hoch gepriesen,
Der schönste Guido gegenübergestellt?

Roms ganze Künstlerschaft hält sich an diesen;
Ihr aber habt gewiß in Eurer Wahl
Nicht ohne Grund Euch andern Sinns erwiesen!"

Der Jüngling sprach: „Mein Herr, schon manches Mal
Hört' ich von Dem und Jenem Gleiches fragen,
Und manchen Spott daneben, seicht und schal.

„Ich schwieg dazu; Euch aber will ich sagen —
Denn bieder scheint Ihr, werdet darum nicht
Der Ueberhebung, hoff' ich, mich verklagen:

„Der Guido, dem man so viel Kränze flicht,
Ist gegen ihn, der hier den Pinsel führte,
Nach meinem schwachen Urtheil nur ein Wicht!"

— Der Alte zuckt', als wenn ihn Schmerz berührte,
Dann kam ein mildes Lächeln aus dem Weh,
Das wunderbar sein welkes Antlitz zierte.

Er sprach: „Nicht hört' ich solche Meinung je!
Doch sagt, mein Jüngling, wie Ihr sie begründet!
Ich bin nicht Kenner, wie ich gern gesteh'!"

Aufblitzte da der Jüngling liebentzündet:
„Blickt hin," rief er begeistert, „blickt empor,
Ob auch der Glanz der Farben schon verschwindet!

„Den kann's entbehren! Mächt'ger denn zuvor
Wird Euch der Linien großer Zug erscheinen,
In sich harmonisch, ein gewalt'ger Chor!

„Seht dort den Schergen dräu'n, die Frauen weinen!
Seht im Apostel auf der Marterbank
Sich Körperschmerz mit Seelenruh' vereinen!

„Seht jenen Geißelschwinger, muskelschlank!
Den Alten, der des Heil'gen Füße bindet!
Seht um die Säulen dort des Volkes Drang!

„Dann sprecht: sind Roma's Künstler nicht erblindet,
Die solchem Wunderwerk vorübergeh'n,
Nicht taub dem Geiste, der sich hier verkündet?"

Hier ward er stumm. Was war dem Greis gescheh'n,
Der anfangs traurig mit dem Kopf geschüttelt,
Wie wer sich sträubt, die Wahrheit einzuseh'n?

Jetzt zittert er von innerm Sturm gerüttelt,
Und auf den falt'gen blassen Zügen stand
Abwechselnd Freud' und Kummer, unvermittelt.

Drauf mühsam sprach er, wehrend mit der Hand:
„Mein Jüngling, trefflich hast du ausgebreitet,
Was bei dem Werk dein wackres Herz empfand!

„Doch aller Zeitgenossen Meinung streitet
Dawider, die dem Maler stets gegrollt:
Gelang's ihm hier, hat Zufall ihn geleitet!"

Der Jüngling rief: „O nein! Was er gewollt,
Hat er gewußt, und herrlich ist's gelungen,
Und jede Linie spricht, was sie gesollt!

„Ich weiß nicht, ob er mühsam es errungen;
Das aber weiß ich, daß seit Rafael
Die heil'ge Fackel Keiner so geschwungen!

„Der Kunst geweihte Fackel, strahlenhell,
Die also der Gemeinheit Augen blendet,
Daß die drauf schimpft mit zornigem Gebell!

„Nicht wird für Alle der Prophet gesendet,
Doch Ein'ge sind — und Ein'ge sind genug! —
Die nach dem rechten Ziel sein Leuchten wendet!

„Er frage nicht nach seines Kreuzes Druck,
Nicht, was die Neider und die Blinden sagen!
Die Nachwelt bringt ihm den verdienten Schmuck!

„Ob es auch nachte, wieder muß es tagen!
Am Rafael entglomm Dominichin:
Gott helfe mir den Funken weiter tragen!"

Da schien der Greis ein Phönix aufzuglüh'n;
Die Augen leuchten und die Lippen beben:
„Nun, Herr, laß deinen Knecht in Frieden zieh'n!"

Die welken Hände segnend sich erheben:
Zu sterben scheint der Leib, und wundersam
Der Geist emporzublüh'n zu neuem Leben!

— Und Bangen, Ahnung, Staunen überkam
Den fränk'schen Jüngling: nieder wollt' er knieen,
Als ihn der Greis in seine Arme nahm.

„Ja!“ sprach er, „Sohn! Laß du sie weiter sprühen,
Die heil'ge Fackel, die ich ehrlich trug
Durch eines langen Lebens Noth und Mühen!

„Gott zeuge mir's: sie ward mir schwer genug,
Doch ließen nie das Trägeramt mich reuen
Ribera's Dolch, der Andern Gift und Lug!

„Auch dich, mein Sohn, wird sie nicht immer freuen,
Die holde Kunst, auch dir wird mancher Wicht
Den Ernst des wahren Strebens nicht verzeihen!

„Dann halte fest! Dann weich' und wanke nicht,
Und sage dir, wie du es mir verkündet,
Daß einst die Nachwelt deine Palme flicht!

— „Laß jetzt mich scheiden! Meine Stärke schwindet:
Ich fühl' es, mit dem lang' ersehnten Tod
Hat diese letzte Freude sich verbündet.

„Drob segn' ich zwiefach dich, der mir sie bot!
Und will dir je dein Künstlermuth erschlaffen,
So denk' an mich und meines Lebens Noth!

Ich bin Dominichin, der dies geschaffen!“

Rococo.

Fürwahr, ich liebe sie, die stolzen Avenüen,
Die Masken, die ihr Naß in weite Muscheln sprühen,
Indeß der Strahl empor aus Tritons Backen steigt; —
Das Buchen-Labyrinth, Alleen ohne Ende,
Geschnitten nach der Kunst, in deren grüne Wände
Der alten Bäume Laub wie ein Gewölk sich neigt.

Die Schlösser lieb' ich auch — die seltsamen Façaden,
Mit Statuen, Festons und Muschelwerk beladen,
Auf die das Schieferdach mit schwerer Masse drückt;
— Die Essen hoch und schlank, die ausgeschweiften Giebel,
— Die Rampen ab und auf — die Reihen mächt'ger Kübel,
Drin der Orangenbaum mit Blüth' und Frucht sich schmückt.

Doch nicht bei Sonnenschein, noch bei des Frühlings Wehen,
Wo Alles sich verjüngt, was kann, mag ich sie sehen:
Dann lächeln sie frivol, verbuhlten Alten gleich,
Die ihrer Runzeln Gelb mit Blüthenfarben decken;
Doch kann die Schmink', es kann das Lächeln nicht verstecken,
Was ihnen Zeit gethan mit manchem Sensenstreich.

Nein, nicht bei Frühlingswind und nicht im Sonnenscheine
— Am späten Nachmittag, im Herbst mag ich alleine
Durch die verfallne Pracht mit meinen Träumen geh'n.
Wenn welkes Laub hintanzt in Gängen und auf Treppen,
Und niedrig drüber hin die düstern Wolken schleppen,
Dann träum' ich sie mir jung, dann sind sie wieder schön.

Dann reden sie mit mir von ihren guten Tagen;
Sie beichten manche Schuld, mit Reu' — und mit Behagen:
Denn eine sünd'ge Zeit, voll Trug und Schimmer war's!
Ein Märchen nur war Treu', ein Spielzeug war die Ehre;
Doch siegreich lächelte die Göttin von Cythere,
Und manch bepudert Haupt umkränzt' Apoll und Mars.

Dann mein' ich wieder auch die blanken Prachtcarossen,
Die Damen hochfrisirt, die zierlich drin verschlossen,
Wie eine heil'ge Pupp' im gold-krystallnen Schrein, —
Ich meine sie zu seh'n! Die Isabellenpferde,
Die Mähne bandgeschmückt — kaum rühren sie die Erde!
— Die Pagen auf dem Tritt, bedeckt mit Stickerei'n!

Der Läufer fliegt voran mit Blumenhut und Schürze,
Als ob von Jovis Thron Mercur sich eilig stürze:
Der Schweizer salutirt mit goldbefranztem Speer.
Es drängen — eine Schaar erwachs'ner Amoretten —
Die Cavalier' in Seid', in Puder und Manschetten
Sich um den Wagenschlag der Huldgöttinnen her.

Nun wandeln seh' ich sie dort zwischen den Orangen:
Der schwere Damast rauscht, es flattern die Fontangen,
Auf hohen Schuhen schwankt's, ein wandeld Malvenbeet.
Ein Neger trägt den Mops, den Schirm nach Japans Mode,
Und lispelnd declamirt die neu'ste Liebesode
Im schwarzen Mäntelchen ein geistlicher Poet.

Welch' blitzende Bonmots! Welch' Lachen und welch' Kichern!
Welch' schmachtend Girren dort, welch' Schwören und Versichern!
— Der Herbstwind rauscht um mich und streut das braune Laub.
Verschwunden Lust und Pracht! Der Abend senkt sich dichter:
Kein Leben rings als meins! Im Schlosse keine Lichter!
— Und Alles, was gelebt und leben wird, ist Staub!

Nächtliche Wanderung.

Der Mond kommt spät. Er glotzt mir tief
Durchs Unterholz entgegen;
Sein Antlitz roth, verstört und schief,
Als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiß, es wird durch diesen Grund
Bei Nacht nicht gern gegangen,
Seit sich der alte Vagabund
An jener Kiefer gehangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:
Ich meint', ich wär' schon weiter!
Sie sagen, man hätte den todten Wicht
Waldauswärts zum Begleiter,

Er ginge zur Seite, schlotternd und blau,
Just wie er sich gehangen;
Der Förster sagt's und die Wurzelfrau:
— Ich wollt', er käm' gegangen!

Ich weiß nicht, ob er Rede steht
Auf eines Lebendigen Fragen:
Er sollte, so lang' er mit mir geht,
Von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,
Was er versucht' und verübte,
Wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,
Und ob ihn je Was liebte;

Von seinem guten und bösen Glück,
Von seinem Schweifen und Wandern
In diesem Leben, und nach dem Strick
— Gott gnad' ihm! noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,
Die Nacht ist still und öde;
Die Todten schlafen ruhig im Grab,
Die Todten steh'n nicht Rede.

Alexander Kaufmann,

geb. 15. Mai 1821 zu Bonn; seit 1850 Archivrath zu Werthheim.
— Gedichte. Düsseldorf; Arnz u. Comp. —

Idyll.

Es war in lauer linder Sommerzeit,
Daß unsre Liebe lustig aufgeblüht —
Du trugest noch das wasserblaue Kleid,
Wir lebten, wie man lebt im schönen Süd.

Der Strom war unser, Berg und Thal und Feld,
Im Walde schattete ein kühles Haus;
Der junge Morgen traf uns schon gesellt,
Und bis zum Abend blieben wir oft aus.

Und wo die alte Waldkapelle steht —
Die Vögel nisteten im Hochaltar —
Da brachtest du dein flüchtiges Gebet
Dem schwarzen Muttergottesbilde dar.

Da kniet' ich öfter dir zur Seite, legt'
Still deine Hand in meine, und es schien,
Als habe sich das treue Bild geregt
Und blicke segnend nach dem Paare hin.

Wie oft vergaßen wir dein Hütchen dann,
Das weiße Hütchen mit dem rothen Band!
Man sah dir bald den Sommervogel an,
Und „braunes Mädchen“ hab' ich dich genannt.

Auch war es lange mit dem „Sie“ vorbei,
Dies steife Wort, wie hätt' es uns gestört!
Als ob mein Mädchen schon mein Bräutchen sei,
Ward leis ein „Du“, das trauteste, gehört.

Doch mußten Abends wir zurück ins Schloß,
Wie ward es anders! Ernsthaft ging es her,
Es kam Besuch, ein Strom von Strahlen floß
So hell, als ob es Tag bei Nachtzeit wär'.

Dann galt es wohl, daß sich in Trauer nicht
Uns wandelte der Liebe frohes Fest;
Doch haben wir uns auch beim Sternenlicht
Verstohlen oft ans warme Herz gepreßt.

O dieser Sommer — keinen zweiten mehr
Hat uns das Leben so mit Lust gekränzt,
Bei der Erinn'rung wird mein Herz so schwer,
Daß mir das Aug' von Thränenperlen glänzt.

Noch schweif' ich im Gebirg', durch Wald und Feld,
Oft schauert's mich vor tiefer Einsamkeit,
Und dennoch geht ein Schimmer durch die Welt,
Nachschimmer jener schönen Sommerzeit.

Hieronymus Lorm,

pseudon. für Heinrich Landesmann,

geb. 9. August 1821 zu Nikolsburg in Mähren; von Jugend auf durch Kränklichkeit behindert, verlor er im 15. Lebensjahr das Gehör und fast die Sehkraft; lebt als Schriftsteller in Dresden.

— Gedichte. Hamburg; J. F. Richter. —

Sphärengesang.

So lang' die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch Ohr den leisen
Gesang der Welt:

„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh',
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

Das Chaos.

Das Chaos war ein ruhevoller Bronnen,
Der ohne Grenzen tief und weit sich dehnte,
Wo nichts das Leben, nichts den Tod ersehnte;
Umschlungen schliefen Erden drin und Sonnen.

Da hat der See zu träumen einst begonnen:
Es schied, was innig an einander lehnte,
In Tag und Nacht, in Mann und Weib; es gähnte
Ein Abgrund plötzlich zwischen Wunsch und Wonnen.

Das ist der böse Traum, den „Welt“ sie hießen!
Und ist es aus, wird Alles, was geschieden,
Sich neu zu sel'gem Eins zusammenschließen.

O, predigt nicht Unsterblichkeit hienieden!
Ist Leben Traum, muß auch das Herz zerfließen.
Was lebt, will Rückkehr zu des Chaos Frieden.

Das Räthsel der Sehnsucht.

Wenn dir die rechte Stunde schlug,
Durchschaust du wohl der Erde Trug,
Doch bleibt dir die Erkenntniß fern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du sahst die Welt in Nord und Süd;
Der Freuden satt, der Leiden müd',
Das Sandkorn fragst du, fragst den Stern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du willst entrinnen ihrem Schmerz
Und drückst sie doch mit Gier ans Herz:
Denn Leben selbst ist Sehnsucht nur,
Wie schlau dir's auch verhüllt Natur.

Ihr Trug umgiebt mit Qual und Angst
Den Untergang, — den du verlangst.
Du weißt es nicht, du stürbest gern:
Das ist der Sehnsucht tiefster Kern.

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünft'ger Sonnenschein
Will nicht mein Herz verlassen.

Aus: „Blick in die Sterne."

Sehnsucht ist des Alls Geheimniß!
Alles Werden, Blüh'n und Glüh'n,
Nach der wandellosen Einheit
Ist's ein rastlos Hinbemüh'n.

Der Verschmelzung ewig Scheitern
Ist die Qual der Menschenbrust,
Der Verschmelzung flüchtig Traumbild
Ist der Liebe ganze Lust.

Ein sanftes Wort.

1.

Ein sanftes Wort gleich Aeolsharfenklängen!
Doch droht's die Klammern der Natur zu sprengen,
Und was Jahrtausende gebaut, zerschellt
Am sanften Wort einst: nicht von dieser Welt!

Als der Natur das sanfte Wort erklungen,
Sind sieben Schwerter ihr ins Herz gedrungen.
Der Geist ward Herr! O schmerzensvoller Bruch!
Das sanfte Wort war Donner ihr und Fluch.

Jerusalems lang' eifersücht'ge Hügel
Froh lieh'n dem Wort sie ihrer Lüfte Flügel.
Es flog zur Siebenhügelstadt wie Brand,
Es flog zum Ida, der's entsetzt verstand.

Verschüttet wird der Nektar! doch nicht krachen
Die Säulen wieder des Olymps von Lachen.
Der Götter üppig Mahl ward Wehgesang
Und ihrer Bilder edler Marmor sprang.

2.

Die Erde müßte bersten, wenn sie trüge,
Was ihren festen Bau verkehrt in Lüge,
Sie trägt nur, was zuletzt ihr eigner Raub,
Und nimmer, was nicht Staub von ihrem Staub.

Drum die Unendlichkeit des sanften Wortes,
Des unergründlich todessüßen Hortes,
Umspannt sie mit der Satzung engem Zelt,
Mit einem Säulendach — von dieser Welt.

Der Himmel ist aus Holz der Welt gezimmert,
Von Rachegluth der Hölle Schlund durchschimmert.
Geschaffen nach des Menschen Ebenbild
Ist jener Gott, der richtet und vergilt.

Wie traurig steh'n am Oelberg die Cypressen!
Sie sinnen, ob das sanfte Wort vergessen,
Ob wieder nur auf Endlichkeit gestellt —
Vermehrt noch um ein Jenseits — diese Welt.

Moritz Hartmann,

geb. 15. October 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnick, 1848 Mitglied der Nationalversammlung; starb zu Wien am 13. Mai 1872.

— Reimchronik des Pfaffen Maurizius. Frankfurt a. M.; Literar. Anstalt, 1849. —

Die 150 Husaren.

(Aus der Reimchronik des Pfaffen Maurizius.)

In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm —
Traurig ihre Augen blitzen,
Aber sie wissen selbst nicht warum.

Ferne sind sie der Heimath, ferne,
Schwer ist ihr Herz, von Kummer schwer —
Manchmal dünkt ihnen, ob die Kaserne
Für sie nur ein Gefängniß wär'.

Ach, so ferne dem Vaterlande,
Und doch haben sie mancherlei
Schon gehört, wie am Thißastrande
Kampf und wildes Raufen sei.

Ist es wahr, was schon kluge Leute
Ihnen gesagt, daß man sie hinaus
Hat geschickt aus Ungarn ins Weite,
Daß sie nicht helfen den Brüdern zu Haus? —

Ach, sie wagen nicht auszusprechen,
Wie ihr Herz das Heimweh klemmt —
Und im Lande der düstern Czechen
Ist es ihnen so kalt und so fremd.

Wie sie da sitzen und ins Getränke
Schauen düster und schweigend hinein —
Sieh', da tritt in die einsame Schenke
Leise und schüchtern ein Männlein herein.

Kaum daß man seine Schritte höret,
Wie er hinschleicht, und wie er schaut,
Ob kein arger Lauscher ihn störet,
Wenn er sich zu reden getraut.

Meistens nennt man Emissäre
Solche Männlein, wie dieser war,
Und die wissen oft gute Lehre
Ueber Dinge, die nicht klar.

Prüfend schaut er, forschend und lange
Jenen Fünfen ins Gesicht —
Und es wird ihnen wehe und bange,
Wie er auf Ungrisch zu ihnen spricht:

„Brave Magyaren, arme Huzaren,
Ach, gewiß ihr wißt es nicht,
Seid ja fort seit langen Jahren,
Was zu Hause Traurig's geschicht.

Wißt es nicht, daß die Pußten wimmeln,
Daß es lärmt auf dem Rakoschfeld*),
Daß auf Rappen und auf Schimmeln
Sich der Czikos zum Landsturm stellt.

---

*) Die ehemalige Wahlstatt der Könige, unweit von Pest.

„Denn es ist sehr traurig im Lande,
Wie in der alten Türkenzeit,
Kirchen und Hütten stehen im Brande,
Und das Blut fließt weit und breit.

„Und die Traube verdirbt an den Reben,
Und der Wolf zerreißt das Schaf,
Und das thut uns der König eben,
Aber die Brüder schlagen sich brav.“

Schweigend hören's die Ungarsöhne,
Schweigend und traurig, aber es drängt
Aus den Augen sich die Thräne,
Rollt und fließt, bis im Schnurrbart sie hängt.

Weiter das Männlein: „Brave Huzaren,
Groß ist die Schmach und groß der Verrath;
In dem heil'gen Land der Magyaren
Schaltet und waltet der Dieb, der Kroat.“

„Basamteremte, auf ungrischer Erde
Der Kroat, der diebische Hund —
Der Kroat — zu Pferde! zu Pferde!
Da schlag' gleich das Wetter in Grund!“

Und am Morgen frühe reiten
Hundertundfünfzig Husaren hinaus —
Zwar sie kennen den Weg nicht, den weiten —
Finden ihn doch, er führt ja nach Haus.

Durch die Schluchten der böhmischen Berge
Geht es dahin und durchs Mährenland —
Ueberall verfolgt sie der Scherge,
Ueberzählig, gewaffneter Hand.

Ueberall erhebt sich der Slave,
Ungarns Feind, der sie halten will,
Oestreichs allergetreuster Sklave —
Aber das Häuflein hält nicht still.

Fort in Trab und Schritt geht's weiter,
Kämpfend, hungernd, blutend gar —
Ob auch verblutet schon mancher Reiter,
Fort, immer fort zieht die übrige Schaar.

Und um den Brüdern daheim zu schaffen,
Was sie brauchen, auf ihrem Ritt
Nehmen sie gerne allerlei Waffen,
Flinten und Kanonen mit.

Endlich, endlich nach langer Beschwerde,
Ist die theuere Heimath erreicht,
Niederstürzen sie, küssen die Erde
Und die Augen sind thränenfeucht.

„Mutter," sie rufen, „als brave Huzaren
Aus der Ferne kommen wir,
Für dich zu sterben, o Land der Magyaren,
Ja für dich und bei dir, bei dir!"

Und als das der Landtag hörte,
Rief er ihnen ein „Eljen"*) mit Macht,
„Daß sie sich" — der Landtag erklärte, —
„Um die Heimath verdient gemacht."**)

Und ich über die Fünfzig und hundert
Hab' wie gerne dies Lied gemacht —
Hab' sie nicht als Helden bewundert,
Aber es hat mir das Herz gelacht.

*) Das ungarische „Hoch" — „vivat".
**) Historisch.

Ludwig Pfau,

geb. 1821 zu Heilbronn; lebt in Stuttgart.
— Gedichte. Stuttgart; Franckh. —

Mädchenlied.

O Blätter, dürre Blätter,
Wie trauert ihr so sehr!
Als ihr noch gabet grünen Schein,
Da war mein lieber Schatz noch mein:
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter!
Ihr habt ihn oft geseh'n,
Wie er so heiß geküßt mich hat.
Ach, kann denn Liebe wie ein Blatt
In einem Jahr vergeh'n?

O Blätter, dürre Blätter,
Es war ein falscher Knab'!
Euch klag' ich es — ihr schweiget still —
Weil ich sonst Niemand sagen will,
Wie lieb ich ihn noch hab'.

Der Todesengel singt:

Der Abend kommt, der Tag entwich,
Die Schatten weh'n und weben;
Schon wächst ein langer Schattenstrich
Dir langsam übers Leben.
Gemach versinkt in Dämmerschein
Gebirg' und Thal und Feld und Hain —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Und Lust und Leid, dir wohlbekannt,
Verlassen den Genossen;
Und Alles, was du dein genannt,
Ist wie in Duft zerflossen.
Wie war der Tag voll heißer Pein,
Wie nah'n die Sterne mild und rein —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Am Himmel flammt die letzte Gluth
Und flackert trüb' und trüber;
Es haucht der Wind, es rauscht die Fluth,
Und Alles ist vorüber.
Die Nacht bricht wie ein Meer herein,
Du wiegest auf den Wellen sein —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Moritz Graf von Strachwitz,

geb. 13. März 1822 zu Frankenstein in Schlesien, studirte zu Breslau und Berlin und starb, nachdem er auf einer Reise nach Italien in Venedig erkrankt war, am 11. December 1847 zu Wien.

— Gedichte. Breslau; Trewendt. —

Mein altes Roß.

Mein altes Roß,
Mein Spielgenoß,
Was siehst du mich wiehernd an?
Deine Sehne, wie lahm,
Meiue Seele, wie zahm,
Wir reiten nicht mehr hindan!

Du schüttelst dein Haupt,
Deine Nüster schnaubt!
Ich glaube, du träumst, Kamerad:
Wir fliegen zusamm'
Uebern Bergeskamm,
Den alten geliebten Pfad!

Ein knarrendes Thor,
Du scharrst davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals dir klopft!

Es stäubt der Kies,
Schlaf' süß, schlaf' süß,
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf thauigem Rain
Im Mondenschein,
Dahin mit Macht, mit Macht!

Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß;
Dumpfschallender Huf
Und Wachtelruf,
Und fern ein rauschender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn,
Und mit schläfrigem Ton
Flüstert der Hagedorn!

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie schad', wie schad',
Daß Alles, Alles ist aus!

Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh!

Das Herz von Douglas.

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!
„Der Todtenwurm pickt in Scone's Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —
Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Thier.
König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!
„Ha, Gottwillkomm, mein tapfrer Lord,
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament: —
„Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn;
„Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verlieh'n
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich zieh'n
Hin gen Jerusalem.
„Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit,
Es hat, wer Schottland bänd'gen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.
„Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,

Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.
„Du sollst es hüllen in rothen Sammt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Todtenamt
Im Banner das Kreuz entrollt.
„Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!" —

— —

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt!
„Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh',
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See!"
Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.
Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blitzt der Fluß,
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenschuß.
Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
Und es hob sich Wolk' an Wolk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.
Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend funkelten links,
Allah, il Allah! scholl es rechts,
Il Allah! scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!“
Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal umging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:
„Du bist mir gegangen immer voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut', wie du stets gethan,
Vorangeh'n in die Schlacht.
„Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb.“
Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:
„Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.
Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. —
Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht,
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.
Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen, durch Gottes Huld,
Entrann nicht Mann noch Pferd;
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!
Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.
Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Robert's Herz.

Robert Waldmüller,

pseudon. für Charles Edouard Duboc,

geb. 17. Septbr. 1822 zu Hamburg, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, lebte später einige Jahre in Italien, jetzt zu Wachwitz bei Dresden.

— Dorfidyllen. Stuttgart; Cotta. —

Die Beichte.

(Aus den: „Dorfidyllen.“)

Ihr fragt, Herr Pfarrer, was mich drückt, Ihr fraget, wie's geschehe,
Daß ich an diesem Grabe hier so manche Stunde stehe?
Ich hab' es Keinem noch gesagt und werd's auch Keinem sagen;
Wo fing' ich an, wo hört' ich auf, ging's einmal erst ans Klagen?
Wo fände ich das rechte Wort? Ich brächt's ja nie zu Stande,
Und stünd' das salz'ge Wasser auch im Herzen bis zum Rande.

Erleichtern, sagt Ihr, würd' es mich, wenn ich's erst ausgesprochen?
Mich drückt und quält ja kein Vergeh'n, ich hab' ja nichts verbrochen.
Bin meinem Manne gut und treu, laß nichts im Weg' ihm stehen,
Und keines meiner Kinder braucht baarfuß zur Stadt zu gehen.
Ich thue meine Schuldigkeit und Manches noch daneben —
Laßt mich nur meiner Wege geh'n — 's wird sich schon Alles geben.

Ihr nickt dazu? Ihr nennt mich brav? Ach, brav! Was will's bedeuten?
's ist gar ein recht erbärmlich Ding, das Bravsein vor den Leuten!
Wie mancher Baum, zum Schiff gebaut, fügt sich ins Lastentragen,
Und hat doch, da man mit der Axt ihn fällte, wen erschlagen.
Wie manches Wasser fließt im Thal so still und unbekümmert,
Und hat doch oben im Gebirg' ein friedlich Haus zertrümmert.

Das Wasser war nicht selber Schuld, der Baum hat's nicht begangen,
Sie hatten ihre Meister schon, die mit Gewalt sie zwangen.
Doch wenn sie denken könnten, gelt! der Bach dort in den Gründen,
Das Schiff da drüben auf dem See, sie würden's nicht verwinden.
Sie trügen's in den Gliedern noch und könnten's nicht verschmerzen;
So etwas bleibt, so etwas nagt — man bringt's nicht aus dem Herzen.

Nun liegt er drunten still und kühl in seinem Tannenkasten,
Das grüne Kränzlein ist verwelkt, und Blum' und Band verblaßten.
Der Hügel hat sich übergrast, 's ist kaum noch zu erkennen,
Wie von den alten Wasen dort sich hier die neuen trennen.
Fast eine Elle hoch, seht selbst, 's ist kaum zu unterscheiden;
Wenn's nur noch einmal Regen giebt, da taugt's zum Futterschneiden.

Ja, ja, er liegt wohl still und kühl, ich sag' mir's immer wieder,
Grad' unter seinem Lieblingsbaum, grad' unter einem Flieder.
Es thut ihm nicht ein Finger weh, er braucht nicht mehr zu wandern,
Zieht nicht mit seiner Fiedel mehr von einem Haus zum andern.
Das sag' ich mir und Andres noch, was nur zum Trost mag taugen —
Was hilft's? Der Brunnen ist versiegt. Kein Tropfen kühlt die Augen.

Ach, laßt mich geh'n! ich schwatze schon und lieg' Euch in den Ohren,
Als wär' ein Kind ich, das im Bach ein bunt Stück Glas verloren.
Da sagt man auch, was härmst du dich, mußt nicht die Augen reiben,
Und meinet Wunder, was man nützt durchs bloße Stehenbleiben.
Nur ein Stück Glas, du lieber Zeit, brauchst darum nicht zu weinen!
Derweil bleibt's aber, wie es ist, und Niemand hilft dem Kleinen.

's ist eben Manches solch Stück Glas, 's ist Manches bloße Scherbe —
Ich selber bin's, wenn ich dereinst mein Plätzchen hier erwerbe.
Und war doch auch einst jung und schmuck mit pfirsichrothen Wangen,
Hätt' keines Vogelleims bedurft, um Spatzen einzufangen.
Hätt', wenn ich einen Goldfisch sah, nicht Netz gebraucht noch Hamen,
Und führt' dabei das Nein im Mund, wie Ihr das Amen, Amen.

Der drunten liegt, der hat's erprobt, der ist's nicht los geworden,
Den trieb das Wort nach Ost und West, nach Süden und nach Norden.
In Hof und Haus, in Feld und Hag hat's ihm nicht Ruh' gelassen,
Hat immer neu hinausgejagt auf Straßen ihn und Gassen.
Verwildert ist er und verweht, verhungert und verdorben,
Das eine Wort verwand er nicht — daran ist er gestorben.

O, lieber Herr, zum Fluche ward's, weil es der Mund gelogen,
Ausstrecken wollte ich die Hand und hab' sie eingezogen.
Ja! klang es, ja! in meiner Brust und Nein hab' ich gesprochen,
Der Dünkel saß im Nacken mir, die Hoffahrt hat's verbrochen.
Er ahnt' es — doch er ließ mich steh'n, die bittre Reu' im Herzen,
Vergiftet selber, gönnt' er mir, was nimmer auszumerzen.

Da habe ich gelacht, zuerst aus Zorn, gereizt, erbittert,
Aus Leichtsinn dann und Uebermuth — noch hatt' mich nichts erschüttert.
Ich hab' getollt, getanzt, gefreit, Vergangenes vergessen.
Der Splitter aber tief im Fleisch, der saß, wo er gesessen,
Der saß und schwärte Tag und Nacht, es kamen böse Stunden,
Die Saat der Lüge stand im Feld; ich sollte nicht gesunden.

Im Wohlstand ich, im Sinken er, ich oben, er am Boden;
Im goldgestickten Mieder ich, er in zerriss'nen Loden.
Roh, ungebändigt, was er trieb, sein Weg in Nacht begraben,
Nicht mehr zu retten fast, so schien's, ein sichres Mahl den Raben.
O Herr, das Alles anzuseh'n und doch nicht helfen können —
Nicht meinem allerschlimmsten Feind möcht' ich die Marter gönnen.

Dann war er plötzlich auf und fort; hat Keiner ihn gesehen,
Hat keine Seele nachgefragt, ob ihm ein Leid's geschehen.
Doch wo ein Raub gelungen war, ihm ward er zugeschrieben,
Wo nur ein Mensch erschlagen ward, er that's, er hatt's betrieben.
Kam irgendwo ein Feuer aus, er trug dazu den Funken —
Ich habe manchen bittern Trank Jahr aus, Jahr ein getrunken.

Allmälig aber ward es still, es schwieg das alte Grollen.
Der Nachwuchs fragte Andrem nach; sein Name war verschollen.
Die Zeit verstrich, das Haar erblich, die Winter wurden kälter,
Die Sonne strahlte minder hell, das Aug', das Herz ward älter.
Es gab zu schaffen und zu thun an jedem neuen Morgen,
Die alte böse Sorge wich den neuen Alltagssorgen.

Da ist er wieder aufgetaucht, verkümmert und gebrochen.
's war Winterzeit, am Krückenstock ist er ums Haus gekrochen,
Hat meine Kinder ausgeforscht mit unverstandnen Fragen
Und, weil ich fern war, unterm Thor sein Lager aufgeschlagen;
Hat bis zum Abend dort gegeigt und leis dazu gesungen —
Ich kam erst mit den Sternen heim, als Geig' und Lied verklungen.

Ob ihm nicht noch zu helfen war, wenn ich mich sein erbarmte,
Wenn die erstarrte Lebenskraft in treuer Hut erwarmte?
Ob er nicht noch zu retten war im gut geschützten Bette,
Wenn von dem alten Geiger ich ein Wort vernommen hätte?
Ob mir's nicht zu ersparen war, mir, die von nichts ich wußte,
Daß hülflos er vor meiner Thür dem Frost erliegen mußte?

Ach, wischt den Tropfen nicht vom Aug', gönnt seinem Grab die Zähre,
Wer weiß, ob ihn da droben nicht noch freut die letzte Ehre.
Das trockne Auge nur thut weh, das starr wie meines schauet,
Wo schon der Regen lindernd wirkt, der aus den Wolken thauet.
Reicht mir die Hand! mir wird so bang' — mir glüh'n die Augenlider — —
O Gott, da bricht der Quell sich Bahn — ich habe Thränen wieder.

Alfred Meißner,

geb. 15. October 1822 zu Töplitz, Dr. med., lebt zu Prag.

— Gedichte. Leipzig; Herbig. —

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Schaurige Nacht, am Himmelssaum lohte
Feuer und schlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde schienen zu trauern,
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlassen, schritt ich allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauschten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies;
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus einem verborgnen Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tausend und Tausende sitzen
Rings um mich her wie in römischer Zeit;
Bestienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen, und Gladiatoren
Maßen sich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drommeten des Kampfes erklangen,
Wie sich die Thracier, die nackten, umschlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Brust;
Still ward's im Kreise; doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut der Erdrosselten spritzte —
Jauchzte die Menge in thierischer Lust!

Und einen Geist hört' ich rufen zur Rechten,
Längst mir bekannt aus schlaflosen Nächten:
„Siehe die Menschen, die du geliebt!
Wie sich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Komödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt!

Schon auf des Thespis ärmlichen Brettern
Sah man so gern, wie sich Helden zerschmettern;
Wollüstig lauschte das menschliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlassenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, sandte,
Götter verfluchte und Menschen beschwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodischer Schmerz;
Töne von lydischer Leier getragen,
Selbst Iphigeniens eurhythmische Klagen
Rühren nicht mehr ein römisches Herz!

Wirkliche Leiden, daran sich zu laben,
Muß nun die Menschheit, die alternde, haben,
Bestien und Menschen in Kampf und in Wuth;
Fürsten erbauen die großen Arenen,
Menschen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

„Spätergeborner, ich höre dich sagen:
Wir stehen ferne solch blutigen Tagen,
Mild sind die Zeiten, zahm unser Erz.
Ich, der ich kühn bin, ich muß widersprechen:
Still sind die Zeiten, doch sehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch schön sich das menschliche Herz!

„Wehe dem Schwächling, der seiner vergessen,
Tiefen der menschlichen Brust will ermessen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefst eine gräßliche Wüste,
Grausamkeit, Wollust und dunkle Gelüste,
Bleicher Lemuren trostloses Heer."

Sprach's und verschwand; und plötzlich verloren
Zuschauer sich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich stieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich selber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Georg Scherer,

geb. 16. März 1824 zu Dennenlohe bei Ansbach, Docent der Aesthetik und Literaturgeschichte am Polytechnicum zu Stuttgart.

— Gedichte. Stuttgart; G. Scherer. —

Hedwig.

Hoch droben überm Walde
Da steht auf sonn'ger Halde
Einsam das Försterhaus;
Dort ging sie unter Bäumen
Und sah in stillen Träumen
Weit, weit ins duft'ge Land hinaus.

Dann wie in tiefem Leide
Schritt sie hinab zur Haide,
Ihr zahmes Reh voran;
Oft stund sie still, zu lauschen
Der Wipfel dunklem Rauschen
Und fernem Kuckucksruf im Tann.

Auch hab' ich sie gesehen
Allein am Fenster stehen,
Von wildem Wein umlaubt;
Und kluge Tauben kamen,
Die sich das Futter nahmen,
Doch sie stund mit gesenktem Haupt.

Es schwand auf ihren Wangen
Das letzte Rosenprangen
Dahin von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre,
Den Myrtenkranz im Haare,
Fast schöner als im Leben, lag.

Beim Kirchlein nun im Thale
Ruht tief sie unterm Male,
Darauf ihr Name steht.
Dort mag ihn der einst lesen,
Dem sie so treu gewesen,
Und niederknieen zum Gebet.

Josef Victor Scheffel,

geb. zu Karlsruhe 16. Febr. 1826, studirte 1843 bis 1847 in München, Heidelberg und Berlin Geschichte und Rechtswissenschaft, lebte eine Zeit lang in Italien; war 1857 bis 1859 Vorstand der fürstlichen Bibliothek in Donaueschingen und lebt jetzt zu Karlsruhe.

— Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. — Stuttgart; J. B. Metzler. — Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Ofterdingen's Zeit. Ebenda. —

Aus: „Der Trompeter von Säkkingen."

Frau Musica, o habet Dank
Und seid mir hochgepriesen,
Daß ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Die Sprache ist ein edel Ding,
Doch hat sie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinsten und tiefsten Gedanken.

Schad't nichts, wenn auch ob dem und dem
Die Reden all' verstummen,
Es hebt sich dann im Herzensgrund
Ein wunderbares Summen.

Es summt und brummt, es tönt und weht —
Schier wird's dem Herz zu enge,
Bis daß vollendet draus entschwebt
Der Geisterschwarm der Klänge.

Und vor der Liebsten ständ' ich oft
Als wie der dümmste Geselle,
Hätt' ich nicht gleich ein frisches Lied
Und die Trompet' zur Stelle.

Drum habet Dank, Frau Musica,
Und seid mir hochgepriesen,
Daß ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Wo an der Brück' die Woge schäumt,
Da schwamm die Frau Forelle,
Sie schwamm zum Vetter Lachs hinab:
„Wie geht's Euch, Stromgeselle?"

„'s geht gut," sprach der, „doch denk' ich grad':
Wenn nur das Donnerwetter
Erschlüg' den Musikanten, den
Gelbschnäbligen Trompeter!

„Den ganzen Tag am Ufer geht
Der junge Herr spazieren;
Rhein ab, Rhein auf hört nimmer auf
Sein leidig Musiciren."

Lächelnd die Frau Forelle sagt:
„Herr Vetter, Ihr seid grobe!
Erlaubt, daß ich im Gegentheil
Den Herrn Trompeter lobe:

„Wär' Euch, wie dem, in Lieb' geneigt
Die holde Margaretha,
Ihr lerntet in alten Tagen noch
Höchstselber die Trompeta!"

Wer klappert von dem Thurme
Seltsamen Gruß mir? Horch!
Das ist in seinem Neste
Mein alter Freund, der Storch.

Er rüstet sich zur Reise
Weit über Land und See;
Der Herbst kommt angezogen,
Drum sagt er uns Ade!

Hast Recht, daß du verreisest,
Bei uns wird's kühl und still;
Grüß mir das Land Italien
Und auch den Vater Nil!

Es werde dir im Süden
Ein besser Mahl zu Theil,
Als deutsche Frösch' und Kröten,
Maikäfer und Langweil'!

Behüt' dich Gott, du Alter,
Mein Segen mit dir zieht;
Du hast in stillen Nächten
Oftmals gehört mein Lied.

Und wenn du nicht zufällig
Im Nest verschlafen bist,
So hast du auch gesehen,
Wie sie mich einst geküßt.

Doch schwatz' nicht aus der Schule,
Schweig' still, alter Cumpan!
Was geht die Afrikaner
Die Lieb' am Rheine an?

Aus: „Frau Aventiure."

Aus der Vorrede: Stelle dir vor, geneigter Leser, in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der Elisabeth vorausgingen, sei ein schriftkundiger Mann, der mit ritterlichen Sängern und Singerknaben, mit Mönchen, Spielleuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, auf den Einfall gekommen, eine Sammlung von Liedern, wie der Zufall sie ihm zutrug, anzulegen. So du freudigen Sinn hast für alterthümliche Weisen, so laß dich umsummen von ihrem Getön und versetze dich ein Stündlein oder zwei in luftige Träume im Rundbogenstil.

Fingerhut.*)

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldthal lag
Auf schattenkühler Erde;
Moosflechten umspannen das Trümmergestein
Der Schlucht als sammtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blühte am Rain,
Fingerhut hieß sie mit Namen!

Als ich die Purpurglöcklein sah
An hohem Stengel erschwanken,
Viele große Verträumniß mir geschah
Und Wirrwarr aller Gedanken.
Und all' mein Sinnen ward seligen Muths,
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der schmückte den schönsten Finger!

Der Finger gehörte der schönsten Hand,
Die Hand der schönsten der Frauen,
Die je in des Königs von Frankreich Land
Ein Troubadur durft' schauen;
Sie weilt zur Stund' in der Stadt Paris
In hohen Züchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Saelde**) gewähren.

---

*) Walter von der Vogelweide beigelegt.
**) Glück, Heil.

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergespreitet;
Ein Epheublatt ist darein gewirkt
Mit der feinsten seidenen Masche;
Kennt ihr den Sinn, den Epheu birgt:
„Je meurs ou je m'attache!"

Und wem sie den Gürtel zu eigen bescheert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Packsattel dort auf dem grasenden Pferd
Weiß manch Geheimniß zu wahren. .
. . Hei, schönste der Frauen, hei, schönste Hand,
Hei, Hütlein am schönsten der Finger!
Nun sagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein seliger Singer?

Dörpertanzweise

(zu Ehren Heinrich's von Ofterdingen gedichtet).

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns komt der Stiuraere!"
Kunech Laurin V.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitschrer, ihr Schreier, nun spart den Discant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird theuer, Bundschuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
Die lieblichen Kinde, mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht im Brand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut' jung . . .
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land.

Der Hirt läßt die Heerde, der Wirth läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
Der Vogt und der Maier kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . . .
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Bogen und Hand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
Lehnt eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier . . o schwarzes Gewand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Frühlingsreigen.

Schon färbt der Rain sich bunter,
Schon will ein lauer Föhn
Von Kirschbaum und Hollunder
Den Blüthenschnee verweh'n;
O Mai, du machst mich munter,
Auf neue Fahrt zu geh'n;
Denn Zeichen sind und Wunder
Am Spielgeräth gescheh'n.

Die Fiedel hub im Schreine
Getös' und Schwanken an,
Als wär's von jungem Weine
Den Saiten angethan . . .
So dörperlich unfeine
Stieß mich der Bogen an,
Daß ich vom Elfenbeine
Ein blaues Mal gewann.

Und wie ich in der Ecken
Mich nach dem Leitstab neig',
Ergrünt am dürren Stecken
Ein junggesproßter Zweig;
Der flüstert, mich zu necken:
„Verschlaf'ne Lerche, steig'!
Laß dich den Frühling wecken,
Die Welt will tanzen — geig'!“

Nun kreist durch alle Glieder
Lenzzauber hüpfend um,
Im süßen Duft von Flieder
Schwimmt mein Verstand sich dumm:
Steig' auf, umtäub' mich wieder,
Tanzwirbliges Gesumm!
Maikäfer und Mailieder
Schwirren im Haupt herum.

Nun toset, frohe Schaaren,
Im Reigenwettlauf hin!
Die Jugend muß sich paaren,
Das bringt der Welt Gewinn.
So alt ich selbst an Jahren
Und Minnearbeit bin,
Mit Rosen in den Haaren
Küss' ich die Nachbarin.

Anton Niendorf,

geb. 24. December 1826 zu Niemegk, studirte zu Berlin und lebt als Landwirth auf seinem Gute in der preußischen Provinz Sachsen.

— Die Hegler Mühle. Cyklus märkischer Lieder. Berlin; A. Duncker. —

Die Johannisnacht.

O Anne, lieb' Anne, schläft Knapp' und Knecht?
Hast recht gelauscht und getäuscht dich nicht?
Schläft er vor Allem, der lose Wicht,
Den noch im Schlafe man fürchten möcht'?
Bei Gott im Himmel! du sänkst ins Grab,
Wenn drunten ein sterblich Aug' dich sähe!
Jetzt flink! und lege die Kleider ab,
Mit bloßen Füßen zur Treppe gehe!

O Anne, lieb' Anne, was hallt so laut?
— 's ist dein eigen Herze, vor dem dir graut;
's ist nur dein Herze, kein Männerschritt;
Es schläft ja Alles, laß dich nicht necken!
Doch schleich' du leise mit Elfentritt,
Die lauschende Ruh' nicht aufzuwecken.
Das Sträuchlein hole vom Kellerhals,
Im Flurschrank breit liegt Pfeffer und Salz;

Dann eile hinaus die Hinterpforte
Und murmle sacht die gefeyten Worte:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!"

Im Dorfe drüben, horch', schlägt es voll;
Zwölf zählt die Uhr in der Stube drin.
Schon schleicht der Nordschein gen Morgen hin,
Wo er die Sonne begrüßen soll.
Das ist die Nacht, die Johannisnacht!
— Dort muß in der Hecke der Spaten liegen,
Was zitterst? was zögerst? flink sei's vollbracht;
Laß fallen das Hemdlein — die Nacht ist verschwiegen.
Thut zu die Augen, ihr Sternelein;
O nur für ein Weilchen schlaft einmal ein.
Mein Gott, was thut nicht ein liebend Weib!
O Anne, lieb' Anne, was zucktest eben?
Strich kalt dir über den weichen Leib
Ein thauiger Zweig der Himbeerreben?
— Hör' auf beim siebenten Spatenstich,
Streu' Pfeffer und Salz und denk' an dich!
Nun kannst in die Grube das Sträuchlein legen,
Beim Scharren sprechen den zweiten Segen:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannissaft
Gott segne deine geweihte Kraft!"

War's recht gethan? Was meinst? Was meinst?
Geh' nun zum Fließ mit dem Sprengfaß auch,
Mit heil'gem Wasser gieß ein den. Strauch.
Ach, Anne, lieb' Anne, was weinst? was weinst?
O weine nur, weine, du armes Kind,
Laß Johannisthränen aufs Sträuchlein fließen;
Vielleicht, daß sie eben so gut ihm sind,
Als ein geweihtes Johannisgießen.
Doch Anne, lieb' Anne, mach' dir nicht Pein!
Nun gehe getrost, es muß ja sein:
Und glaub', wenn dich die Sternlein schau'n,
Sie meinen ein Englein mag da gehen,
Wie sie gewiß in den Himmelsau'n
So ihrer viel schon wandeln gesehen.
Und säh' dich ein Mensch, was Gott verhüt',
Er glaubt, er säh' ein Gespenst und flieht.
Geh' hin, geh' her und murmle leise
Zum Dritten den Spruch in gefeyter Weise:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannissaft,
Gott segne deine geweihte Kraft!
Rothe, du rothe Johannisbeer',
Je mehr Er dich esse, je lieb' Er mich mehr!“

O heil'ge, heil'ge Johannisnacht,
Von Wunderglauben so hold umblüht!
Die Blumen bluten, der Leichwurm zieht;
Die Bäche rauschen voll Wundermacht;
Klapprose, Camill' und Rittersporn
Erfüllen sich still mit heil'gen Säften;

Der Nachtthau fällt aufs reifende Korn
Und wehret der Mutterfrucht gift'gen Kräften.
O heil'ge, heil'ge Johannisnacht,
Und hast der Liebe so hold gedacht!
— Was läuft die Anne zum Mühlenbach
Und steigt noch einmal den Bleichsteig nieder?
Horch', horch', ein Plätschern, ein leises Ach!
Es rauscht am Ufer der blüh'nde Flieder.
Tauch' selbst dich ins Heil, du gläubig Kind!
Dann flink ins Hemde, in Haus geschwind!
Es wird dich der Glaube zum Himmel tragen,
Und träumen wirst du und lächelnd sagen:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch;
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannissaft,
Gott segne deine geweihte Kraft!
Rothe, du rothe Johannisbeer',
Je mehr Er dich esse, je lieb' Er mich mehr."

Karl Heinrich Preller.

— Neunzig Lieder. Hamburg; Hoffmann und Campe. 1854. —

Genrebild.

Auf dem Landweg, zwischen zwei Gebüschen,
Geht ein Mann in einem grünen Tuchrock.
Langsam geht er, und die Sonne brennt ihm
Auf den Rücken und der Staub beschwert ihn.
Fünfzig Jahre mag er etwa zählen,
Seine Kindheit hat er längst durchmessen,
Seine mühevolle Jugend auch längst.
Werktags hat er stets viel Schweiß vergossen,
Sonntags ist er manchmal — froh gewesen.
Wie er langsam geht und so bedächtig
Seine Pfeife raucht im heißen Wetter!
Denken mag er wohl an Korn und Rindvieh,
Die sind immer sein Erwerb gewesen,
Aufs Erwerben war er angewiesen.
Noch ist er zu seh'n! wie geht er langsam! —

Hinter ihm liegt Arbeit, vor ihm Arbeit,
Hinter ihm liegt Sorge, vor ihm Sorge,
Hinter ihm Gespielen, vor ihm Erben —
Warum soll er große Schritte machen?

Ludwig Eichrodt,

geb. 2. Febr. 1827 zu Durlach, studirte in Heidelberg und Freiburg, lebt als Oberamtsrichter zu Lahr.

— Melodien. Stuttgart; J. B. Metzler. —

Der Winter.

Es stürzt der Bach, es starrt der Fels,
Am hohen Zweige schwankt der Rab' —
In schweren, weißen Flocken
Sinkt still der Himmel herab.

So feenhaft, so heimlich fremd,
So sonderbar ist's rings umher,
Ich komme von den Bergen,
Die Kugel im Gewehr.

Dort drüben, wo das Mühlrad ging,
Der Müller ist verdorben bald,
Hat sie gewohnt, der Engel,
Im dunklen tiefen Wald.

Ich weiß nicht, wie zu Muth mir wird,
So kindlich und so feierlich,
So festlich steh'n die Tannen,
Kein Lüftchen reget sich.

Ich frage, wird es schöner sein,
Wenn laut im Wald der Lenz erwacht,
Wenn duft'ge Kräuter sprießen
Und blau der Himmel lacht?

Wenn Wanderlust das Thal durchrauscht,
Die Axt erklingt, das Tagwerk schallt,
Und dieser weiße Frieden
Verschwunden aus dem Wald?

Auf den Fluthen zittert Mondlicht,
Kühne Berge ragen dort,
Niemand will mir mehr begegnen,
Und ich wandre traurig fort.

Heitre Tage sind erloschen,
Dunkel wird es um mich her,
Strahl der Liebe, du nur blinkest,
Doch was zitterst du so sehr?

Mittag.

Ich komme des Wegs um die Mittagszeit,
Es schlafen die Geister im grünen Kleid,
Es schlafen die Blumen, es schläft die Luft,
Sanft geht der Bach, der Vogel ruft.
Der Himmel so blau, die Ferne so weiß
Und die Sonne so heiß.

Mit Beute beladen zieh' ich her,
Die Augen zu, schläft mein Gewehr,
Ich selber träume und frage mich:
Bist du's, bist du's? Sprich, o sprich!
Ich kann nicht sprechen, der Laut versagt,
Hab's nicht gewagt.

Wer geht mit mir, wer flüstert mir zu?
Wer stört die Stille, bricht die Ruh'?
Mein Freund ja liegt im stummen Grab,
Seine Stimme ich gehöret hab' —
Hab' mich verirret um Mittagszeit
In der Einsamkeit.

Herman Grimm,

Sohn Wilhelm Grimm's, geb. 6. Januar 1828 in Hessen-Cassel; lebt in Berlin.
— Novellen (darin außer andern Gedichten das nachfolgende). Berlin; W. Hertz. —

Die Schlange.

Zum Gebirge, das im Norden aufsteigt,
Flieh'n die Abendwinde durch die Eb'ne,
Und es zittern aller Gräser Spitzen,
Alle Steine werfen lange Schatten,
Und die Vögel senken sich hernieder.
Durch die Eb'ne sprengt dahin ein Jüngling,
Sieht das Gold erbleichen der Gewölke,
Sieht in Nebel hüllen sich die Ferne,
Sieht ein Mädchen an der Straße sitzen.
Einsam sitzt sie da auf einem Steine,
Hebt die Wimpern nicht, als er sie anblickt,
Nicht die weißen Hände, die gefaltet
Ihr im Schooße liegen, und es regt sich
Nur das Haar, um das die Lüfte schmeicheln.
Und der Jüngling grüßt sie, reitet vorwärts,
Kehrt zurück und grüßt sie wieder; leise
Giebt sie Antwort; und zum dritten Male
Kehrt er um, springt aus dem Sattel nieder,
Und er sagt, ihr an die Schultern rührend:
„Mädchen, wie so einsam an der Straße
Treff' ich dich am Abend, und es zeigt sich
Nirgends doch ein Obdach in der Runde?“

„Laß mich," sagt sie. — „Mädchen," spricht der Jüngling,
„Schön bist du, und willst du mich begleiten,
Will ich dich auf meinem Rosse mit mir
In die Heimath führen als Gemahlin." —
Und sie blickt empor und redet also:
„Nicht bekümmern laß dich meine Heimath,
Nicht von meiner Schönheit dich bethören,
Nicht, vermählt zu sein mir, dich gelüsten!
Deine Straße sollst du fürder reiten,
In der Heimath dir ein Mädchen wählen
Und vergessen, daß du mir begegnet."
Aber er in ihren Blick versinkend:
„Wie vergäß ich jemals deine Schönheit?
Wie erwählt' ich jemals eine andere?
Wie verließ ich dich, um heimzureiten? —
Du sollst mir vermählt sein, ich gelob' es;
Widerstrebst du, greif' ich dich gewaltsam,
In die Heimath dich hinwegzuführen!"
Und er faßt sie an den weißen Händen;
Aber willig folgt ihm da das Mädchen,
Läßt von ihm sich in den Sattel heben,
Schlingt um ihn die Arme, und es trägt sie
Windeseile durch die Eb'ne weiter.
Und wie um sie her die Lüfte sausen,
„Höre mich," spricht sie nach einer Weile,
„Besser wär's, du schleudertest zur Seite
Mich aus deinen Armen, rittest einsam,
Wie du kamest, deine Wege weiter."
Aber lächelnd fühlt an seinem Herzen
Er das ihre schlagen. — „Jüngling," sagt sie
Da zum zweiten Male, „besser wär' es,
Daß du niemals mir ins Auge schautest;
Besser wär's, du zögest aus dem Gürtel
Deinen Dolch; ihn mir ins Herz zu stoßen;
Denn wenn du mich von dir schleudern wolltest,
Ließ ich dich nicht mehr aus meinen Armen." —

„Jüngling,“ sprach sie da zum dritten Male,
„Eine Schlange bin ich, nicht ein Mädchen;
Eine Yukha bin ich; meine Augen
Haben dich bezwungen, doch du wolltest's,
Und du zwangst mich, sie emporzuheben.
Meine Arme zwangst du, deinen Nacken
Zu umschließen: wie ich jetzt dich halte,
Jüngling, so verlaß ich dich nicht wieder.
Meine Seele tranks du von den Lippen,
Nicht weil ich die meine dir geboten;
Wie die Biene sich zur Rose eindrängt,
Schlürftest du von meinem Lebensathem.
Deine Seele ist hinfort die meine,
Folgen muß ich dir in deine Heimath,
Mit dir will ich als Gemahlin leben,
Und im Leben wählst du keine andre.“ —
„Keine andre,“ wiederholt der Jüngling.
Unter seines Rosses Hufen flüchtet
Schimmernd hin die Eb'ne, und sie reiten
Vorwärts zu dem Hause, wo er wohnte.
In das Haus trat sie, in dem er wohnte,
An das Feuer, Speise zu bereiten.
Morgens nahm er Abschied, wenn er ausritt,
Abends warf sie rasch die Spindel nieder,
Wenn sie, an der Thüre sitzend, ferne
Seines Rosses Huftritt schallen hörte.
Immer schöner, wenn er sie erblickte,
Immer lieblicher, wenn er vom Sattel
Niederspringend ihr die Wangen küßte,
Immer reizender, wenn sie im Hause,
Dicht an seiner Seite sitzend, fragte,
Ob er müde wäre von der Reise.
Freundlich blickten wieder die Verwandten,
Neidisch aber blickten seine Freunde,
Und die Gäste, die ein Obdach suchten,
Segneten das Haus, wenn sie's verließen.

Wartend saß sie also eines Abends,
Doch allein kam nicht ihr Gatte diesmal,
Einen Fremden führt' er an der Seite,
Gastfreundschaft ihm für die Nacht zu bieten,
Und sie ging, ihm Speise zu bereiten,
Legt' ihm vor und ihrem Gatten, setzte
Wohlgefüllte Becher hin und drehte,
An dem Herde sitzend, ihren Faden.
Doch der Fremde sah bei jedem Bissen
Heimlich nach der Frau, bei jedem Trunke
Setzt' er ab, auf sie die Augen lenkend.
Schweigend schüttelt er das Haupt bisweilen,
Einen Ring betrachtet er verstohlen,
Den er trug, und der in hellem Golde
Einen schön geschnitzten Onyx faßte.
Und am Morgen, als mit ihrem Gatten
Er die Straße zog, da hemmt er plötzlich
Seine Schritte und begann zu sprechen:
„Wehe dir! denn eine Yukha ist es,
Die du dir vermählt hast, eine Schlange,
Die allnächtlich dort dein Lager theilet.
Sie erwartet nur die sieben Jahre,
Die sie dich besitzen muß, damit sie
Dann das Blut aus deinem Herzen sauge!"
Zornig sprach der Andre: „Hab' ich darum
Obdach dir gegeben, daß du jene,
Die mein einzig Glück ist, also anklagst?
Keine Schlange ist sie, keine Yukha,
Meine Gattin ist sie, die ich wählte,
Und im Leben lieb' ich keine andre!"
„Wehe deinem Herzen!" gab er Antwort,
„Denn du bist verloren!" —
„Nein, du bist es,"
Rief der Mann, „wenn du mir nicht beweisest,
Was du ausgesprochen, arger Lügner!"
„Leicht," sprach jener, „will ich dir's beweisen.

Sieh' den Stein, den ich am Finger trage:
Milchweiß ward er plötzlich, doch die Zeichen,
Die hineingeschnitt'nen, wurden dunkel!
Da erkannt' ich sicher die Verwandlung:
Eine Schlange ist sie, die dein Blut trinkt,
Eine Schlange soll sie dir erscheinen,
Daß du zitternd meiner Worte Wahrheit
Nicht bezweifeln wirst, weil du's erlebtest.
Wenn ihr Abends bei der Mahlzeit sitzet,
Wirf ihr heimlich, daß sie's nicht bemerket,
Eine Hand voll Salz auf ihren Antheil.
Schließ' die Thüre fest an jenem Abend,
Schließ' die Läden alle an den Fenstern;
Doch, bevor du's thatest, trage alles
Wasser aus dem Hause, daß kein Tröpfchen
Mehr zu finden sei in den Gefäßen;
Und am nächsten Abend triff mich wieder
Hier, um mir zu sagen, was du schautest." —
Und der Mann trug, was der Fremde sagte,
Sinnend in der Seele, streute Abends
Salz ihr auf die Speise, schüttet sorgsam
Alles Wasser aus, die Läden riegelt
Er bedächtig zu, die Thüre aber
Schloß er und versteckte dann die Schlüssel.
Und es kam die Nacht. Sie lag getreulich
Still an seiner Seite, und sie schliefen.
Da bewegt sich etwas, da erwacht er; —
Bei des Herdes mattem Schimmer sah er,
Wie sie leise von dem Lager aufstand,
Hierhin tappend, dorthin tappend emsig
Etwas suchte, die Gefäße aufnahm
Und unhörbar wieder niedersetzte,
An der Thüre rüttelt' leise, leise,
An den Läden, die verschlossen waren,
Immer ängstlicher in der Bewegung,
Stöhnend leise und die Hände windend.

Bei des Herdes fast verlöschtem Scheine
Sah's der Mann, und athemlos bemerkt' er,
Daß sie plötzlich anders ward: es streckte
Sich ihr Hals in grünen Schuppen aufwärts,
Ihre Arme schwanden, ihre Füße;
Schwellend immer mehr und mehr, und gierig
Leckt ihr Haupt mit feingespaltner Zunge
Ringsum, hierhin, dorthin, hebt sich endlich
Zu dem Rauchfang, ringelt zu der Höhe
Sich empor, und weiter wachsend reicht es
Zu dem Bache, der an ihrem Hause
Frisch vorüberrauschte. Aber drinnen
Sah er, wie sie trank, wie durch den Leib ihr
Reichlich Kühlung strömte, sie behaglich
Als ein Wurm sich auf und nieder dehnte.
Also trank sie. Als sie satt getrunken,
Rückwärts schwindend glitt sie, kleiner wurde
Ihre Riesengröße, bis sich endlich
Ihre Schönheit aus den Schuppen wieder
Löste, wie er immer sie erblickte.
Leisen Schrittes schlürfte sie zum Lager,
Beugt sich über ihn und hört ihn athmen,
Rüttelt sich die Kissen, und er hörte,
Wie sie wieder einschlief. Aber wachend,
Kalten Schauder tief ins Herz geschleudert,
Immer sieht er wieder ihre Schönheit,
Immer wieder, wie sie ringelnd giftig
Mit dem Schlangenkopfe um sich her fuhr. —
Und den Fremden fand er an der Stelle,
Wo er ihn verlassen. — „Ja, jetzt glaub' ich,"
Rief er, „deinen Worten, jetzt beschwör' ich
Dich, zu retten mich!" Und jener sagte:
„Nichts darf sie an deinen Mienen merken,
Denn verloren bist du, wenn sie Mißtrau'n
Gegen dich empfände. Bis sie wieder
Brot backt, das erwarte; aber schiebt sie

In den Ofen dann den Teig, ergreife
Sie gewaltig, stoß sie in die Gluth dann
Und verschließ die Thüre; aber hüte
Dich, sie anzuhören, wenn sie bittet,
Wenn sie sagt, daß du betrogen worden,
Wenn sie dich bei deiner Liebe anfleht,
Nicht sie zu verderben; denn verloren
Bist du, wenn ihr Schmeicheln dir das Herz rührt!
Aber wenn die Gluth sie aufgezehrt hat,
Will ich kommen, ihre Asche nehmen
Und zerstreu'n, denn aus der Asche hebt sie
Sich verderbenbringend neulebendig." —
Und der Mann, wie ihm geheißen, schweigend
Ging er heimwärts, seine Gattin fand er
Weißes Mehl in einer Mulde knetend,
Aufgestreift das Kleid an ihren Armen,
An den weißen Armen, die so emsig
Bei der Arbeit waren. Lächelnd ruft sie:
„Heute, Liebster, kann ich dir die Hände
Um den Hals nicht schlingen, komm und laß mich
Nicht entgelten, was ich so verliere."
Ihre Wangen streckt sie ihm entgegen,
Blühend wie ein Rosenblatt und lieblich
Wie ein Pfirsich in des Laubes Dämm'rung.
Und er küßt sie. Aber kühl durchläuft ihn
Die Erinn'rung an die gift'gen Augen,
An die Zunge, die gespalten züngelnd
Aus den halbgeschloßnen Kiefern spielte.
Und sie formt den Teig. Bedächtig ordnet
Sie auf einem Brette ihre Brote,
Trägt sie leicht zum Ofen hinterm Hause,
Steht vor seiner Thüre, stößt die Kohlen
Rückwärts tief hinein, um auf die heißen
Steine ihre Brote dann zu legen.
Aber er, auf leisen Sohlen folgt er
Ihren Schritten, springt hinzu, ergreift sie

Mit den beiden Armen, hebt sie, stößt sie
In den Ofen und die Thüre drückt er
Zu mit starken Händen. —
Da ertönt es
Flehendlich von innen: „Liebster," ruft es,
„Wehe mir! was thust du? O, mein Gatte,
Hab' ich denn die Treue dir gebrochen?
Hab' ich dich erzürnt? Hab' ich nicht immer
Dich geliebt von Herzen? die Gewänder,
Die du trägst, gewoben? nicht dein Lager
Weich gedeckt? hab' ich in langen Nächten
Nicht die Stirn gekühlt dir, wenn du krank warst?
Hast du nicht so oft, an meinem Busen
Ruhend, mir erzählt, wie du mich liebtest?
Hast du nicht den Tag gesegnet, wo du
Mich gefunden, mich aufs Roß gehoben? —
O, jetzt weiß ich, jener Fremdling konnte
Dir den Sinn berücken? Ja, ihm glaubst du,
Einem Fremden mehr nach kurzen Stunden,
Als mir selbst, die dir in langen Jahren
Treu vermählt gewesen, die ich immer
Deine Ankunft wie mein Heil erwartet,
Deine Nähe als mein Glück gesegnet!"
Also klagt sie; zärtlich und ergreifend,
Wie die Nachtigall in lauen Nächten,
Klang die Stimme, an das Herz ihm tönend,
Weich wie Frühlingsathem, Sehnsucht hauchend
Ihm durch alle Adern, daß ermattet
Fast die Hände sanken. —
„O, Geliebter,"
Rief die Stimme schwächer, „schon verzehrt mir
Gluth mein Leben! Meine Wangen, die du
Oft an deine lehntest, meine Schultern,
Meine Hände brennen, und die Augen
Starren in die Flammen! O, am Herzen
Wühlt es furchtbar sich hinan!"

Entsetzen
Faßt ihn; aller Schauder, den er fühlte
Nachts, da er als Schlange sie erblickte,
Schwand, und ihre Schönheit stieg so herrlich
Wie die Morgenröthe aus den Bergen
Vor ihm auf. Sehnsüchtiges Verlangen
Flammt im Busen, von der Thüre reißt er
Schon die Riegel — doch da tönt es schneidend
Aus der Gluth:
„Ja, eine Schlange bin ich!
Doch ich sagt es! Eine Yukha bin ich!
Doch du wußtest's! Hab' ich dich belogen?
Wolltest du mich dennoch nicht zum Weibe?
Zwangst mein Schicksal, da ich widerstrebte?
Hätt'st du nicht die Treue mir gebrochen,
Still an deiner Seite lebend wär' ich
Da zu dem geworden, das du liebtest;
Aus den Adern wäre mir geschwunden,
Was mich von dir schied; verwandelt wär' ich,
Ohne daß du's ahntest, rein geworden.
Ohne daß du's wußtest, hätt' ich ewig
Abgestreift die Schuppen und den Schauder,
Den der Gottheit Wille mir verlieh'n hat!
„Aber listig wollt'st du mich belauschen,
Treulos hast du mich bezwungen, wieder
Das zu werden, was auf ew'ge Zeiten
Mir genommen wäre, wenn du schuldlos,
Deiner Liebe trauend, die dich führte,
Und dem Himmel trauend, der dich schützte,
Die Versuchung von mir fern gehalten!
Glücklich mich an deine Seele klammernd,
Wär' ich so mit dir den finstern Mächten
Doch entronnen, die mich an sich reißen.
Nun hinabgestoßen abwärts wieder,
Zwing' ich dich, zu folgen. Nicht die Flammen
Trennen mich von dir, dem ich vermählt bin;

Deine Seele trag' ich mit hinunter,
Sehnsucht wird verzehrend dich ergreifen,
Tief im Herzen wurzelnd, wird mein Bildniß
Dir die Ruhe aus den Adern saugen.
Thränen wirst du Tags um mich vergießen,
Nachts empor aus Träumen mich begehren,
Nach mir rufen wirst du, bis wir endlich
Tief in Finsternissen uns begegnen!"
Da verstummt sie völlig. Machtlos wankte
Er ins Haus, und unerreichbar reizend
Schwebt in tausend Bildern die Geliebte
Ihm durch die Gedanken. Aber jener,
Der sie tödten lehrte, streut die Asche
In die Winde, die sie mit sich führten.

Julius Groſse,

geb. 25. April 1828 zu Erfurt, lebt in München.
— Gedichte. Göttingen; G. H. Wigand. — Aus bewegten Tagen. Stuttgart; Cotta. —

Sehnsucht, auf den Knieen
Schautest du himmelwärts —
Einzelne Wolken ziehen,
Kommen und entfliehen,
Ewig hofft das Herz.

Liebe — himmlisch Wallen
Goldener Jugendzeit —
Einzelne Strahlen fallen
Wie durch Pfeilerhallen
In das Leben weit.

Einsam in alten Tagen
Lächelt Erinnerung;
Einzelne Wellen schlagen,
Rauschen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warst jung! —

Es mußte wohl so kommen, weil wir Menschen sind.

Es mußte wohl so kommen, weil wir Menschen sind.
Ich weiß es wohl, weil ich geweiht dir Göttlichkeit
Und dich verehrt wie ein erhabnes Himmelsbild,
Drum blicktest du mit Scheue auf den Gläubigen,
Besorgt vor jenem Tage, da sein trunkenes
Gemüth mit Schrecken inne ward, daß sein Idol
Ein irdisch Wesen und ein Weib wie alle sei. —
Ach, zu gerecht nur hast du mich zurückgeschreckt,
Und nur mich selber klag' ich an des Uebermuths:
Das Bildniß deines Götterthums, das ich verehrt,
Wohl war es herrlich, doch nur eigner Schöpfung Werk,
Zwar ernst und heilig sah es aus den Augen dir,
Umstrahlend deine Sterblichkeit mit Aetherglanz.
Doch seit du mich verstoßen hast, seit jenem Tag
Verließ dich auch dein Himmelsbild, dein zürnendes.
Mir aber blieb's in allem Grame treu gesellt
Und flüsterte bei Nacht mir süße Tröstungen,
Indeß dich Schlaf umfangen hielt — doch hoheitvoll
In stolzer Ruhe blickt' es, wenn du fröhlich warst
Mit Andern auf dem Tanzplatz. Sieh', so büß' ich nun;
Weil dich mein Aug' verklärte göttlich, schöpferisch,
Bin ich verlobt dem wesenlosen Geisterbild,
Unselig und voll Sehnsucht nach dem Erdenglück,
Wo warmes Blut lebendig durch die Pulse stürmt.
Doch warten will ich Jahre lang, bis du dereinst
In Eifersucht erglühen wirst auf dein Idol.
Dann soll es wieder dein sein und mit Zauberkraft
Dein sterblich Theil verklären zur Unsterblichkeit.

Schon Jenseits.

Sieh', die Jugend stirbt und welkt und schwindet.
Schon ein Jenseits sind die Tage, da wir
Wandern auf den Gräbern unsrer Träume
Gleichwie Schatten, die nun übrig blieben,
Schatten jener lebensvollen Jugend,
Da wir göttlich fühlten, dachten, liebten. —

Ach, die Sage ist's der alten Griechen,
Die im Nebelland, am Strom der Lethe
Ihres Lebens Scheinbild wiederholten.
Sieh' dies Nebelland, es ist das Alter,
Und die Schatten sind wir selbst im Leben,
Wenn die rosige Jugendzeit verblutet.
Ach, wir wissen kaum, wie glücklich einst wir
Waren in dem Sommertraum der Liebe,
Wissen kaum die Flammen jener Tage —
Hier umwogt uns des Vergessens Strom schon,
Und des Lebens Farben sind erloschen. —
Zwar wir kennen uns noch gleichwie Schatten,
Die sich treffen an dem schwarzen Strome.
Nur ein blasses Leuchten ward die Flamme,
Nur ein leises Flüstern und ein Seufzen
Ward die Sprache im Vorüberschweben.
Also leben wir in grauen Tagen
Nun fortan vereint und doch geschieden. —
Oben fern im goldnen Rosenlichte
Wogt die neue Welt im Sommertraume,
Wo nun andre Paare sich bekränzen,
Weinen, lieben und an Götter glauben. —

Ein altes Pärchen.

Aus dem Hochland.

Allsommerlich kommt der alte Professor zur Jachenau,
Im Einspänner sitzet sein Hündchen und seine verwitterte Frau. —
Sie wohnen beim Klosterbauer hinten am Bienenhaus,
Sie schlafen zum lichten Mittag, und Abends gehen sie aus.
Die Frau trägt ihren Strickstrumpf, er trägt das Parapluie,
Auch Thermometer und Fernrohr im ledernen Etui.
Damit erspäht er die Gemsen auf steilen Felsenhöh'n,
Und an dem Barometer voraus sieht er den Föhn.
Auch manchmal sucht er Schwämme im tiefsten Walddicicht,
Die kocht ihm seine Frau dann Sonntags als Leibgericht.
Sie haben keine Kinder — einsam schon fünfzig Jahr
Blieb dieses Professorpärchen, gleichwie ein bräutlich Paar.
Schon als des Klosterbauers Vater Hochzeit gemacht,
Da haben sie um die Linde mitgetanzt bei Nacht.
Drum küssen die Enkel die Hand ihm und ziehen die Kappe ab,
Und wenn der Bauer sie heimfährt, kutschirt er stets im Trab.
Das Parapluie und das Fernrohr, der Barometer zugleich
Die geben ihm hohes Anseh'n im ganzen Thalbereich.
Wer je ihn steigen geseh'n hat auf Schmugglerpfaden kühn,
Auf Felsenkegeln schwindelnd im rothen Abendglüh'n,
Der sollte wirklich glauben, und solches glaub' auch ich,
Er sei Astrolog und Geheimrath des Königs Alberich.

Bruder Steffen.

Weiter hinauf, nur weiter hinauf. Willkommen du Wildniß —
Wildzerklüftet die Schlucht und ausgewaschen die Wände.
Fernes Brausen ertönt wie tief vom Schooße der Felsen,
Aber schaust du zurück, in dem Abgrund leuchtet der Bergsee
Gleichwie ein anderer Himmel herauf; hier hauset zu Zeiten
Bruder Steffen im Fels, Einsiedel und würdiger Klausner,

Gleichwie ein freundlicher Geist des Gebirgs, halb Felsen und Erde,
Halb ein strauchig Gebüsch, so grau und zerzaust und verwildert
Schleicht er zuweilen heraus. Doch scheu vor den Menschen der Thäler
Birgt er sich Monden hindurch in dem Schooße der rauschenden
Wildniß,
Gleichwie ein Bär des Gebirgs, ein Mankei oder ein Steinbock.
Kommt sein Stündlein dereinst, einsam in der Klause zu sterben,
Singt Lebewohl ihm ein Vöglein vielleicht auf schwankem Gezweige,
Wolken sie leuchten herab, und Blätter sie decken ihn warm zu;
Aber es stirbt hier nichts; noch tausendjährige Stämme
Leuchten aus funkelndem Wasser hervor, und Formen der Urwelt
Lauschen versteinert im Fels. So wird auch Steffen dereinstmals
Mählig verwachsen mit Felsen und Stein. Das verwitterte Antlitz
Grau wie Granit und von Moose der Bart und die Augen von
Glimmer,
Also wird er herniederschau'n auf die ziehenden Wolken
Und auf die rollende Zeit. Jahrhunderte rauschen vorüber,
Menschengeschlechter sie tauchen herauf, sie sinken hinunter,
Er doch blicket als heiliger Stein in die dämmernde Zukunft,
Gleichwie Aegyptens Sphinx und tönende Säule des Memnon.

Bernhard Endrulat,

geb. am 24. August 1828 in Berlin.

— Geschichten u. Gestalten. Hamburg; F. H. Nestler u. Melle. —

Das Glück.

Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
Auf greise Locken ein vergoldend Licht,
Ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen — ?
Das ist es nicht!

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es dir erschienen,
Und Morgens, wenn du glühend aufgewacht,
Da steht's an deinem Bett mit Göttermienen
Und lacht und lacht!

Emil Kuh,

geb. 13. Decbr. 1828 zu Wien, lebte das. als Porfessor der deutschen Sprache und Literatur an der Handelsakademie, und starb am 30. Decbr. 1876 zu Meran.

— Gedichte. Braunschweig; G. Westermann. —

In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst im Leben,
Sie hatt' ihm Alles, was er bat, gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen.

Er lebte lang' noch trüb' und froh hienieden,
Es ward ihm lang' noch Lust und Gram beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: Sollst mich begleiten!

Und als er starb und eintrat in den Himmel,
Durchschritt er bang' der Sel'gen bunt Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das ird'sche Wort: „Vergiß mein nicht!“

Dies wollte sie vorm Scheiden noch ihm sagen:
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen.

Paul Heyse,

geb. 15. März 1830 zu Berlin, studirte daselbst und in Bonn classische und romanische Philologie, hielt sich eine Zeit lang in Italien auf und wurde 1854 vom König Maximilian II. von Baiern nach München berufe

— Novellen und Terzinen. Berlin; W. Hertz. — Braut v. Cypern. (Lyrischer Anhang.) Stuttgart; Cotta. —

Die Schlange.

Aus: „Der Salamander."

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,
Das mir den Sinn verwirrt, und so umgraut
Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: Wo hab' ich doch geschaut
Ein Auge, so wie dies, nicht zu ergründen?
Eine Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefsten Todesschlünden,
Der, seelenlos, die Seele magisch zwang,
Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Daß man hinein sich tauchte stundenlang,
Als leucht' ein Weltgeheimniß draus entgegen,
Unheimlich, unaussprechlich groß und bang';

Wie todte Flammen im Smaragd sich regen,
Wie Meeresleuchten aus der Tiefe sprüht,
Goldadern glüh'n auf unterird'schen Wegen.

Und heute, da ich einsam im Gemüth
Zurückesann, stand mir's auf einen Schlag
Vor Augen wieder, was mich lang' bemüht.

Ich hatt' am heißen Frühlingsnachmittag
In Roms Campagna schweifend mich verirrt,
Da ein Gewitter schwer in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,
Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade
Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade
Ein Sitz mir bot, streck' ich die Glieder hin,
Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.

Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,
So fern von allem Heimlichen und Schönen,
Vergeh'n und Nichtsein schien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
In Flammen lodernd stand das Firmament,
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,
Seh' ich, dicht vor mir, eine braune Schlange
Auf dornumranktem Felsen-Postament.

Geringelt lag sie da, — wer sagt, wie lange? —
Die grauen Augen traurig und erstaunt
Auf mich geheftet, die geschuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohl gelaunt,
Doch müde, schien's, und ohne Mordbegier,
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb still. Der Athem stockte mir;
Ich mußt' in dies gefeite Auge schauen,
Und so wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erst begann die Wolkennacht zu thauen,
Sacht' stand ich auf. Sie aber, regungslos,
Blieb, wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauschte das Getos
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
Ich sah im Geist das Schlangenauge bloß.

So, dacht' ich, glüh'n die Augen der Verdammten,
Die niederfahren aller Hoffnung bar,
Für immer fern dem Licht, dem sie entstammten;

So blickt, Erlösung hoffend immerdar,
Die niedre Creatur mit stummem Fleh'n,
Der eine Seele nicht erschaffen war. —

Und erst bei milder Herbsteslüfte Weh'n,
So oft auch früher ein Gelüst sich regte,
Konnt' ich hinaus, die Stätte wiederseh'n.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,
Und — wundersam! da ruhte noch das Thier,
Das Auge offen, das sich nicht bewegte.

Mich faßt' ein Schauder. Hat die Feindin hier
Gelauert sommerlang, mich doch zu fassen?
Und wieder Aug' in Auge staunten wir.

Und feige schien mir's, ihr das Feld zu lassen.
Ich schlug nach ihr; da fielen ihre Ringe
In Staub. Nur aus dem Auge, das gelassen

Ins Leere stierte, war mir's, als entschwinge
Sich ein gefangner Blitz. Da ließ ich sie,
Daß sie nicht noch im Tode mich bezwinge,

Und ihren Scheideblick vergeß ich nie.

Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz,
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel weh'n,
Scharf von den Höh'n tönet der Wind.
Ihre Lanzen droh'n, ihre Augen späh'n —
Kein baskischer Hut in den Klippen zu seh'n,
Und die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Und das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag,
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild
Plötzlich gesenkt führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild;
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün;
Ulmengezweig wieget die Luft;
Jasmin und gelbe Narcissen blüh'n
Und die Halden entlang die Rosen glüh'n —
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergeh'n!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie von Wiederseh'n;
Sie schweifen umher, wo die Rosen steh'n,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind.
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah' die grause Gefahr.
Waffenentblößt, unter Rosen roth,
Zu Boden sinken sie, Schaar um Schaar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimathwonne, du brachtest den Tod!

Ueber ein Stündlein.

Dulde, geduIde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.
Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Ueber ihm ist's, wenn's gewittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag' ihm ab dem thörigen Neid;
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Mädchenlied.

Drunten auf der Gassen
Stand ich, sein zu passen;
Schlugen Nachtigallen
Aus den Fenstern allen.
Und ich blieb alleine
Bei der Blitze Scheine,
Bis die Nacht gewichen,
Und da bin ich frierend heimgeschlichen.

Ueber meine Wangen
Ist der Thau gegangen,
Und nun lös' ich stille
Meiner Locken Fülle.
Daß ein Sturm erginge,
Sich darin verfinge,
Mich zum Himmel trüge,
Weit hinweg aus dieser Welt der Lüge!

Albert Traeger,

geb. 12. Juni 1830 zu Augsburg, Rechtsanwalt und Notar zu Cölleda.

— Gedichte. Leipzig; E. Keil. —

Einst wirst du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Vier Bretter nur braucht's dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuschmücken:

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte;
Halt aus: es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte.

Friedrich Marx,

geb. 1830; k. k. Hauptmann; lebt zu Graz.
— Gemüth und Welt. Hamburg; J. F. Richter. —

Frühlingsblätter.

Schon deckt schneeweiße Blüthe
Die Bäumchen, und es bricht
Ein Strahl voll Huld und Güte
Aus jedem Angesicht.

Die öde zertrümmerte Mauer
Umspinnt schon ein grünender Flor,
Da steht mir in meiner Trauer
Gewiß auch was Liebes bevor.

O Sehnsucht, Vöglein treues,
So kommst du jedes Jahr,
Dein Lied, dein ewig neues,
Zu singen wunderbar.

Doch ach, vor keinem Hause,
Auf keinem Blüthenast,
In stiller Kirchhofsklause
Nun hältst du deine Rast.

Von holdem Schmerze trunken
Gen Himmel fliegst du auf,
Zur Sonne, die gesunken,
Zu richten deinen Lauf.

Aus grünen Zweigen.

(Die Verfasserin hat sich nicht genannt.)

Nachts.

Der Strom nur rauschet leise
Und gönnt sich keine Ruh',
Ich sitz' nach alter Weise
Vor unsrer Thür; — und du? —
Du bist in fernen Landen,
Vielleicht in neuen Banden —
Ich weine immerzu.

Die Nacht wirft eine Hülle
Wohl über jeglich Leid, —
Ich wollt', es wäre stille
Und dunkel allezeit;
Und, wer da trägt Beschwerde,
Er fände in der Erde
Ein kühles Bett bereit.

— ––––

Als in raschem Wirbeltanze
Glühend wir dahingeflogen,
Hat die Ros' in meinem Kranze
Deinen Athem eingesogen.

Ach, und welkte so geschwinde,
Die so lebensdurstig glühte,
Gleich als hätten böse Winde
Angehaucht die zarte Blüthe.

Ist mir's besser denn ergangen,
Als der Ros' in meinem Kranze?
Sind nicht meine frischen Wangen
Auch verblüht seit jenem Tanze?

Robert Hamerling,

geb. 24. März 1832 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich, war Gymnasial-Professor in Triest und lebt, nachdem er von dort seine Entlassung genommen, in Graz.

— Sinnen und Minnen. Hamburg; Richter. —

Nächtliches Ungewitter.

Horch, Donner rollen durch die finstere Nacht,
Und vom Himmel stürzt das rauschende Wasser
Und schlägt in großen klatschenden Tropfen
Ans hohe Fenster,
Und grelle Blitze beleuchten
Mit unerfreulicher Helle
Das einsame Gemach mir,
Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mitternächtiger Weile
So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern
Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen Lichtschein!
Glücklicher preis' ich jetzo die Thiere des Walds,
Die draußen unter den breiten Eichenbäumen,
Vergraben ins weiche Moos,
In Klüften schlummern oder in Erdhöhlen,
In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laubdächern,
Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!
O, diese schlummern friedlich und unbekümmert!
Heisa, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur
Heulte draußen im Feld, nun kommt er

Hyänengleich und reißt die Entschlummerten
Empor aus der heil'gen Gräberstille des Traums.
Hu, hu, wie brüllt's
Und heult und winselt und pfeift! Gespenster flüchten
Vom Friedhof sich in die Schornsteine
Und wimmern
Und schlagen die dürren Klapperbeine zusammen;
Denn toll geworden finden sie
Die sonst so friedliche Mitternacht,
Und werden selber toll,
Und hinter ihnen herjagend keucht's
Und bellt
Wie eine höllische Meute. Vergebens brummt
Zwölf salbungsvolle Schläge die Thurmuhr drein.
Was will das metall'ne Gebimmel
Im Brausen der Urgewalten? Laß ab,
Kirchenglocke, fromme Gevatterin!
Es will ja doch
Zu Zeiten sich auch austoben die Hölle!

Felix Dahn,

geb. zu Hamburg 9. Febr. 1834; Professor der juristischen Facultät zu Königsberg.

— Gedichte; zweite Sammlung. Stuttgart; Cotta. —

Brigitte.

Im alten braunen Giebelhaus,
Da sind viel stille Gänge;
Da weicht man schwer einander aus,
Denn sie sind allzu enge:
An Einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es süß von Obst und fein;
's ist ein verschwiegen Plätzlein,
Am Simse liegt im Sonnenschein
Und schnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand ist blank und braun
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:
Da hör' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klirrend her:
„Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?
Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand?
Dazu solch großes Schlüsselband?"

„Ei, laßt mich nur geschwind vorbei!
Der Vater hat's befohlen,
Obst sollt' ich aus der Kämmerei
Und Wein vom Keller holen.
Ein Herr vom Rath hält unten Rast,
Und der ist unser Vespergast."

„Ach, viel zu voll ist Euer Krug,
Laßt trinken mich ein Schlücklein;
Des Obstes habt Ihr schwer genug,
O schenkt mir auch ein Stücklein;
Und bis das nicht nach Wunsch gescheh'n,
Laß ich euch nicht vorübergeh'n."

Da hielt die kleine Blonde still
Und seufzte loser Weise:
„So nehm' er sich denn, was er will,
Doch nehm' er's rasch und leise! —
Das hat der Maurer schlecht bedacht,
Der diesen Gang so eng gemacht."

Der Vater rief — die Kleine lief,
Die blonden Zöpfe wehen;
Das weiße Kätzlein aber schlief
Und hatte nichts gesehen.
Ich ging auf meine Kammer sacht
Und habe dieses Lied gemacht.

Hans Hopfen,

geb. 3. Januar 1835 zu München, lebt in Berlin.
— Nachstehende Gedichte hier aus Scherer's „Deutscher Dichterwald." —

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich danieder lang' und schwer,
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Genesung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Brust
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja, tritt dereinst der Tod an mich heran,
Fürwahr, ich werd' es anders nicht ermessen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durchs thauige Gras zur wohlbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem ein Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch überm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Just wie geheimstes Sehnen sich verräth,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt sich nichts —
Nur übers lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halb verschollnen Tagen.

Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Duft der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finsterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluthen,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluthen.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Hand ein Jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brausend vor uns her, ein Lied so wundersam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend
In rother Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,
Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich besinnen,
Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grause Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus ins Weite sich versenkte,
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar ums hohe Haupt,
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie ans Versagen,
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beschuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in festgefrornem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walkyre
Die Tausende hin: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchsucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weisen:
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth."

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit strengem Mund und erzumschloßnen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung,
Ist farblos wie er selbst, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walkyre, komm! Wann wird der Tag ersteh'n,
Da wir bei Sonnenschein uns Aug' in Auge seh'n?

——— ———

Karl Siebel,

geb. 13. Jan. 1836 zu Barmen, gest. das. als Kaufmann 9. Mai 1868.
— Gedichte. Iserlohn. —

Vorübergeh'n.

Ich sah die Leiden am Thore steh'n,
Ich grüßte und ließ sie vorübergeh'n.

Ich sah die Freuden ins Fenster seh'n,
Ich grüßte und ließ sie vorübergeh'n.

Was soll ich hoffen und was erfleh'n? —
Vorübergeh'n! Vorübergeh'n.

Sonntagskinder.

Es war ein Kind aus Avelun
Das konnte, was es wollte, thun,
Und was es that, ihm ganz gerieth,
So wie der Nachtigall das Lied.

Wenn es am blanken Herde stand,
Wenn es im Garten Kränze wand,
So machten's andre Kinder nicht,
So wunderhold und doch so schlicht.

Wohl Mancher blieb verstohlen steh'n,
Dem schmucken Mägdlein zuzuseh'n,
Und sprach: „Wer einst die Maid gewinnt,
O, der gewinnt ein Sonntagskind!“ —

Nun sing' nicht weiter, Sängersmann!
Es kommt die Dämmerung heran.
Wer Liebe singt, der singet Leid;
O Sonntagskind! O Jugendzeit!

Wie hat ein Sängerherz so oft
Auf solcher Blüthe Frucht gehofft!
Leid kam durch Lieb' und klaget nun:
„Wo blieb das Kind aus Avelun?“

Wilhelm Jensen,

geb. zu Heiligenhafen in Holstein am 15. Febr. 1837, lebt zu Freiburg im Breisgau.
— Gedichte. Stuttgart; A. Kröner. —

Am ersten Sarge.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen
Im Städtchen draußen lagen stumm, verlassen,
Und schläfrig klang vom Thurm das Glockenspiel
Ins Schulgemach, wo schmal wie goldener Duft
Ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen summten müde durch die Luft,
Und müde lag es auf den Knabenlidern,
Die auf des alten Römers Weisheit tief
Herniedernickten, nur ein Flüstern lief
Verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwidern,
Und Alles still, und selbst der Lehrer schlief.
Die Blicke alle aber streiften scheu
Den Platz zur Rechten mir, der leer heut' war;
Dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten treu
Zusammen stets in Noth und in Gefahr,
Wie Kinderspiel und Ernst es mit sich bringen.
Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,
Daß unsere Herzen an einander hingen,
Daß unsere Augen nach einander gingen,
Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.

Und langsam von der Wand herniedersank
Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,
Es war der Zeiger der erharrten Stunde;
Wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,
Der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,
Das Buch und blickte flüchtig in die Runde
Und sagte: „Heinrich Wolf ist heute Nacht
Gestorben; wer ihn etwa seh'n noch will,
Der muß es heut', die Eltern lassen's sagen."
Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen
Jedweder nach der Thür, heut' blieb es still;
Der Klang der letzten Worte nur lief schrill
Noch an der Wand entlang, und wie im Traum
Verklangen leise auf dem Flur die Schritte;
Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —
Todt war er — todt — was war's? Sie wußten's kaum,
Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,
Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's so, als ob der warme Strahl
Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
Und drinnen fühlt' ich's, daß zum ersten Mal
Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,
Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.
Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —
Sie standen lautlos an des Sarges Rand,
Nur weißer war als sonst sein Angesicht,
Nur seine blauen Augen lachten nicht,
Und nach einander seine kalte Hand
Erfaßten sie und legten hastig wieder
Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der Keinen wiedergiebt,
Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;
Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,
Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,

An diesen stummen Lippen nur gehangen,
Als müßten sie nach mir zurückverlangen,
Als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,
Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,
Nur einmal hören, was es nie vernommen,
Was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die todten Augen auf mich sah'n,
Da mit der Jugend wundersamem Wahn
Ergriff es mich, als wär' allein von Allen
Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
Als müßte eines Menschenherzens Sehnen
Allmächtiger sein als Tod und Grabeshallen;
Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen
Bog ich mich auf das kalte Angesicht
Und schloß die Lippen auf den starren Mund.
Umsonst — die blauen Augen sah'n mich nicht,
Und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener sagenhaften Stunde,
Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,
Fühlt' schaudernd ich in ihrem festen Grunde
Die Erd' um mich erbeben, und ich sah
Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,
Ein Riß zerspaltete des Himmels Zelt,
Auflodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,
Und an dem Todtenbett brach ich zusammen.

———

Max Haushofer,

geb. 23. April 1840 zu München, Professor der Staatswissenschaften an der polytechnischen Hochschule daselbst.

— Gedichte. München; E. A. Fleischmann. —

Fliege hin.

Fliege hin im Abendlicht,
Welkes Blatt vom Baum des Lebens!
Ringe nicht, es ist vergebens,
Um dein Dasein ringe nicht!

Fliege hin! Es geht im Kreise
Ueber dir der Sterne Heer; —
Abendwinde tragen leise
Dich hinaus ins ew'ge Meer.

Ada Christen,

pseudon. für Christine, geb. Friderik,

geb. 1841 in Wien, war nach einer verhängnißschweren Jugend längere Zeit Schauspielerin bei einer ambulanten Truppe, heirathete dann den ungarischen Stuhlrichter v. Neupauer und nach dessen Tode den Rittmeister a. D. Breden in Wien, wo sie gegenwärtig lebt.

— Aus der Asche. Hamburg; Hoffmann und Campe. — Schatten; ebenda. —

Am Teich.

Ich kenne dich, du schwarzer Teich,
Genau weiß ich den Tag,
Als eine Todte still und bleich
An deinem Rande lag.

Und als der Pöbel scheu und stumm
Sich langsam nahte dir
Und abergläubig, feig' und dumm
Bekreuzte sich vor ihr.

Als Knechteshand den schönen Leib
Am Haken an sich riß,
Der rohe Hauf das todte Weib
Ein gottverdammtes hieß. —

Das starre Antlitz, hold und bleich,
Schaut' ich so manche Nacht;
In schwarzen Stunden, schwarzer Teich,
Hab' oft ich dein gedacht.

Es pfeift der Wind sein frostig Lied,
Und eiserstarrte Tropfen
Wirft klirrend an die Scheiben er,
Um Kranke wach zu klopfen.

Die alte Frau an meinem Bett
Nickt müd', in Schlaf versunken,
Die Kohlen im Kamine sprüh'n
Bei jedem Windstoß Funken.

Aufhorchend knurrt der kleine Hund,
Um ächzend fortzuträumen,
Das Lampenlicht spielt flackernd roth
Mit der Tapete Bäumen.

Der nackten Göttin weißes Bild
Lacht höhnisch auf mich nieder.
Es pfeift der Wind — Gedanken zieh'n —
Ich find' den Schlaf nicht wieder.

Ueber meinem Lager hängt
Welk, bestaubt und abgestorben
Ein beflorter Lorbeerkranz
Neben Myrten, längst verdorben.

Und in meinem Fiebertraum
Schaute ich sie wieder blühen —
Und mich selber jugendfreudig
Unter ihrem Duft erglühen.

Aber ach, das Fieber schwand.
Welk, so wie mein eignes Leben,
Schaue ich die Kränze dort
Nur an dünnen Fäden schweben.

Aus: „Vagabondenbilder."

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
Ein Bube glättet rasch den Sand,
He, hopp! — Die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Roß
Ein Weib mit keckem Gruß,
Den braunen Arm und Nacken bloß,
Entblößt den braunen Fuß.

Die Castagnetten klappern wild,
Es dröhnt das Tamburin,
Wie ein belebtes Broncebild
Tanzt die Zigeunerin.

He, hopp! — Der heiße Tanz ist aus,
Sie gleitet rasch zur Erd',
Mit wildem Sprung ins dünne Haus
Eilt hastig Weib und Pferd,

Im Zelt hockt sie auf Sammt und Stroh,
Legt Karten in die Rund';
Sie ist nicht traurig, ist nicht froh,
Peitscht gähnend Roß und Hund.

Hans Georg Meyer,

geb. 11. Novbr. 1849 zu Berlin, Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster daselbst.
— Gedichte. Berlin; Jul. Springer. —

Der Ruf des Glückes.

Ich stieg vom Thale sacht hinan,
Indeß das Abendroth verglomm;
Es war so märchenhaft im Tann,
Und ich war selig, still und fromm.

Und hinter mir, durch Wald und Strauch,
Unhörbar leise schritt das Glück,
Und plötzlich rührte mich sein Hauch,
Da stand ich still und sah zurück.

Es war ein blondgelocktes Kind,
Aus schwarzen Augen sah's mich an
Und fragte flüsternd: „Bist du blind,
Du, den das Glück nicht halten kann?

„O, dreimal selig, wer genießt!
Kannst du dies Thal mit Augen seh'n,
Das unter dir in Duft zerfließt,
Und doch zu steilen Höhen geh'n?"

Ich aber hatte mich gewandt
Und hörte kaum noch, wie es sprach:
„Und ziehst du durch das ganze Land,
Mein Hauch, Erinnerung zieht dir nach!"

Schon war ich auf den Höh'n und sah
Nur noch wie Nebelglanz das Glück;
Doch immer hört' ich, fern und nah':
„Du kehrst zurück, du kehrst zurück!"

Heinrich Falkland,

pseudon. eines süddeutschen Dichters.

— Gedichte. Wien; Faesy und Frick. —

Menschenleben.

Die Wellen eilen wohl zum Meer
Und keine kehret wieder her;
Doch auf den Fluthen, immer jung,
Verklärend schwebt Erinnerung.

Was je dein Herz in Lieb' gehegt
Und was die Fluth von dannen trägt,
Verjüngt im Regenbogenglanz
Erblüht es aus der Wellen Tanz.

Und endlich spielt, ein bunter Traum,
Das ganze Leben ob dem Schaum,
Bis in das Meer die Sonne taucht,
Der Abendwind das Bild zerhaucht.









